



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Huldigungs-Reise eines Rheinländers in den Octobertagen des Jahres 1840**

**Döring, Carl August**

**Magdeburg, 1841**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27617**

P  
07

# Wandigungs - Reise

eines

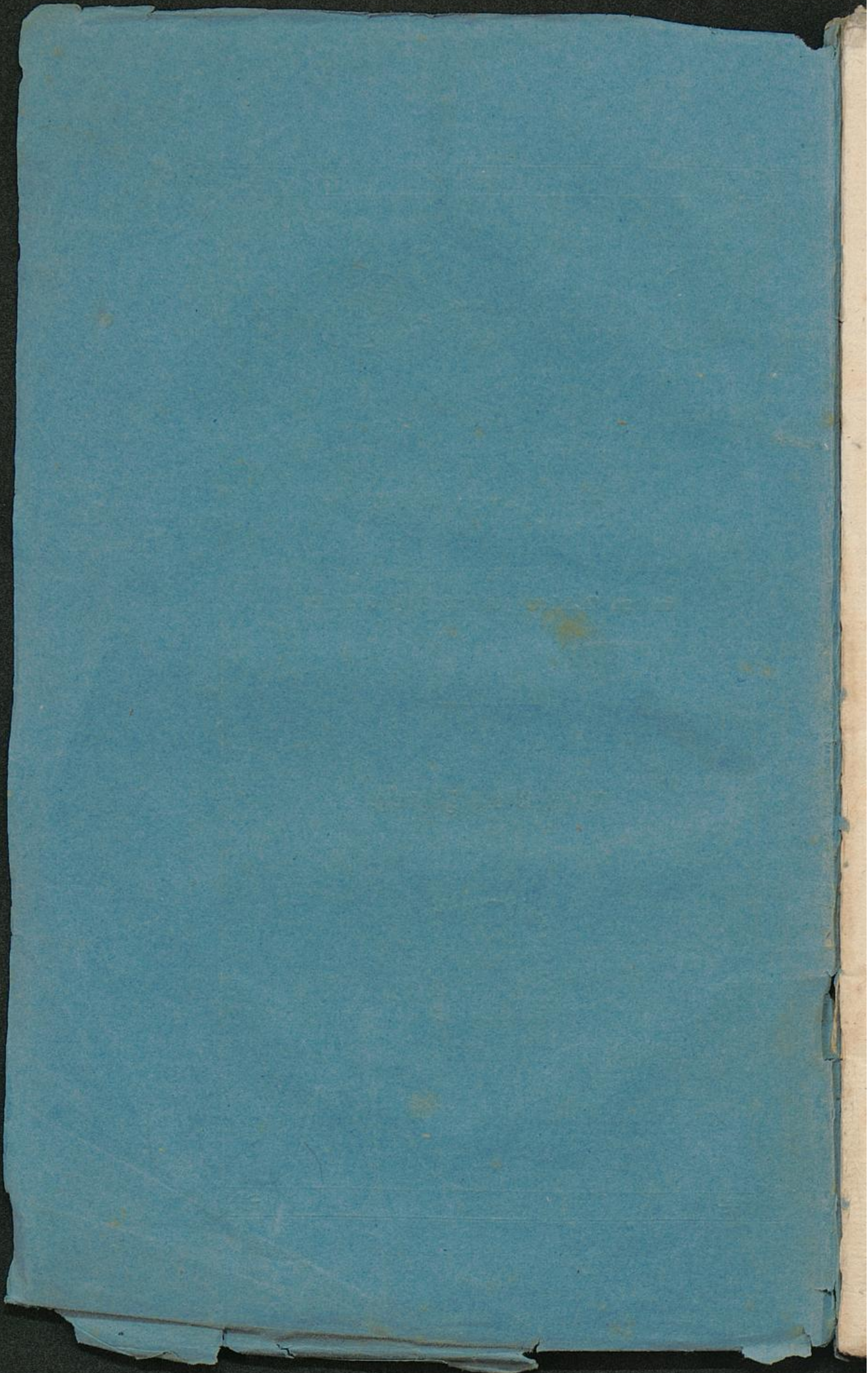
## Rheinländers

in den Octobertagen des Jahres 1810.

Wahrheit und Dichtung.



W  
2910



# Wandigungs-Reise

eines

## Rheinländers

in den Octobertagen des Jahres 1840.

---

Wahrheit und Dichtung.



(Döring, Carl August)  
H.-B. Nr. 5860.

---

Magdeburg:  
Wilhelm Heinrichshofen.  
1841.

EA

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or reference number, including the word "Bibliographie".

Small handwritten text or number in the upper middle section.

Handwritten text in the middle section, possibly a name or title.

Small handwritten text or number below the middle section.



Handwritten number '07' next to the stamp.

Handwritten letter 'W' next to the stamp.

Handwritten number '2910' next to the stamp.

Handwritten number '144884' below the stamp.

Handwritten letters 'LNB' below the number.



Handwritten text at the bottom of the page, including the name 'Wilhelm Heinrich' and the year '1811'.

## Vorwort.

Die Erbhuldigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Vierten, ist ein Ereigniß, dessen man noch in späten Jahrhunderten denken wird. Ihre Folgen und Wirkungen sind nicht zu berechnen. Deswegen scheint es angemessen, auf eine würdige Weise dieses Ereigniß zu berichten und darzustellen. Ob dieses uns gelungen, mag und wird das Publikum entscheiden. Wir wenigstens wünschten, etwas Dauerndes darzubieten, Etwas, das geeignet wäre, zu belehren, indem es ergötzt, zu ergötzen, indem es belehrt, wünschten die Zeitgenossen über Zeitinteressen in's Klare zu setzen, und vorzüglich den zur Erbhuldigung in Preußens Hauptstadt Abgeordneten oder den freiwillig dahin Gereiseten ein angenehmes Bild der Erinnerung vor die Seele zu führen. Möge dieß Alles nicht ganz mißlungen sein!

Ich widme dieses Werkchen ausdrücklich keinem Einzigen, weder einem Fürsten und Könige, noch einem Bürger und Unterthanen; jedoch wünsche ich, daß es vielen Preußen und auch anderen germanischen Völkern eine nicht unwillkommene Darbietung neben so vielen anderen sei, welche wir zu erwarten haben.

Mit dem Zusatz: Wahrheit und Dichtung, hat es nicht mehr und nicht weniger auf sich, als bei Göthe's Autobiographie. Wir haben Wahrheit, nur Wahrheit geben wollen. — Aber wie ist dieses möglich bei so vielen Berichten, die man Andern auf's Wort glauben muß, und bei den betrüglichen Spielen und Phantasmagorien der eigenen Phantasie? Deswegen sei Alles, was sich als irrig und unwahr herausstellen sollte, im voraus widerrufen. — Göthe hat durch jenen Zusatz seine vollkommene, ernste Wahrheitsliebe auf's Neue dargegan und bewährt. Und so ist's auch bei uns gemeint.

Da ich es vorgezogen, diese Reise sehr oft in der ursprünglichen Form und Fassung, wie sie in meinem Reisetagebuche aufgezeichnet worden, zu lassen, so waren Wiederholungen kaum zu vermeiden. Der Leser wolle sie übersehen und verzeihen! — Dabei versteht sich von selbst, daß sie bei der Beschreibung der Huldigungsfeier selbst die officiellen Mittheilungen in öffentlichen Blättern gewissenhaft benutzt habe. Einzelne Blätter von Zeitschriften verlieren sich so leicht; meine Huldigungsreise sollte dagegen ein bleibendes Denkmal sein, sowohl für die Huldigungsdeputirten selbst, als auch für andere Freunde des Königs und des Vaterlandes. — Einige Druckfehler sprechen ebenfalls die Nachsicht des geneigten Lesers an, z. B. S. 31. Z. 11. v. o. muß für Psalm 13. Röm. 13. stehen. —

Der Verfasser.

## Erster Abschnitt.

### Die Reise zur Hauptstadt.

In 7 Ruhepunkten für den g. Leser.

#### Erster Ruhepunkt.

Die Abordnung und die Zustimmung.

Schon die ersten Könige von Preußen standen mit den Vorfahren des Verfassers in den wohlwollendsten Beziehungen. So war mein Großvater bei dem Könige Friedrich Wilhelm I. wohl angeschrieben, und meine Familie bewahrt noch die kleinen und großen Sterne mit den schwarzen Adlern auf, welche Preußens Kronprinzen und Könige in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts getragen. Wie mein Großvater zu denselben gelangt? Ich wüßte es nicht anzugeben. So viel aber ist gewiß, daß mein Großvater, als er Landjäger in Güssen bei Magdeburg war, vom Könige Friedrich Wilhelm I. eines Besuchs gewürdigt ward. Zwei Söhne des Großvaters hatten bereits die Rechte studirt, der dritte und jüngste war noch auf der Schule und gerade zu der Zeit des Besuchs in den Ferien bei seinem Vater. Der Schüler machte seine damals übliche Reverenz. Wer ist dieser Jüngling? fragte der König. Der Vater antwortete: Ew. Königl. Majestät, es ist mein jüngster Sohn, jezt noch auf Schulen, aber bald reif, zum Studium der Theologie auf die Universität zu gehen. — Es ist doch Schade, daß Keiner von den Söhnen bei dem Metier des Vaters bleibt! Laßt ihn die Jägerei erlernen; ich will für ihn



sorgen. — Mein Vater ließ sich durch diese Worte seines Monarchen bestimmen, von seinem früheren Lebensplane abzusteigen, und zu der edlen Waidmannskunst überzutreten. Dies geschah etwa im Jahre 1738. Aber kaum war mein Vater so weit in dieser neuen Lebensbahn vorgerückt, daß er auf eine feste Anstellung Anspruch machen konnte, da starb der König, den Spruch bewährend: Verlaßt euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen. Denn nach dem Tode des gedachten Königs kam ein anderer König auf, der nichts mehr wußte von Joseph und seinen Brüdern. Daher hat es denn mein Vater nur bis zum Oberförsterdienst gebracht, übrigens bis zu seinem letzten Lebenshauch in seinem 82sten Jahre dem königlichen Hause innig ergeben und ganz von dem Geiste und dem Vorbilde Friedrichs des Zweiten, des großen Königs, erfüllt und durchdrungen, so daß man ihn fast als eine kleine Copie von demselben ansehen konnte. Fleißig polirte er noch in seinem hohen Alter die kleinen und großen Adlersterne von getriebenem Silber, die er von seinem Vater geerbt, und hing sie zur Schau unter seinem Spiegel auf. —

Auch der jüngste Sohn desselben, der Verf. dieser Huldigungsreise, hat das Glück und die hohe Freude gehabt, schon vor 35 Jahren dem jetzigen Könige als Kronprinzen von 10 Jahren nahe zu kommen. Delbrück, früher Rector an der Schule des Klosters Lieben Frauen zu Magdeburg, war mein unvergeßlicher Lehrer und Erzieher, ehe er zum Gouverneur des damaligen Kronprinzen vom hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. berufen wurde. Er starb als Geheimer Rath, Superintendent und Pfarrer zu Zeitz. Ich weiß, welchen theuren Namen ich nenne, auch im Ohr und Herzen meines jetztregierenden Königs, und man verzeihe mir den Stolz, zu rühmen, daß mein durch hohe Bildung und Humanität ausgezeichnete Lehrer auch der Führer der Jugendjahre meines innig geliebten Monarchen gewesen.

Auch später bin ich diesem nicht fern und fremd geblieben. Als er im Jahre 1814 aus Frankreich, ein junger Held, in das Land seiner Väter zurückkehrte — da begrüßte

ich ihn im Namen einer Stadt mit einer Glückwünschungsode. Weil der damalige Kronprinz jedoch Incognito reiste, so überreichten ihm weißgekleidete Jungfrauen das Gedicht, mit der Bitte: dasselbe dem Kronprinzen gefälligst übergeben zu wollen! — welches Auskunftsmittel mit einem wohlgefälligen Lächeln aufgenommen wurde. Noch später wurde ich der Sprecher einer Stadt in der Grafschaft Mark, in einem Gedichte, und besonders in einem Abendliede, welches ihm unter seinem Schlafgemache gesungen und von dem Kronprinzen nicht ohne Theilnahme angehört wurde. Mehr als Einmal war ich so glücklich, in meinem gegenwärtigen Wohnorte mit der Königlichen Hoheit mich unterreden zu dürfen, und ihm bei der Tafel in das freundliche, liebevoll gemüthliche Angesicht zu schauen.

Aus hier angedeuteten Gründen möge der Leser ermessen, mit welcher Freude ich die Aufforderung durch den Herrn Oberpräsidenten von Bodenschwingh zu Coblenz erhielt, als Abgeordneter zur Erbhuldigung mich nach Berlin zu begeben. Ich nahm diese Einladung etwa mit folgenden Worten an:

Im höchsten Grade und auf die freudigste Weise überraschend kam mir die Aufforderung, zur Erbhuldigung Sr. Majestät des Königs mich nach Berlin zu verfügen. Mein Herz hat demselben längst gehuldigt und huldigt ihm fortwährend; um so williger bin ich, ihm auch feierlich und öffentlich in unseres theuren Vaterlandes Hauptstadt diese Huldigung zu leisten. Gott segne den König, das Vaterland, und alle seine treuen Diener! —

Mit jugendlichem Feuer und Eifer wurden die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Reise getroffen. Von vielen Seiten her empfing ich die freundlichsten Glückwünsche; und im eigenen Freudengefühle war ich gleichsam wieder jung geworden. — Auch auf meine Kindlein ging diese Stimmung über. Dem Einen träumte von unserem Könige; der Andere erzählte den Leuten: Papa reist zum Könige! Man fragte: Was will er denn bei diesem? — Ei, erwiederte der Kleine: der König hat Hochzeit! Er verwechselte nämlich eine Hochzeitfeier meiner Nichte, welche kurz vor der Huldigungsfeier Statt finden

solle, und welcher ich auf meinem Wege nach Berlin noch beiwohnen konnte. Hatte denn der Kleine nicht Recht? War nicht die Huldigung des Königs ein großes Familien- und Hochzeitfest, bei welchem der König sich mit dem Herzen seines ganzen Volks vermählte? —

## Zweiter Ruhepunkt.

Reisebericht. Reiseabenteuer. Reisetgespräche.

Als nun die anberaumte Zeit herbeigekommen, um abzureisen, und Alles dazu vorbereitet war, da glaubte ich, um nicht in den großen Schwarm der Mitdeputirten hineinzugerathen, die weniger bereisete Straße nach meinem vorgesteckten Ziele einschlagen zu müssen, nämlich über Paderborn, Braunschweig und Magdeburg. Aber wie irrte ich mich in dieser Meinung! Schon in Köln waren 22, sage zwei und zwanzig, nach Berlin eingeschriebene Reisende auf dem Posthose, und diese Menge vermehrte sich von Stadt zu Stadt, schnell wie eine Schneelavine, die in ihrem Weiterrollen fortwährend riesenhast anschwillt. Nirgends fast war die nöthige Anzahl von Wagen und Rossen, am wenigsten für Extraposten, schnell herbeizuschaffen, so daß unsere Weiterreise je näher der Elbe fort und fort sich verzögerte, und wir in Magdeburg um 6 — 7 Stunden später, als gewöhnlich, ankamen. Dazu waren die Tage und Nächte kalt und regnet, die Wege schmutzig, und das war der Humor von der Sache, mit Shakespeare zu reden, oder es gefellte sich die nüchterne Prosa zu der fast trunkenen Freudenpoesie. Viele klagten und bekamen den Schnupfen; ich aber blieb gesund und wohlgemuth, ungeachtet ich gewöhnlich in den Beiwagen die schlechtesten Plätze gewann, und auch von Herzen gern die besseren den Anderen, welche sich eifrig um solche bemühten, überließ. Wenn man uns in den vielen Beiwagen wie in einem langen Zuge daherfahren sah oder hörte, da liefen die Leute in den Dörfern und Städten zusammen,

und es wollte sie fast bedünken, als eile ein Eisenbahnwagenzug an ihnen vorüber.

Nenne mir doch nun, meine Reiseumse, die Namen von Einigen der Mitreisenden! Da war der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, v. Fuchsius, ein feiner, weiser, kluger Mann; ingleichen der Baurath Schnigler, mit dem kräftigen Gesicht, der viele Häuser den Reichen im Lande erbaut. In Schwelm, einem Grenzstädtchen zwischen der Grafschaft Mark und dem Großherzogthum Berg, gesellte sich Sternberg, der rechtgesinnte und vielverdiente Bürgermeister des genannten Städtchens, mit seiner getreuen Gattin zu uns.

Aber wer vermöchte sie alle zu nennen, die Namen der Glücklichen, welche zu dem Ehrengeschäft der Erbhuldigung berufen waren! Einige nenne ich absichtlich nicht, weil ich nichts Sonderliches von ihnen zu berichten vermag. Ohnehin ist auch die Muse, wie die ganze Zeit, alt geworden und scheint nicht mehr das gute Gedächtniß zu haben, wie zu Homers Zeiten. —

Nicht uninteressant war unter den Reisenden ein Nichtdeputirter, ein Namenloser, ein zwei und zwanziger frischer, kräftiger Jüngling, der sich schon viel in der Welt mit Nutzen umgesehen, der über Vieles mir Auskunft zu geben wußte im werthen Paderborner Lande, sowie im Braunschweigischen, ja, welcher vor Allem mir manche Einblicke gewährte in die Künste der edlen Kochkunst und in die Welt, in die Gesinnungen und in die Täuschungskünste der Köche. Er war nämlich selbst seines Geschäfts ein Koch; hatte sich bei dem edlen Buchdruckerfeste zu Leipzig fast krank gekocht und sich daselbst täglich einen Friedrichsd'or verdient. Jetzt wollte er zu gleichem Zweck und Verdienst nach Preußens Hauptstadt wallfahrten. Sein Großvater dagegen, wie er zu rühmen wußte, hatte geistliche Speise den Leuten bereitet; er war irgendwo Pfarrer gewesen. So war der Enkel, wenn ich so disrespectirlich von der Kochkunst mich ausdrücken darf, von der Höhe seines Großvaters in die Tiefe einer Küche gerathen. Sein Vater aber war Thierarzt; während dieser

Bestien heilte, heilte sein Großvater, biblisch zu reden, — Babel, — doch, o meine Muse, meine Seele, wolle doch ja nicht witzig oder ironisch sein, zumal in dieser so ernsthaften Zeit! —

Diese letztere Geschichte und Fabel von dem jungen Koch lehrt uns also, daß man von allen Menschen lernen könne, und Göthe hat Recht, wenn er vom Leben und Treiben der Menschenkinder spricht: Greift nur frisch hinein, und wo ihr es faßt, da ist es interessant. —

Von dem renommirten jungen Dichter Ferdinand Freiligrath wußte ein anderer Mitabgeordneter eben nicht Vortheilhaftes und Ruhmliches zu erzählen. Möge derselbe, zu Unkel am Rheine, nicht fern vom Drachensfels wohnend, alle solche Drachenverläumdungen durch edles Handeln und schönes Dichten völlig zu Schanden machen! —

Setzt aber vergönne mir der geneigte Leser, am Schlusse dieses zweiten Ruhepunktes, eine kleine Episode vom achten Armeecorps der deutschen Bundestruppen, welche sich im September dieses Jahres zu Waffenübungen im Badenschen und im lieben Schwabenlande zusammengezogen, hier einzuschalten. Wie hoch der edle König von Württemberg, sowie der Großherzog von Baden, diese Truppen gehalten, wie er sie festlich und fürstlich bewirthe, davon wußte mir ein dabei gegenwärtig Gewesener viel zu erzählen. Fast aus allen Ländern Europens hatten sich Neugierige, selbst wohl auch Kundschafter, zu diesen Bundestruppenübungen zusammengefunden. Natürlich fehlte es daselbst auch an Franzosen nicht, welche ja ihre Nase in Alles stecken und noch immer lüstern sind nach den Fleischtöpfen des linken Rheinufers. Aber wo sich dieselben auch zeigten, überall wurden sie Zeugen von deutscher Brüderlichkeit, Eintracht, Gemüthlichkeit. Ihnen unstreitig zum Vossen trank man einander um so herzlicher zu, damit sie sähen und sich, wo möglich, endlich überzeugten, daß die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr die aus dem sechszehnten bis achtzehnten wären. Sie mögen sich ein wenig — wenn auch nicht bis zum Sterben, geärgert haben. — Ein tragisches Fatum waltete aber von Neuom bei dem großen Weinfasse auf dem Schlosse

zu Heidelberg. Ein alter, vielgedienter Soldat — er hatte den Feldzug nach Rußland mitgemacht, war aus vielen blutigen Schlachten wohlbehalten zurückgekommen, hatte selbst den mörderischen Frost und den gefräßigen Hunger auf Rußlands Eisfeldern glücklich ausgehalten, — dieser nun kam noch, und zwar in der schönsten Friedenszeit, wo nicht in, doch neben dem Heidelberger Fasse, gar elendiglich um. Es hatten sich nämlich viele Schauende um gedachtes Riesenweinsfaß auf einer Gallerie versammelt; im Gedränge brach das Geländer oder die Gallerie um dieses Faß; Mehrere stürzten hinab, und auch unser Krieger fand hier, nicht auf dem Bette der Ehren, seinen Tod. So sind die Geschicke der Menschen oft recht wunderbar! —

Doch nun zurück zu unserer Deputirtenpilgerfahrt nach der geliebten Hauptstadt! —

In Paderborn ging es uns gar übel! Wir kamen spät am Abende daselbst an, mußten bei schmutzigem Wetter und Weg mehrere Straßen von der Post nach einem Gasthose gehen, und konnten kaum etwas zur Erquickung und Ernährung des dürstigen Leibes erlangen. Wir fanden nicht eben eine freundliche Aufnahme. Die Fleischbrühsuppe roch gar übel, die gebratenen Hähnchen waren noch ziemlich mit Federn bedeckt, der Wein war sauer u. s. w. u. s. w. Ein fast allgemeines Lamentiren brach aus, — ich aber blieb auch hier getrost und wohlgemuth, setzte mich sogar in ein offenes, allen Winden und der strengen Nachtkälte ausgesetztes sogenanntes Cabriolet, wo ich gleichsam ganz offene Nachtruhe hielt, dennoch recht leidlich schlief, und am andern Morgen frisch und fröhlich war. Die Stadt Paderborn hat durch diese Umstände meine früher eingefogenen Vorurtheile gegen sie leider! bestätigt und befestigt. Sie möge es mir gütigst verzeihen, wenn ich ihr Unrecht thue. —

Des folgenden Tages kamen wir in das Braunschweigische, wo es uns ein wenig besser erging, wo uns irgendwo ein tapferer Hirschbraten nebst vielen anderen Gerichten zur Labung sich darbot. Ich fragte die Leute nach ihrem vorigen und jetzigen Herzog; sie schienen indeß eben so wenig von diesem, als früher von jenem, erbaut zu sein. — — —

### Dritter Ruhepunkt.

Gespräch mit einem katholischen Landedelmanne  
aus Westphalen.

Zwischen Helmstedt und Magdeburg kam ich in einem Wägelchen, auf deutsch Chaise, allein zu sitzen neben gedachtem Herrn vom alten Adel. Er hatte eigentlich die Rechte studirt, hatte bei Görres in München (oder Coblenz?) gewohnt, war ein gebildeter Mann, welcher auch das katholische Kirchenrecht wohl inne hatte, und mit welchem sich trefflich disputiren ließ. Wir sprachen sehr viel und eifrig über Protestantismus und Katholicismus, über Bibelverfälschung, über Verbote, die Bibel zu lesen und ehelich zu werden, über die Kelchentziehung, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Jungfrau Maria u. u. Ich sagte unter Anderem: Man beschuldigt uns Protestanten, als wenn wir die Bibel verfälscht; aber absichtlich und wissentlich ist das nie und nirgends geschehen; ohnehin halten wir uns ja nicht an Luthers Uebersetzung, sondern an den hebräischen und griechischen Grundtext. — Sie aber haben die Vulgata, die lateinische Uebersetzung, als Glaubensnorm geheiligt; — man muß aber die Geschichte dieser Uebersetzung bei Leander van Es gelesen haben, um zu wissen, wie menschlich es dabei zugegangen. Besonders ist es erschrecklich, wie man in dieser Vulgata bei 1 Mos. 3, 15. statt Christus, dem Weibessamen, d. i. dem Sohne einer Jungfrau, die Jungfrau, das Weib, selbst substituirt hat. Es heißt ausdrücklich in Ihrer lateinischen Bibel: sie wird der Schlange den Kopf zertreten (*Ipsa conteret caput serpentis*) und so wird ja auch die Jungfrau Maria bei Ihnen abgebildet, wie sie mit dem Fuße auf dem Kopf einer Schlange steht. Wer aber das Hebräische kennt, der weiß auch, daß nach den Gesetzen dieser Grundsprache ganz unmöglich dieses Schlangenkopfzertreten als durch das Weib geschehen gedeutet werden kann, sondern daß es schlechterdings auf ein Männliches, also auf den Sohn der Jungfrau, gedeutet werden muß. Dasselbe ergiebt sich auch aus der griechischen Uebersetzung,

welche bereits 270 Jahre vor Christi Geburt zu Alexandrien durch Veranstaltung der Ptolemäer angefertigt wurde. Ist es nun nicht ganz erschrecklich, daß man Christo diese Ehre raubt, und sie der Jungfrau Maria giebt? Mein ganzes Herz erbebt, mit meinem Pfarrer zu reden, wenn ich bei Alphons von Liguori, dem Stifter eines neuen Jesuitenordens, nämlich der Redemptoristen, welchen der heilige Vater noch kürzlich heilig gesprochen, in seinem Buche: „Die Herrlichkeiten der Maria,“ lese, daß dieser neue Heilige fast alle Verdienste, welche wir Protestanten, oder vielmehr die h. Schriften des alten und neuen Bundes, dem Sohne Gottes beilegen, der Mutter Jesu, der allerheiligsten Jungfrau Maria, zuschreibt. Ist das nicht Christusverläugnung und Menschenvergötterung, Marienvergötterung? —

Er erwiderte hierauf: Nicht also! Sondern wir glauben nur, daß auch die Jungfrau Maria, welche den Sohn Gottes, den Heiland, gebar, verehrt werden muß als verdienstreiche Mutter — und daß wir die Mutter von ihrem Sohne nicht zu trennen vermögen ic. — Wir ehren die Mutter um des Sohnes willen.

Ich entgegnete: Aber hat nicht Christus, als Sohn Gottes, sich streng geschieden gehalten von seiner Mutter? hat er nicht, bei aller sonstigen Achtung für seine leibliche Mutter, dennoch in seinem göttlichen Erlösungswerk sich nichts von ihr vorschreiben lassen? Weib, sagte er auf der Hochzeit zu Cana: Was hab' ich mit dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht gekommen. — Und als man ihm zumuthen wollte, von seiner Lehrthätigkeit abzulassen, weil seine Mutter und seine Brüder angekommen: was versetzte er auf solche Zumuthung? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und meine Schwester.

Wir sprachen noch fast eben so weitläufig über die Fürbitte der Heiligen, da wir doch nach 1 Joh. 2, 1 — 3. einen Fürsprecher beim Vater haben, Jesum Christum, der gerecht ist und allgenugsam; über das Verbot Christi, Niemand Vater, Niemand gut, geschweige heilig zu nennen —



über das Mesopfer, da doch nach dem Briefe an die Ebräer Christus eine ewige Erlösung gefunden und mit seinem einzigen Opfer am Kreuze in Ewigkeit vollkommen versöhnt habe, die geheiligt werden. — Ebenso über das Verbot des Bibellesens, da doch der Sohn Gottes selbst Ev. Joh. 5, 39. sagt: Forschet in der Schrift! da schon der ganze 119te Psalm ein beständiger Preis des göttlichen Wortes ist, und selbst Petrus den fleißigen Gebrauch der Bibel in seinen beiden Sendschreiben so dringend empfiehlt und die Christen zu Thessalonich, wie zu Berda, nach dem Bericht in der Apostelgeschichte, gelobt werden, daß sie täglich in der Schrift geforscht, ob sich's also verhielte, wie ihnen die Verkünder und Lehrer vorgetragen. — Dergleichen kamen wir auf die Entziehung des Kelchs, da doch Christus ausdrücklich befohlen: Trinket **Alle** daraus! da Christus nichts Unnöthiges kann vorgeschrieben haben. — Auch auf das Verbot der Priesterehe wendete sich unser Gespräch, indem ja Paulus 1 Tim. 4, 1 — 4. es unter die Lehren der Teufel rechnet, wenn man verbietet, ehelich zu werden, wodurch so manche katholische Geistliche Brandmahle im Gewissen bekommen, zu Sünden fortgerissen, wie davon traurige Beispiele erzählt und — geglaubt werden.

Er wußte auf alle diese Einwendungen das Gewöhnliche, und mehr als dieses, zu antworten, und zwar mit Kraft, Nachdruck und Anstand zugleich, so daß uns der Weg auf's Unangenehmste dadurch abgekürzt wurde und wir in Magdeburg mit gegenseitiger Achtung von einander schieden. — Wir fürchten, die Leser schon zu sehr ermüdet zu haben; daher wagen wir es nicht, ihnen den ganzen Inhalt unserer Unterredung ausführlich darzulegen. Ist es aber nicht ein Zeichen unserer Zeit, daß solche theologische und confessionelle Controversen, und zwar auf einem Postwagen, abgehandelt werden? Sind nicht unsere politischen Zeitungen voll von dergleichen? —

Unsere Huldigungsreise soll aber ein kleiner Zeitspiegel sein; darum mußte auch von diesem wirklich vorgefallenen Streitgespräch das Nöthigste berichtet werden.

### Vierter Ruhepunct.

Der beste Heilige ist doch der h. Martinus. Etwas von Hermes und den Hermesianern.

Schon wieder Katholisches? Nun ja! Ich saß nämlich zwischen Magdeburg und Burg bei einem trefflichen katholischen Priester, einem muntern Greise aus dem Paderbornschen, welcher gleichfalls zur Erbhuldigung abgeordnet war. Er erzählte: wie er eine recht gute Pfarre habe, und wie er, was er nicht brauche, gern zu wohlthätigen Zwecken hergebe. Wo aber haben Sie denn, fragte ich, das Geld zu dieser Reise hergenommen? — Das hab' ich für's Erste entlehnt; bald aber wird wohl der heilige Martinus mich in den Stand setzen, zu bezahlen. Ja, ja, der heilige Martinus ist doch der beste Heilige — sagte er schmunzelnd in seiner Ehrlichkeit. — Ich schloß daraus, daß dieser Heilige den katholischen Geistlichen am Meisten einbringe. Uebrigens dachte ich dabei an den Doctor Martin Luther und an das Martinstift in Erfurt, welches von dem würdigen Reintaler mit so rastloser Thätigkeit und mit so gesegnetem Erfolge verwaltet wird, und stimmte also gern mit meinem katholischen Reisegenossen über die Trefflichkeit des h. Martinus überein.

Mein neuer mitberordneter Reisegefährte kannte und schätzte auch den würdigen Hermes, dessen System von dem Papste für kezerisch und irthümlich erklärt ist; wirklich ist es auch nur ein rationalistisches in gründlicherer, katholischer Form und Auffassung. Er erzählte Vieles von diesem als Professor in Bonn gestorbenen Manne des Fortschritts. Achtzehn Jahre habe Hermes über sein System nachgedacht, — ehe er damit hervorgetreten. Mein Reisegenosse im Cabriolet hatte ihm daher eingewendet: Nun, dann müssen wir schwächere Köpfe und Geister ja doch wenigstens auch 18 Jahre studiren, um dieses System zu fassen — und wie viele Zeit werden wir dann

vollends nöthig haben, um es unsern Leuten, den Gemeindegliedern, den einfältigen Bürgern, Bauern, Kindern beizubringen! Auch versicherte der liebe, offene Mann, daß die Hermesianer meistens anmaßende, absprechende, Alles entscheidende Menschen seien. — Ferner erzählte er, wie er habe „büßen“ müssen, auf einem schlechten Wege, in einem schlechten Wagen herumgerüttelt und geschüttelt, wie dieß aber kein Vortheil für den Gastwirth gewesen, denn er habe, gewaltig hungrig dadurch geworden, wohl noch einmal so viel, wie gewöhnlich, gegessen. — —

Auch dieser Reisegenosse war mir lieb und willkommen — auch von ihm hab' ich Manches gelernt, und manchen hellen Blick in die katholische Welt und Empfindungsweise gethan. Aber was hilft's? Meine Leser wollen davon nichts mehr hören und lesen — darum still davon!

### Fünfter Ruhepunct.

Etwas Protestantisches, — Preussisches.

So habe ich denn, wenigstens mir, merkwürdige Gespräche mit Katholiken mitten in protestantischen Ländern geführt. Ist das nicht auch eine Wirkung und Frucht der nöthig gewordenen und geforderten Erbhuldigungsreise? —

Ich fand indeß, daß die Menschen in diesen protestantischen Ländern furchtbar fluchen und immer viel Geld fordern können für das Kleinste, was sie geben oder leisten. Luxus und Ueppigkeit sind auch hier auf's Höchste gestiegen, und Katholiken und Protestanten haben einander nicht allzuviel vorzuwerfen. Ein fanatischer Mystiker und Separatist hat bereits vor etwa 150 Jahren von den drei bei uns üblichen Confessionsparteien folgendes sarkastische Wort ausgesprochen:

In Wollust, Trunkenheit und Böllerei  
Sind Rom, Genf und Wittenberg im Grunde einerlei. —

Und vollends die Zanksucht! Bald hier — bald dort erhebt sich der Streit. Im Nord-Osten die Altlutheraner — im Süd-Westen die strengen Calviner! Ich gedenke dabei an das Wort eines ehrwürdigen Geistlichen, welcher die Evangelischen und die Reformirten — Brüder, dagegen die Lutheraner und Calviner — Zänker nannte. Ebenso habe ich in Absicht auf diese theologischen Zerwürfnisse mir ein Wort von einem trefflichen Holländischen Prediger gemerkt: Wir wollen nicht fragen, worin wir verschieden, sondern worin wir einig sind! — Ja, das Wort des h. Augustinus, so bekannt es auch sein mag, kann doch nie genug eingeschärft werden: In necessariis unitas; in dubiis libertas; in omnibus caritas (d. i. in nothwendigen und wesentlichen Dingen Einheit, in zweifelhaften — Freiheit; in allen Liebe!). O wenn solche Grundsätze recht beherzigt und ausgeübt würden, wie könnte man dann noch so streitsüchtig und zänkisch verfahren! — Mit Schmerzen, mit Beschämung denke ich an den Straußischen Streit in Westphalen und im Bergischen, an den Hülsmannschen Streit in Westphalen und im Bergischen, an den Sintenis Kampf zu Magdeburg, an die neue Aufregung und Zerwürfniß vieler Geistlichen in und um Bremen! Das Alles sind gar miserabele und verachtungswerthe Zänkereien! — Schämen sollte man sich ihrer, zumal den Katholiken gegenüber.

Doch viel Schönes regt sich daneben in der evangelischen Kirche, sowohl in England als in Schottland, sowohl in Deutschland, als in Holland, — besonders auch in Frankreich. Vorzüglich hörte ich viel Erfreuliches über das Wirken des Bischofs Dräseke in der Provinz Sachsen. Möge Gott den lieben Mann ferner stärken und segnen!

Besonders lieblich und herrlich ist er auch zu Burg empfangen. — Und hat er nicht an so vielen andern Orten hohe Begeisterung und neues Leben angeregt, ist er nicht fast überall mit Freude, mit Liebe aufgenommen? Nur in Magdeburg selbst scheint er von Mehreren verkannt zu werden. Das thut mir leid um die sonst guten und trefflichen Magdeburger! —

Ihr lieben Freunde an der Elbe und namentlich zu Magdeburg, verübelt es einem Rheinländer nicht, daß er so über euch sich äußert! — Die Sitten verschlechtern sich, wo der christliche Glaube wankt und weicht. — Magdeburg, sagte man mir, hieß sonst die Kanzlei Gottes; jetzt soll ein ganz vulgärer Nationalismus hier ziemlich allgemein herrschend sein!

Aber bin ich denn schier wie bezaubert, daß ich immer und immer wieder von der Religion, von ihren verschiedenen Parteiungen und Confessionen zu reden beginne? — Doch dieß gehört ja eben zum Zeitgeist! Ist nicht der vorige König auf eine recht fromme Weise gestorben? Beginnt nicht der jetzige seine Regierung auch durch religiöse und christliche Zusicherungen? Will er nicht ein christlicher König sein? — Ja, meine germanischen Brüder, nah' und fern, ich rufe entschieden aus:

Deutsches Gemüth steh' fest in der Gottheit Wesen gewurzelt!

Deutsche Vernunft sei stets Gottes Verkündigerin! —

## Sechster Ruhepunkt.

### Die Vorfeier in Berlin.

Wir sind endlich in Berlin angelangt! — Ueberall auf den Straßen frohe, rasche, geschäftige Bewegung, Vorbereitungen zum hohen Feste. Die Staatswagen, die Droschken, die Wagen aller Art rollen und jagen wie toll an einander vorüber.

Es ist Sonntag, der 11te October; die meisten Abgeordneten und Fremden sind bereits angelangt. Viele Bürger und Zimmerbesitzer hatten ihre Miethsleute ausziehen lassen oder sonst Zimmer leer gemacht, um sie zu einem theuren Preise für die Dauer der Huldigung unterzubringen. Wer sich durch Zeitungsnachrichten irre führen ließ, gab enorme Summen für

diese kurze Zeit, ja, er gab Alles, was man forderte, nur froh, ein Unterkommen gefunden zu haben. Es war aber dieses keineswegs so schwer, als man wähnte oder vorgab. Wer ruhig suchte und sich Zeit nahm, konnte wohl zu billigen Preisen ganz anständige Wohnungen bekommen, und viele Huldigungsabgeordnete haben mir die gute und billige Aufnahme bei ihren resp. Wirthen zu rühmen gehabt. —

Es ertönen die Glocken des Doms, wofern man sie anders zu hören vermag — denn allerdings erscheint Berlin schon dadurch als ein unkirchlicher Ort, weil man fast nirgend die Glocken von Kirchtürmen zur Andacht und zur öffentlichen Gottesverehrung einladen hört. — Ist es da ein Wunder, wenn Viele an's Kirchengehen gar nicht denken? In vielen Ortschaften des Rheinlandes läutet man eine halbe Stunde, und doch giebt's Menschen, die sich's dabei gar nicht einfallen lassen, daß auch sie zur Kirche gelockt und geladen werden. — „Wer predigt im Dom?“ — „Der Hofprediger Strauß!“ — Man strömt zur Hof- und Domkirche, besonders diesmal, begierig zu erfahren, wie die in dieser Woche bevorstehende Huldigungsfeier von ihm wird eingeleitet und vorbereitet werden. Man hat sich auch in seinen Erwartungen nicht getäuscht. — Nach der Epistel des Sonntags wird die rechte Erbhuldigung dargestellt. Im ersten Theile dieser Vorbereitungspredigt wurde gezeigt, wie der König uns von Gott gegeben sei, und wie sein Volk ihm gehorche um Gottes, um des Herrn, um des Gewissens willen. Dieß sei das Wesen und die rechte Beschaffenheit einer Erbhuldigung.

Im zweiten Theile entwickelte der Herr Hof- und Domprediger aus den epistolischen Textsworten die rechte Gesinnung der Huldigenden und dessen, dem gehuldigt wird; es ist: Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe, Friede, Eintracht ic. Das Preussische Volk und seine Regenten haben, wie oft, ein schönes Bild der Eintracht dargestellt, besonders zur Zeit des großen Churfürsten und des großen Königs. Besonders ergreifend waren folgende Worte: Da will der König

die Huldigung empfangen, wo in der Pfingstwoche die Leiche seines Vaters stand. Ihr Unterthanen, seid ihm gleich in der Demuth und in der Liebe. Ein Beispiel kindlicher Gesinnung und ehelicher Liebe ist uns auf dem Throne von unserem Könige gegeben. — Hierauf wurden die Zuhörer noch einmal in das Sterbehaus des vorigen Königs geführt. „Wunderbarer Moment! Der König stirbt! Der Kronprinz knieet! Jetzt heißt es: Der König hat ausgeathmet, und siehe, der als Kronprinz niedergekniet ist, der steht als König auf! Also gleichsam auf den Knien hat er den Thron seiner Väter bestiegen, auch dadurch erklärend, daß er König sei aus Gottes Gnaden. — Darum mögen seine Unterthanen für ihn beten. — Die Unterthanen sterben! Die Könige sterben! Das Weltgericht erscheint!“ — Zum Schluß wurde Gott innigst und kräftigst um Segen zu diesem Huldigungsfeste angerufen. —

Wir konnten uns nicht enthalten, diese Bruchstücke aus der Erinnerung dem geneigten und christlichen Leser mitzutheilen. Haben doch viele Tausende diese nur zu kurze Predigt gehört! Hat doch, wie wir weiter sehen wollen, die ganze Huldigungsfeier einen kirchlichen und christlichen Character gehabt.

Mit Sehnsucht hatte man schon lange dem Erscheinen des Programms zur Huldigungsfeier entgegengeharrt. Endlich erschien dasselbe in drei Foliobogen, sowohl einzeln gedruckt, als in den „Berlinischen Nachrichten“ Dienstags, den 13ten October, und riß alle diejenigen, welche den Abgeordneten über die Weise und Anordnung der Huldigungsfeier Auskunft geben sollten, aus ihrer Ungewißheit und Verlegenheit. In der That war es keine leichte Sache, so große, so verschiedenartige Massen von Deputirten, und so mannigfaltige Bestandtheile dieser Feier gehörig zu bestimmen, zu ordnen, zusammenzufügen. Daß hierbei nicht allen, zum Theil wunderlichen, Erwartungen und Anforderungen genügt werden konnte, läßt sich ermessen. —

## Siebenter Ruhepunkt.

Besuche. Bettina. Kriminaldirector Hixig. Altenstein. Eichhorn. Zusammenkünfte. Prof. Zeune und seine Blindenanstalt. Gubitz.

Die drei Tage vor der Huldigungsfeier wurden nun von den Verschiedenen zu den verschiedensten Vorbereitungen angewendet. An vielen Häusern wurden die Gerüste und die Lampen zu den Illuminationen erhoben und befestigt. Von dem Opernhause aus erstreckte sich weit in die Länge hin ein Gebäude von Holz, bestimmt, die Deputirten als Gäste der Stadt in seine Räume aufzunehmen. Schnell und wie durch einen Zauber Schlag wurde dasselbe vollendet und in seinem Innern prachtvoll ausgeschmückt. — Die verschiedenen Classen der Abgeordneten versammelten sich an verschiedenen Orten, um sich über die Art der Feier und über ihr Verhalten bei derselben belehren zu lassen. Hier und da wurden schon einzelne Gastmale gehalten. So gaben Geistliche von Berlin den sämtlichen abgeordneten Amtsbrüdern aus den Provinzen ein frugales Abendessen, bei welchem, wie Alle versicherten, der Geist herzlicher Liebe und Eintracht den Vorsitz führte. — Auch an andern Orten fehlte es nicht an Nahrung für Geist und Leib, für Herz und Gemüth. — Vor Allem war ich besonders gern im Thiergarten; zur Bewunderung wurde ich hingerissen über die sinnige, geistvolle Anordnung und Eintheilung in diesen Räumen. Wie Vieles hat die Kunst, hat der Geist in Berlin selbst, so wie in seinen Umgebungen zu Stande gebracht! Von welcher Seite der Reisende auch durch die sandigen oder sumppigen Felder sich der Hauptstadt der Preussischen Länder nähert — immer wird er in Erstaunen gerathen, wenn er in diese durch geistige Zaubermacht in der Wüste entstandene schöne Stadt hineintritt. — Im Thiergarten wechseln wild durch einander gewachsene Gebüsche mit lichterern Partien angenehm ab; besonders zogen mich die Löwenbrücke und die Blumenbrücke an. —



Unter den Linden besuchte ich die Raczynskische Bildersammlung, die, außer einigen ältern Meisterwerken, besonders werthvolle Kunstgebilde von neueren Meistern (z. B. von Stille, Bach, Begaf, Th. Hildebrand, Schnorr, Sohn, Overbeck, Heß, W. Schadow ic.) enthält. Am Meisten zieht wohl die großartige Sonnen Schlacht von W. Kaulbach, einem Schüler des Cornelius, die Aufmerksamkeit des Beschauenden an. Man fühlt sich vor diesem Gemälde wie von dem hohen, gewaltigen Geiste des Michel Angelo angeweht. Schade, daß es nicht in Farben ausgeführt ist!

Auch in dem Museum sah ich mich um, und bewunderte hier besonders den großen Reichthum von Madonnenbildern, unter welchen einige vortrefflich und meisterhaft zu nennen sind. Weniger sprachen mich dießmal, ich muß es bekennen, die antiken Bildsäulen an, über deren Nacktheit sich Jemand gegen mich mißfällig äußerte. —

Da in dem Pallaste des Grafen Raczynski auch Frau von Arnim wohnte, die als Bettina in ihrem Verhältnisse zu dem alten Göthe weit und breit einen Namen sich erworben, so verfehlte ich nicht, zumal mit einem Empfehlungsbrieft von einem ihrer jüngeren Freunde versehen, diese originelle, kräftig-lebendige, geistreiche Dame persönlich kennen zu lernen. Sie ist Mutter von mehreren Kindern, etwa von fünfzig Jahren, und hat ihr neuestes Werk, Briefe und Nachrichten von der Gunderode enthaltend, „den Studenten“ gewidmet. Daraus erhellt, daß sie nicht einseitig ist, nicht bloß für den alten Göthe eingenommen, sondern auch für die kräftige Jugend. Sie äußerte sich zum Erschrecken frei über Religion, Zeitgeist, Zeitgenossen, über sich selbst. Als ich ihr ein Buch überreichte, in welchem unter andern auch Sprüche enthalten waren, schlug sie diese zuerst auf, und las darin z. B.: Wer nicht weiser geworden, der hat nicht gelebt! wobei sie bemerkte, daß sie denn nicht gelebt habe. — Sie habe so viel zu thun, habe an den Kronprinz, an den König — zuweilen wohl 24 Seiten, geschrieben, „mit derben Wahrheiten.“ „Der König soll darüber gelacht haben,“ sagte sie; „aber es bleibt Alles beim Alten!“ —

Bewundern mußte ich die Wahrhaftigkeit, die Offenheit und Freimüthigkeit dieser Dame; allerdings fühlte ich es tiefer bei ihr, als je sonst, daß in unseren äußeren und inneren Zuständen sehr viel Unwahres, Lügenhaftes und Heuchlerisches herrschet. Bettina kann nur in Gegensätzen geschildert werden: mit italienischem Gluthfeuer (sie ist eine geborene Brentano) verbindet sie deutsche Geradheit, Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit; sie ist ein Kind in Naivität, Rücksichtslosigkeit, Offenherzigkeit, Eigenliebe, — und zugleich mächtig frei und männlich derb, wie wenige Männer. Sie ist ursprünglich Katholikin; im Grunde aber hat sie keine Religion, das heißt keine positive, dadurch so sehr abweichend von dem mehr weiblichen Glaubenssinn ihres phantastisch-sanatischen und bigott gestimmten Bruders. —

Den Kriminaldirector Hitzig mußte ich von Neuem schätzen lernen und lieb gewinnen. Mit großer Uneigennützigkeit hat er die Lebensbeschreibungen von Werner, Hoffmann, Chamisso zum Besten ihrer hinterlassenen Wittwen übernommen. Der jungen Talente, auch wohl der mittelmäßigen, nimmt er sich mit vieler Liebe an; ehrwürdig wurde er mir in seinem Eifer gegen die Wuth so Vieler in jetziger Zeit, sich die Schriftstellerei als Lebensberuf zu wählen. Von Dav. Strauß hoffte er noch Gutes. —

Ueber den verstorbenen Cultusminister von Altenstein ward sehr verschieden geurtheilt von Verschiedenen. Einige rühmten seine Gefälligkeit, gute Gesinnung und redliche Absicht, während Andere meinten, er sei in nichts entschieden gewesen, als in der Unentschiedenheit. Ich, meinerseits, glaube, daß bei so vielen, entgegengesetzten Ansprüchen an einen Minister ein gewisses Schaukelsystem fast unvermeidlich ist. Und ist es ihm nicht trefflich gelungen, die so aufgeregten Geister vieler Zeitgenossen niederzuhalten und zu beschwichtigen? — Ueber den neuen Cultusminister Eichhorn war dagegen bei Allen nur Eine Stimme: daß er ein tüchtiger Staatsmann voll redlicher Gesinnung, innigen Wohlwollens und unermüdlicher Thätigkeit sei.

Darum machte es einen höchst angenehmen Eindruck, als man endlich aus der Staatszeitung die wirkliche Ernennung dieses Ministers ersah. Ich weiß es, mit welchem Ernst, mit welcher Gewissenhaftigkeit, ja Religiosität der König ganz besonders zu der Wiederbesetzung dieser so hochwichtigen Stelle geschritten. — —

Und in der That, man braucht ihn nur Einmal zu sehen, zu hören, diesen rastlos thätigen Mann, um volles Vertrauen zu ihm zu gewinnen. Wahre Bildung, Frömmigkeit, Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit, Gefühl, Gemüth, sprechen aus allen Zügen seines Gesichts. Er ist von Werthheim, bei Frankfurt am Main, gebürtig, zwei und sechszig Jahre alt, und besonders mit Schleiermachers Ansichten vertraut. Möge Gott ihn lange dem Staat und der Kirche erhalten! Wer ihn kennt und zu schätzen vermag, der wird gern in den Segenswunsch eines Deputirten einstimmen, der in seiner Gegenwart, durchdrungen von Liebe, Freude, Ehrfurcht, unwillkürlich ausrief: Gott segne unseren Herrn Minister! —

Viel Freundliches erfuhr ich auch bei Prof. Zeune; mit Rührung und Theilnehmung sah ich seine Blindenanstalt. Ich fand die Blinden meistens mit Korb- und Mattenflechten, die Mädchen mit Stricken beschäftigt. Sie lernen lesen, schreiben, musciren. Ihre Bibliothek, aus Büchern mit erhöhten Buchstaben, die sie mit den Fingerspitzen lesen, bestehend, zählt schon viele Bände. Außer in der Religion können sie auch in der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. sich auf diesem Wege unterrichten. Die Anstalt ist gut fundirt, besonders durch das bedeutende Vermächtniß eines alten, unverehelichten Rittmeisters, des Freiherrn von Rothenburg, der sein ganzes Vermögen von mehr als 77000 Thalern der Anstalt schenkte. Die nächste Veranlassung zu diesem bedeutenden Vermächtniß war — die Cholera, vor welcher dieser reiche Hagestolz sehr bange war. Er hatte sich zur Cholerazeit in der Blindenanstalt umgesehen, und fragte den Prof. Zeune: Thun Sie denn nichts gegen diese furchtbare Seuche? Antwort: Nein! Das beste Mittel ist, sich nicht zu fürchten. Uebrigens geben wir jetzt unsern Blinden

kein Obst, und lassen sie statt dessen Thee trinken. Der alte  
 Wittmeister schien wenig Glauben an diese Diät zu haben.  
 Nach einem Jahre kam er wieder, und fragte: Wie Viele sind  
 Ihnen an der Cholera gestorben? Freudig konnte Zeune erwie-  
 dern: Kein Einziger! Kein Blinder, noch sonst Jemand in der  
 Anstalt. — Dieß machte einen starken Eindruck auf den alten  
 Herrn, und er ließ die Worte fallen: Ich werde die Anstalt be-  
 denken! Man dachte kaum mehr an diese Aeußerung; desto über-  
 raschender war es, als die Anstalt durch dieses „Bedenken“ in den  
 Besitz eines so bedeutenden Vermögens gesetzt wurde. Freilich  
 kostete es noch Mühe, ehe die Staatsbehörde zur Annahme dieses  
 Vermächnisses ermächtigte, denn sie mochte wohl ein  
 so reiches und gütiges „Bedenken“ selbst sehr bedenklich  
 finden. Doch wurden zulezt alle Bedenklichkeiten beseitigt, und  
 die Anstalt konnte sich nun für 26000 Thlr. ein herrliches Lo-  
 kal in der Wilhelmsstraße erwerben, ein fast fürstliches, ein  
 Vor-, ein Hintergebäude mit einem geräumigen Garten &c.  
 Aug. Zeune, der Gründer und Vorsteher dieser Anstalt, giebt in  
 einer kleinen Schrift: *Belisar, oder über Blinden-An-*  
*stalten*, 5te verm. Aufl. 1839, viele sehr lehrreiche Erfahrun-  
 gen über dieses so dunkle Gebiet des Menschenlebens. Auffal-  
 lend ist es, daß die erste Blindenanstalt nicht früher, als im  
 Jahre 1784, und zwar in Paris, nach Aehnlichkeit der Taub-  
 stummen-Anstalt des Abbé de l'Épée, durch Valent. Haüy er-  
 richtet wurde. Ihr folgten von 1791 — 99 Liverpool, Edin-  
 burg, Bristol, London, 1805 Norwich, 1806 Berlin, 1807 Pe-  
 tersburg, 1808 Wien, Prag und Dresden. Eine Menge an-  
 derer Blindenanstalten wurden in der neuesten Zeit errichtet:  
 besonders zählt Deutschland deren mehr, als alle Länder Euro-  
 pens zusammengenommen. Sollte denn z. B. in Egypten,  
 wo der hundertste Mensch blind sein mag, für diese Unglück-  
 lichen gar nichts geschehen sein? —

Mit hoher Achtung für den würdigen Zeune verließ ich  
 seine Anstalt, von ihm zu einem andern höchst merkwürdigen  
 Manne — zu Gubiß — geführt. Welch eine Thätigkeit und  
 Regsamkeit in diesem Manne! Er ist Holzschnyder, (in der

wohlbekannten, ihm eigenthümlichen Manier) Schriftsteller, Redacteur, Buchdrucker und Buchhändler in Einer Person, — ursprünglich Theologe. Sein Gesicht mahnte mich stark an das von Chodowiecki. Es ist höchlich zu bewundern, daß er bei allen diesen Anstrengungen sich eine so rüstige, fast jugendliche Munterkeit bewahrt hat. Er wollte wissen, daß man im vorigen Jahre am Rhein von den katholischen Kanzeln gegen seinen Volkskalender und zwar drei Sonntage hinter einander polemisiert habe. Dafür sei ihm die Genugthuung geworden, daß in dem folgenden Jahre statt 50,000 Exemplare 60,000, also 10,000 Exemplare mehr, verkauft wären. Anfangs hat dieser Kalender ihm nichts eingebracht; jetzt ist er zu einer puissance geworden!

## Siebenter Ruhepunkt.

### Reflexionen.

#### 1. Göthe sagt in seiner Eugenie:

Gar Vieles kann, gar Vieles muß geschehn,  
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

So könnte ich wohl noch Manches mittheilen von dem, was ich auf meiner Reise gesehen, gehört, — wenn es zu einer öffentlichen Bekanntwerdung sich eignete. Es möchte ohnehin mir gehen, wie dem Thiersch in München (nicht Thiers in Paris), der in seinen Schulreisen durch Deutschland, namentlich am Niederrhein, die lächerlichsten, seltsamsten, unbegreiflichsten Irrthümer niederschrieb. — Ach, die leidige Deffentlichkeit, auf deutsch Publicität! Dazu wird auch so Vieles in der Schriftstellerwelt mit Dampf getrieben und betrieben. Muß ich nicht selbst mit dieser Huldigungsreise möglichst eilen, damit nicht gar zu Viele mir vorausseilen (und ich dann post festum erscheine) —? Doch ich darf mich ja hinter die Worte auf dem Titelblatte meines Büchleins verbergen: Wahrheit und Dichtung! —

2. Mit welcher jugendlichen Begeisterung stellte sich mir die Reise zur Huldigung und die Huldigung selbst vor die Seele! Aber freilich — kein Reisen ohne Ungemach! — Gott Lob, daß ich trotz dem gesund und gutes Muthes blieb! Theilnehmend gedachte ich besonders an die, zumal zur Messe reisenden, Kaufleute. Wahrlich, ihr Gewinn und Reichthum wird ihnen auch nicht im Ruhesessel und im Schlafe zu Theil, besonders in unseren Tagen! —
3. Wie verschiedenartig sind doch Sitten und Sinn der Länder und Bewohner des heiligen römischen, deutschen Reichs! Das konnte ich schon bei den 80 — 90 Meilen gewahren, die ich durcheilte! Die Westphalen, namentlich wieder die Paderborner, die Hessen, die Braunschweiger, die Magdeburger, die Brandenburger, zumal die Berliner; wie abweichend von einander! Auffallend ist insbesondere die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Länder. In den letzteren erblickt man in der Regel besser bearbeitete Felder, reinlichere, von größerem Wohlstand zeugende Häuser, und ich sehe auf der Stirn und im ganzen Angesicht der Protestanten mehr den hellen, heitern Gedankenstrahl hervorleuchten. Was fanatische, verdammungsfüchtige Katholiken auf solche Bemerkungen von jeher zu erwiedern pflegten, kann man unter andern aus Schads, des Philosophen, und zum Protestantismus übergegangenen Katholiken, Lebensbeschreibung entnehmen. Dieser erzählt, daß er mit seinem Vater auf einer Reise nach dem ehemaligen Kloster Banz denselben auf die fruchtbareren und reicheren Aehrenselder der Kezer hingewiesen. Ja, sagte der Vater, das thut Gott freilich aus ganz besonderer Güte an diesen Abtrünnigen, um wenigstens für dieses Leben ihnen noch allerlei Wohlthaten zu erweisen; aber freilich mit dem Tode ist Alles aus, und nach demselben werden die Kezer alle verdammt und zur Hölle verwiesen. — Dieselbe Antwort gab der Vater, als der junge Sohn, in welchem

sich schon der Denker hervorrang, es doch höchst auffallend und befremdend fand, daß Preußens kaiserlicher König, Friedrich II., damals so siegreich über so viele rechtgläubige, d. i. katholische, Fürsten triumphirte. — Ich erwähne dieß Alles nicht aus Streitlust, sondern aus wahren Haß gegen jede Zanksucht und Parteilichkeit. Ich bekenne, hierin dem großen Dante mich anzuschließen, dessen Character und Gesinnung, dessen Gedichte und Leben entschiedenen, feurigen Widerwillen athmeten gegen alles Parteiwesen, und der eben so wenig ein Welfe, als ein Ghibelline zu sein sich entschließen konnte. —

Doch es wird endlich Zeit sein, da ich nicht, wie Ed. Beurmann in seinem: „Deutschland und die Deutschen“ die verschiedenen Länder und Städte zu characterisiren Lust und Talent in mir verspüre, daß ich zur Beschreibung der Huldigungsfeier selbst übergehe! —

Zweiter Abschnitt.  
Die Huldigungsfeier,  
erzählt in Tagebuchblättern und Briefen.

Erstes Tagebuchblatt.

Mittwoch Morgens, den 14ten October. Heute Vormittag werde ich also das freundlich-milde Angesicht meines Königs sehen! — Durch die vielbelebten Straßen voll Getöse und Getümmel hindurch suchte ich den Thiergarten auf. Wie still war der Morgen! — von ferne her hörte man von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, zu Zeiten erblickte ich einen Staatswagen, der hier oder da aus den einzelnen Pallästen zum Besuch vorfuhr. Besonders achtete ich auf eine prachtvolle Carosse, in welcher ein blasser und hagerer Mann saß, der auf eine unbegreifliche Weise mein innigstes Mitgefühl erregte, das sich in folgenden Reimen Lust zu machen suchte:

Wer sitzt in dem Wagen, mit sechs Rossen bespannt?  
Wie ist der Mann so blaß und bleich,  
Schier ähnlich einer getünchten Wand, —  
Und ist doch angesehen und reich!  
Was hat ihm gemagert sein Angesicht?  
Zwar ahn' ich es wohl, doch weiß ich es nicht!  
Sind's Sorgen? Ist's Gram und Kummer? —

Doch die Zeit ist gekommen, „bei Hofe vorzufahren!“  
Was wird der König mir sagen bei dieser ersten, großen Cour  
im Königlichen Schlosse, zu welcher sämmtliche hier anwesende



Huldigungsabgeordnete aufgerufen sind? Was werd' ich ihm antworten! Wie Vieles ist mir so ungewohnt und ungeläufig! Auf dem glatten Boden eines Fürstenpallastes kann man so leicht ausgleiten! — —

Nach der Cour. Alles ist besser gegangen, als ich gedacht. Ich bin nicht gestrauchelt. Mit wie Vielen hat der König freundliche, verheißende, wohlthuende Worte geredet! auch zu mir! Ich habe es wohl bemerkt, daß er die Rheinlande, daß er besonders meine Stadt liebt und schätzt. Aufmerksam und genau habe ich mir dieses wohlwollende, huldreiche Angesicht meines Königs angeschaut, und obwohl ich keine Ansprüche machte und keine Erwartungen hegte, von ihm angedet zu werden, so thaten doch die wenigen Worte, die er an mich richtete, meinem Herzen desto wohler. —

Abends. In wie angenehmer Gesellschaft habe ich mich heute befunden! Wie lehrreich war die Unterhaltung, ja, wie erbaulich die Gespräche mit frommen Frauen! Ist es doch, als wäre man in der Hauptstadt eines großen Reichs wie auf eine Anhöhe gestellt, von der herab man Vieles übersehen und Alles in seinem rechten Verhältniß erblicken kann. Ueberhaupt ist es mir von Neuem klar und gewiß geworden, daß mit dem äußeren Horizont sich auch der innere erweitert. Bereichert an mancherlei Einsicht, werde ich heimkehren.

Aber wie wurde ich überrascht, als ich, nach Hause gehend, dem prächtigen Fackelzuge begegnete, welcher von 730 jungen Gehülften der Berliner Kaufmannschaft, nach eingeholter Erlaubniß des Königs, dem theuren Herrscherpaare geweiht wurde. Mit Musik und Marschällen zogen sie die Linden herab vor das königliche Schloß und stimmten das Nationallied an: Heil dir im Siegerkranz. Eine Deputation aus der Mitte des Fackelzugs wurde von dem Könige im Schlosse huldreich aufgenommen. Als dieselbe zurückgekehrt, stimmte man das Preußenlied an, und auch ich sang von Herzen mit:

Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.  
Hierauf bewegte sich der Zug nach dem Thiergarten, woselbst man die Fackeln erlöscheln ließ. Aber auch selbst auf diesem

Rückzuge durch die Linden, — wie erhaben und feierlich war dieser Gluthstrom, zwischen den beiden Baumreihen wie zwischen zwei Ufern fortwogend, anzuschauen! —

Wie gut war es, daß ich von den Freibillets zur Vorstellung des „Feensee“ im Opernhause keinen Gebrauch gemacht! Man hat mir zwar Vieles gerühmt von den in den hohen Lüften schwebenden Genien oder Feen in dieser Oper (wiewohl klare und nüchterne Augen die Stricke haben bemerken wollen, durch welche dieselben emporgetragen sind); indes haben doch auch Mehrere mir bekennen müssen, daß sie eben nicht viel Sinn und Verstand in dieser Oper haben entdecken können.

Außerdem hat es bei dieser unüberschaubaren und glänzenden Versammlung nicht an Glückrittern und Gaunern gefehlt, welche eine so treffliche Gelegenheit, zu stehlen, nicht ungenutzt wollten vorübergehen lassen. Die „gestickten Uniformen mit den schweren goldenen Epaulettes, die blendende Pracht der zahlreichen, schön geschminkten Damen“ werde ich ja wohl später und mehr in der Nähe zu betrachten Gelegenheit bekommen.

In stiller Freude genährt an Geist und Herz, legte ich mich spät zum friedlichen Schlummer nieder, um erquickt und gestärkt für den wichtigsten und feierlichsten Tag zu erwachen. —

## Zweites Tagebuchblatt.

Den 15ten October. Er ist erschienen, der schöne Tag, der vor 45 Jahren meinem Könige das Dasein gab, der feierlich-wichtige Tag, an dem Millionen ihm huldigen sollen und freudig huldigen werden. Frühe bin ich erwacht; die Freude und die Erwartung ließen mich nicht länger schlafen; — wie festlich ist mir zu Muth! Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft stehen mir vor Augen! Mein Herz ist lauter Gebet für den geliebten Fürsten, für den huldvoll-freundlichen, für den christlich-

frommen König. Was werde ich heute sehen, hören, genießen! — Horch! Choralgesang von den Thürmen der Kirchen! Wie feierlich tönt er durch die Stille der Morgenfrühe! —

Noch hat die siebente Stunde des Tages nicht geschlagen, und schon füllen sich die Straßen, die nach dem Königlichen Schlosse führen, schon dringt Carrossengerassel bis zu meinem friedlich-stillen Gemach! — Musik erschallt, Fahnen flattern von den verschiedenen Gewerkszügen, welche durch die Linden nach dem Lustgarten schreiten, um dann sich auf dem geräumigen Schloßplatze aufzustellen. Die Bürger von Berlin mit ihren Bezirksvorstehern begeben sich ebenfalls auf den Weg. Die Fahnen, die Standarten der Landwehr, der Leibwache, bewegen sich ebenfalls hin zu dem Mittelpuncte des feierlichen Orts und flattern rechts und links an der Freitreppe vor den Huldigungstribünen am Schlosse.

Zeit ist's, daß auch ich mich auf das Schloß begeben, um von dort zur kirchlichen Huldigungsfeier in der Domkirche hinzuwallen. — Gott, segne diese Stunden!! —

Mittags Ein Uhr. Sie ist vorüber, die herrliche, die bedeutungsschwere, die unvergeßliche Huldigungsfeier! — Unübersehbar war die lange Reihe der Staatswagen, welche die Tausende von Huldigungsabgeordneten nach dem Königlichen Schlosse führten. Ueber das Brandenburger Thor hinaus, die lange Lindenstraße hindurch, bis zum Schlosse standen und hielten sie dicht aneinander gereiht; langsam, ein Wagen nach dem andern, näherten sie sich den Portalen, wo wir ausstiegen, um in die uns bezeichneten Säle und Apartements uns zu verfügen. Wir sind beisammen, hindurchgedrungen, hinaufgestiegen die mit Teppichen belegten Stufen der weiten und breiten Treppen, rechts und links die Hofbedienten, die mächtig hohen Gestalten der Leibwache, die ihre Gewehre, indem wir langsam-feierlich durch sie hindurchschritten, vor uns darstellten. Draußen stehen harrend die Tausende, um zu schauen die festlichen Züge, die nun bald sich in die Domkirche begeben werden, um mitzufeiern das herrliche Fest. — Es ist acht Uhr! Von den Thürmen der Domkirche ertönt schon ernstfeierlicher Glockenklang! Die

Glocken, sie rufen zum Gottesdienste, mit welchem die eigentliche Feier des Tages beginnen soll. So fand es der fromme Sinn des Königs der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit eines solchen Tages angemessen. —

Die Züge der Deputirten setzen sich in Bewegung. Die evangelische Geistlichkeit, den Zug eröffnend, wandelt durch die vielen flatternden Fahnen und Standarten zur Rechten und Linken hindurch, der Domkirche zu, um sich zu beiden Seiten des Altars aufzustellen. Die Geistlichen von Berlin, Charlottenburg, Potsdam, haben das Recht, dem jedesmaligen Könige in Person zu huldigen; die Geistlichen der verschiedenen Regierungsbezirke huldigen durch je zwei Abgeordnete von jeder Confession. Jetzt erscheinen die evangelischen Fürsten und Standesherrn, die Stände der weltlichen Domstifte und der Ritterschaft, und zwar aus dem Lokal des Königl. Staatsraths. Eröffnet wurde der Zug vom Domkapitel zu Brandenburg, unter Vortritt des Erbmarschalls und zweier Gesamtmarshälle, geführt von einem Marschall. An diesen schlossen sich an die Kurmark, die Neumark, die Niederlausitz, Schlesien, Glatz, die Oberlausitz, Pommern und Rügen, Magdeburg und Mansfeld, Halberstadt, das Eichsfeld mit Hohenstein, Sachsen, Thüringen, Mark, Minden mit Ravensberg, Paderborn, Münster mit Tecklenburg und Bingen, Westphalen, Geldern, Jülich, Cleve und Berg, und endlich das Großherzogthum Niederrhein, jede Provinz mit ihren resp. Marschällen. — Diesem Zuge folgten der Magistrat von Berlin, dann die Stadtverordneten, dann die städtischen Abgeordneten, und zuletzt die Abgeordneten der Landgemeinden. Diese Tausende füllten allmählich die weiten Räume der Domkirche. Gleichzeitig mit den Vortgenannten bestieg die Königin, mit dem Hermelinmantel bekleidet, auf offener Straße den achtspännigen Gallawagen und wurde auf ihrem Wege zur Domkirche von allen Seiten mit einem lauten Lebehoch begrüßt.

Während dieses geschah, verfügte sich die katholische Geistlichkeit mit den katholischen Mitgliedern der drei Stände um halb 9 Uhr aus der Aula des Universitätsgebäudes zur Feier eines Hochamts in die Hedwigskirche.

Jetzt erschienen auf der Throntribüne die ersten Kammerherren, den Zug nach der Kirche mit dem Könige zu eröffnen. Als dieser nun selbst sich zeigte, da wurde er mit einem hochbegeisterten, tausendstimmigen Jubelruf empfangen. In prachtvoller Feierlichkeit, den König in der Mitte, ging der Zug auf den Scharlachstufen die mittlere große Freitreppe hinunter; nach allen Seiten hin grüßte der König mit Huld und Hand. Er trug die Generalsuniform. Ihm folgten die sämtlichen Prinzen des Königlichen Hauses mit ihren Adjutanten, sammt den verschiedenen Kabinettsrätthen, der Generalität, den Oberpräsidenten und Rätthen erster Classe.

Sichtbar gerührt schritt der König durch die jauchzende Menge der Domkirche entgegen. Die Königin und die sämtlichen Prinzessinnen waren bereits in der Hofloge sichtbar geworden und wurden von den Versammelten mit großer Theilnahme betrachtet.

Jetzt erschien auch der König, um auf dem ihm hingestellten Sessel im Schiffe der Kirche, umdrängt von seinen getreuen Ständen, Platz zu nehmen. Da, siehe! drang ein friedlich-freundlicher Sonnenstrahl hinein in die heiligen Hallen des Doms, fröhlich begrüßt von uns, als ein Zeichen guter Vorbedeutung. — Vor unsern Augen saß der geliebte Monarch; mit Freuden, mit Segenswünschen sahen auf ihn die gegenwärtigen Deputirten. Des Tempels Gewölbe erfüllten die feierlichen Orgeltöne. Doch als nun die Tausende von Männerstimmen mit freudiger Begeisterung das Anfangslied anstimmten:

In deiner Stärke freue sich  
Der König allezeit!  
Sein Auge sehe, Gott, auf dich!  
Sein Herz sei dir geweiht! —

da mußte der gefühlvolle, der gemüthreiche König, tief gerührt, mit der Hand seine beiden Augen bedecken. — — — Ja, bald darauf schien die Rührung ihn so zu übermannen, daß er mit dem Papier, auf welchem die Ordnung des Gottesdienstes bei dieser kirchlichen Huldigungsfeier abgedruckt war, sich das

ganze liebe Antlitz verhüllen mußte. Nein! Er schäme sich dieser Rührung nicht! Solche Thränen sind die schönsten Perlen und Edelgesteine in seiner Königskrone! —

Ein zahlreicher Chor sang hierauf das von Spontini componirte: *Domine, salvum fac regem, et exaudi nos in quacumque die invocaverimus Te* (d. i. Herr, gieb Heil dem Könige, und erhöre uns, so oft wir dich für ihn anrufen).

Der Oberconsistorial-Rath und Hofprediger Dr. Strauß hielt hierauf mit Feuer und Innigkeit den ersten Theil der Liturgie, der wenig von der gewöhnlichen abwich. Als Epistel las er Psalm 13, 1 — 8, und als Evangelium Matth. 22, 15 — 22 (von dem Zinsgroschen).

Mit Herzlichkeit sang die Gemeinde weiter:

Der über Christen, Gott, von dir  
Zum Herrn verordnet ist,  
Sei deiner Kirche Schutz und Zier,  
Er sei ein wahrer Christ!

Um seinen Thron sei immerdar  
Recht und Gerechtigkeit!  
Beschütz' ihn mächtig in Gefahr,  
Wenn Feindes Macht ihm dräut!

Mit den letzten Worten betrat der Oberconsistorial-Rath und Hofprediger Ehrenberg die Kanzel, welche für diesen Tag an den Stufen des Altars, die Länge des Doms beherrschend, angebracht war, die auch im Druck erschienene Huldigungsrede über 1 Könige C. 1, V. 39: Alles Volk sprach: **Glück dem Könige!** — In schöner würdiger Haltung, mit kräftig-männlicher Stimme trug der Diener der evangelischen Kirche ernste und wichtige Wahrheiten vor. Ich kann mich nicht enthalten, einzelne Stellen hier mitzutheilen, die auf mich einen mächtigen Eindruck machten:

S. 4. „Nach Gottes Ordnung herrschen in den Reichen der Erde die Könige mit dem Rechte und der Macht, die Er ihnen verliehen, und in der von Ihm ersehenen Folge. Nach Seinem Rathe hat Friedrich Wilhelm IV. den Thron Seiner

Väter bestiegen, und du thust, was Gott dir befohlen, wenn du in Ihm deinen König annimmst und ehrest. Du beugest dich vor Gott, indem du vor Ihm dich beugest. Der Sohn großer Ahnherren, die deine Fürsten und Könige waren, und ein königlicher Herr, ihrer werth, ist Er dein angestammter König, auch euer angestammter König, die ihr erst in neuer Zeit mit dem Preussischen Volke seid vereinigt worden, weil ihr zu dem Volke gehöret, welchem Er angestammt ist. In deiner Huldigung erkennest du, Preussisches Volk, Ihn für deinen König und Herrn ic."

„Das Volk aber ist seinem Könige schuldig Gehorsam und Treue ic.“

S. 7. „Auf dem Gehorsame zunächst beruht des Volkes Stärke, sein Wohlergehn und sein Ruhm — zunächst, nicht allein, sondern eben so sehr auf der Treue ic. Den Gehorsam leistet die That, die Treue wohnt im Herzen. Ich kann gehorchen aus Furcht, oder um der Vortheile willen, die ich mir davon verspreche, Dem, von welchem mein Herz sich wendet, Dem, welchen ich verabscheue. Ein nichtswürdiger, oft heillosen Gehorsam, der Gehorsam des Slaven! — Ich kann gehorchen um der Pflicht und des Gewissens willen Dem, welcher mir gleichgültig ist. Ein edler Gehorsam, aber recht heilbringend nur dann, wenn ihm die Ergebenheit zur Seite steht und ihm ihre Freudigkeit mittheilt! Der Gehorsam um der Pflicht und des Gewissens willen, dem die Ergebenheit sich zugesellt hat, ist der Gehorsam des freien Mannes — ein nicht genug zu preisender! Er ist es, der ein Volk groß und stark macht, und ihm hohen Ruhm verleiht. Der Gehorsam wartet auf den Befehl, und findet in dem Befehle seine Grenze. Die Treue bedarf des Befehles nicht, sie kommt dem Befehle zuvor, sie geht weit über den Befehl hinaus, sie leistet auch, was nicht befohlen ist, was nicht befohlen werden kann, weil sie den Befehl in sich hat. Der Gehorsam kann nachlassen und läßt nach, wie die Antriebe zu demselben nachlassen. Das Thun der Treue bleibt sich immer gleich. Dem Gehorsam genügt, daß das Befohlene geschehe, die Treue besteht darauf,

daß der Zweck erreicht werde, welchen der Befehl im Auge hat. Die Treue lebt in der Wahrheit, und hat Wahrheit im Munde, und theilt mit der Wahrheit ihre Ehre. Die Untreue nährt sich von der Lüge und redet Lügen; darum hastet an ihr der Lüge Schmach. Das seinem Könige treue Volk ist ein königliches Volk und in demselben Jeder ein König, weil Jeder durch seine Ergebenheit sich mit dem Könige Eins weiß."

"Den Ruhm des Gehorsams und der Treue hast du, Preussisches Volk, dir Jahrhunderte hindurch bewahrt, und wirst ihn dir bewahren bis in die spätesten Zeiten."

S. 9. „Du, Preussisches Volk, liebst deinen König. Unglücklicher König, den sein Volk nicht liebt! Dich, Friedrich Wilhelm, liebt dein Volk. Unglückliches Volk, das seinen König nicht lieben kann! Du, Preussisches Volk, kannst deinen König lieben, und liebst Ihn, und wirst aus Liebe Ihm gehorchen und treu sein.“ —

„Männer vom Rheinstrome, von der Weser, von der Elbe und Oder, ist es nöthig, daß ihr eurem Könige den Eid des Gehorsams und der Treue schwöret? Nein, nöthig ist es nicht. Eure Herzen haben ihm längst geschworen, und was diese geschworen, werdet ihr in Erfüllung bringen. Aber euch ist es Bedürfniß, schwörend das auszusprechen, wovon eure Herzen in ihrer Tiefe bewegt sind. Die Aufforderung, die an euch ergangen, ist für euch nur eine Erlaubniß, das zu thun, wozu ihr euch gedrungen fühlet, und ihr seid herbeigeeilet, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen. So schwöret denn!“ —

Von ganz besonders ergreifender Wirkung war folgende Stelle, S. 9 und 10:

„Friedrich Wilhelm! Der König aller Könige hat die Krone Deiner Väter auf Dein Haupt gesetzt, und das Scepter Deiner Väter in Deine Hand gegeben. Nach seiner Fügung bist Du unser angestammter König. Nimm nun auch hin Krone und Scepter von der Huldigung Deines Volkes, das für diese Fügung Gott frohlockend preiset. Es beugt sich vor Dir, indem es vor Gott sich beuget, und Du beugest Dich



auch in Demuth vor Gott. Du wirst die Krone tragen und das Scepter führen in der Furcht seines Namens, zu seiner Ehre, zur Förderung seines Reiches auf Erden, und zum Heile Deines Volkes. Und Dein Volk wird Dir gehorchen, Dein Volk wird Dir treu sein, Dein Volk wird aus der Fülle des Herzens für Dich beten. Glückseliger König, für den sein Volk aus der Fülle des Herzens betet! Die Gebete ziehen den Segen auf ihn hernieder."

Diese Wünsche und Gebete wurden nun nach einem schönen Kirchengebete in der Domagende weitläufiger auseinander gesetzt, und die Predigt mit Huldigungsgelübden an den König beschlossen.

S. 24 — 25: „Wir halten fest zusammen im festen Anschließen an den König: Wie der König durch Sein Volk König ist, so sind wir ein Volk durch unsern König. Der König nicht ohne Sein Volk, das Volk nicht ohne seinen König u. Die Begriffe „König und Volk“ sind bei uns so zusammengewachsen, daß wir sie gar nicht von einander zu trennen vermögen. Ist von oben herab etwas geschehen, so heißt es im ganzen Lande — es ist unsere Redeweise hervorgegangen aus der tiefsten Gesinnung —: wir haben das gethan, wir haben diesen Uebelstand beseitigt, diesen Mißbrauch abgestellt, diese heilsame Einrichtung getroffen. Und der Geringste im Volke sagt: wir."

„In dieses Wir gehet ihr auch ein, die ihr erst in neuerer Zeit hinzugekommen seid u. In diesem Wir sind wir stark und werden wir stark sein. Dein König, Preussisches Volk, will, was du willst, und du willst, was dein König will. Dein König will, daß du ein großes, herrliches Volk seist, und du willst, daß er ein großer und herrlicher König sei. Der König Alles für sein Volk, das Volk Alles für seinen König."

Mit diesem Wir schreiten wir auf gesetzlicher Bahn unaufhaltfam vorwärts: denn vorwärts — nicht rückwärts, nicht seitwärts, geht, Preussisches Volk, dein Wandel von Anbeginn, und dein Blick gehet aufwärts. Der Adler ist dein Zeichen. So soll es bleiben immerdar!"

S. 26: „Höret, Brandenburgische, Pommersche, Schlesi-  
fische, Sächsische, Westphälische Männer, zum Schlusse auch  
von dieser Stelle, wie der König sich darüber gegen Die von  
Preußen und Posen ausgesprochen hat. Bei uns, hat Er  
gesagt, ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst  
und Volk, im Großen und Ganzen herrliche Ein-  
heit des Strebens aller Stände nach Einem schönen  
Ziele — nach dem allgemeinen Wohle, in heiliger  
Treue und wahrer Ehre. So wolle Gott unser  
Preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und  
der Welt erhalten — mannigfach und doch Eins,  
wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zusam-  
mengesmolzen und ein einiges, edelstes ist, kei-  
nem andern Nothe unterworfen, als dem verschö-  
nernder Jahrhunderte.“

Wer sagte nicht mit dem Huldigungsprebiger, so wie mit  
dem Chore: Amen! Amen! zu dem Schlußgebete: Du aber,  
Herr, hilf deinem Volke, segne dein Erbe, weide und erhöhe sie  
ewiglich. — Amen!

Die Gemeinde sang hierauf:

Nach ihm hast du bestimmt das Ziel,  
Das er erreichen soll;  
Herr, mache seiner Tage viel,  
Und jeden segensvoll.

Sein werd' in jedem Flehn zu dir  
Mit Lieb' und Dank gedacht!  
Erhör' uns, Gott, dann jauchzen wir,  
Und preisen deine Macht.

Als nun hierauf der zweite Theil der Liturgie von dem  
Oberconsistorial-Rath und Hofprediger Dr. Th er e m i n abgehal-  
ten war, trat der erste evangelische Bischof, der Hof- und Garni-  
sonprediger Dr. Eylert, und hinter ihm in einem Halbkreise  
die sämtlichen evangelischen Geistlichen, die dazu abgeordnet  
worden, vor den König, um im Namen Aller die Huldigungs-  
anrede zu halten. Der Hauptinhalt derselben war das feierliche  
Versprechen, daß sie mit Treue und Gewissenhaftigkeit das reine

Evangelium von Christo, auf welchem, als dem unerschütterlichen Felsengrunde, die evangelische Kirche erbaut sei, ihren Gemeinden verkündigen wollten. Diese Anrede schloß mit Amen, welches von allen Geistlichen (142 an der Zahl) kräftigst und feierlichst wiederholt wurde. — Der Bischof und Generalsuperintendent der Provinz Pommern, Dr. Ritschl, sprach \*) hierauf mit seiner schönen, volltönenden Stimme und mit feierlichem Ernste langsam die Worte:

Herr Gott, dich loben wir!

worauf sämtliche Geistliche in gleicher Weise, wie mit Einer Stimme, sprachen:

Herr Gott, wir danken dir!

Ein Te Deum, vom Sängerkhor ausgeführt, und der Segen, vom Hofprediger Dr. Thieremin gesprochen, beschloß die kirchliche Huldigungsfeier. Ein eigentlicher Huldigungsseid wurde von den evangelischen Geistlichen nicht gefordert, sondern sie wurden nur auf ihren Amtseid hingewiesen. —

In ähnlicher Weise und Ordnung, wie die verschiedenen Btüge zur Kirche gekommen, begaben sie sich nach dem Schlosse zurück. Sowie der König aus der Kirche trat, empfing ihn erneueter und erhöhter Jubelruf, der noch gewaltiger erscholl, als der König die Stufen der großen Treppe zum Huldigungsthron hinauffstieg und so den Tausenden auf dem Schloßplatze, die sehnsuchtsvoll seiner geharret, sichtbar wurde. Auf der oberen Stufe angelangt, wandte er sich zurück und grüßte nach allen Seiten über den Platz hin. Neues, stärkeres Sauchzen erbrauste! Alle Häupter waren entblößt, und wiederum wurden Tausende von Büchern und Hüten grüßend hoch in die Lüfte geschwenkt. Nicht bloß unten auf dem großen, weiten Schloßplatze geschah dieß, sondern auch von den Vielen, die auf den

\*) Es ist irrig, wenn selbst die Staatszeitung, und nach ihr die übrigen Zeitungen und Geschichtserzählungen, berichten, daß Bischof Ritschl, sowie alle Geistlichen, obige Worte gesungen hätten. Ob dieß ausführbar und angemessen gewesen, das wäre doch wohl sehr zu bezweifeln. Die Worte wurden nur gesprochen.

höchsten Dächern der umstehenden Häuser, z. B. des Museums, ihre Stellen eingenommen. Auch die benachbarten Straßen waren von Menschen angefüllt.

Rechts vom Throne nahm nun die Generalität, links die Hofstaaten und Adjutanten der Königlichen Prinzen ic. auf den resp. Tribünen ihren Platz ein, ausgenommen diejenigen, welche dem Könige auf der großen Freitreppe in das Schloß folgten, wo die Huldigungsfeierlichkeiten in folgender Ordnung vorgenommen wurden. Nachdem nämlich der König den Befehl erteilt hatte, wurde zuerst, durch den Grafen von Pourtalés, als dem Oberceremonienmeister, die katholische Geistlichkeit in den Ritteraal hineingeführt. Etwa 40 Mitglieder waren gegenwärtig, den Herrn von Ledebur, Bischof von Paderborn, einen ehrwürdigen Greis, an ihrer Spitze, welcher mit tiefbewegter Seele folgende Huldigungsanrede hielt:

Eure Majestät haben huldreichst zu gestatten geruhet, daß die Vertreter der katholischen Geistlichkeit an den Stufen Ihres erhabenen Thrones erscheinen dürfen, um diejenigen Gefühle der tiefsten Ehrerbietung, der unbegrenzten Ergebenheit und der unverbrüchlichsten Treue auszusprechen, von welchen dieselbe gegen Eure Majestät durchdrungen ist. Bereits haben wir, im Gebete versammelt, Gott dem Allmächtigen auf unsern Knien gedankt, daß Seine Gnade die Wunde des Landes geheilt und uns einen Herrscher gegeben hat, dessen Grundsätze und Gesinnungen Bürge sind, daß Er ein Vater Seiner Unterthanen sein, daß Er, gerecht und milde, ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit und ihr Glück mit väterlicher Aufmerksamkeit fördern werde. Hier erscheinen wir vor Eurer Majestät erhabenem Throne, um die ehrfurchtsvollste Versicherung des bereitwilligsten Gehorsams, der wärmsten Liebe und der treuesten Anhänglichkeit darzubringen, welche uns beseelt und von uns überall und bei jeder Gelegenheit wird zu Tage gelegt werden. Geruhen Eure Majestät, diese huldvoll anzunehmen, und in den zahllosen und inbrünstigen Gebeten, welche an dem heutigen Tage in Ihrem ganzen, weiten Reiche zum Himmel steigen, die Bürgschaft für die Innigkeit jener Gefühle zu erblicken. Möge der gnädige

Lenker aller menschlichen Schicksale Eurer Majestät Jahre fristen, möge Er Ihre Regierung eine lange und gesegnete, durch keinerlei Zwist gestörte Regierung sein lassen; möge Er das erlauchte Haus Hohenzollern immerdar in Seinen allmächtigen Schutz nehmen! — Ich aber danke Ihm in aller Demuth für Seine Gnade, welche es mir am Abende meines Lebens verstatet, Eurer Majestät die ehrerbietigst ausgesprochenen Gefühle und Wünsche in tieffter Ehrfurcht darbringen zu können!

Mit seiner gewohnten Güte und Freundlichkeit erwiderte der König hierauf Folgendes:

Den edlen Ausdruck der Gesinnungen, den Sie, Mein hochwürdiger Herr Bischof, im Namen der katholischen Geistlichkeit dargebracht haben, nehme Ich mit Freude und Anerkennung an. Sie können Mir vertrauen, daß ich Ihrer Kirche Meine aufmerksamste Fürsorge widmen werde. Sollten, was Ich nicht hoffe, Unbilden gegen dieselbe geschehen, so erkläre Ich es für Meine theure Pflicht, sie augenblicklich abzustellen. Sollten in der Kirche vielleicht Wunden vorhanden sein, die sie sich selbst geschlagen hat, so werde Ich mit Entzücken dem schönen Schauspieler zusehen, wie sie dieselben selbst ausheilt durch ihre Bischöfe und Hirten.

Uebrigens ist es Mir besonders wichtig, Mein Herr Bischof von Paderborn, diese Versicherungen aus Ihrem Munde zu vernehmen, da Ihre Gesinnungen Mir wohl bekannt und wohl bewährt sind!

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese „ebenfalls in sehr ergriffener Stimmung“ ausgesprochene Erwiderung des Königs ihren tiefen und wohlthätigen Eindruck bei den Besorgten nicht werde verfehlt haben, noch ferner verfehlt werde. Ob dieß aber bei Allen der Fall sein dürfte, das möchte wohl desto mehr zu bezweifeln sein. — Versichert wird, daß viele Geistliche mit hoher Ehrfurcht und großer Rührung bei diesen Worten des Königs erfüllt gewesen.

Als nun die katholische Geistlichkeit in ihre Kammer zurückgegangen, wurde sie durch den Kammerherrn, Freiherrn von Stillfried (möge dieser Name von guter Vorbedeutung sein!) in die links vom Throne errichtete Schranke auf den Platz vor dem Schlosse geführt, aus welcher sie jedoch bald darauf durch den einfallenden heftigen Regen wiederum vertrieben wurde. Man hat es auffallend finden wollen, daß die katholische Geistlichkeit sich vor dem Regen wieder in das Schloß retirirte, während die zur Rechten in gleicher Weise aufgestellten evangelischen Geistlichen in ihrer Schranke, dem bei Weitem größten Theile nach, bei Wind und Regen treu und standhaft ausgehalten; es ist indeß nicht zu übersehen, daß diese durch ihren ganzen Körper umhüllenden Salar gegen die Einflüsse der Witterung weit mehr geschützt waren, da indessen die katholische Geistlichkeit, bei ihrem leichten Mantel und in ihren bloßen schwarzen Röcken, diesen Einflüssen weit mehr bloßgestellt war.

Während nun die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen, darauf auch die Schlesiſchen Fürsten und Standesherrn, sowie die Niederlausitzischen, die Huldigung leisteten, und sodann auf ihre für sie bestimmten Tribünen geführt wurden, hatten sich auch die sämtlichen Stände, welche bei dem Gottesdienst in der Domkirche zugegen gewesen, auf die ihnen angewiesenen Plätze begeben, namentlich hatten die Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden ihren Platz zwischen dem Schlosse und dem Lustgarten in der für sie errichteten Schranke, rechts von der Throntribüne, eingenommen. Daß nun diese Letzteren, wegen ihrer weit größeren Anzahl, nicht, wie die Ritterschaft und die katholische Geistlichkeit, in den Gemächern des Schloſſes huldigen konnten, das wird jeder Vernünftige einsehen. — Die verschiedenen Erbämter begaben sich nun, auf Befehl des Königs, in feierlichem Zuge nach dem Throne im weißen Saale; desgleichen die sämtlichen Staatsminister, die Oberpräsidenten u. Vor dem Könige, der in den Zug eingetreten, wurden von dem Feldmarschall, Grafen von Sietzen, das Reichspanier, von verschiedener Generalen der Infanterie und Kavallerie die Krone, der Scepter, der Reichsapfel und

das Reichsschwert hergetragen. Unmittelbar nach dem Könige folgten die Königlichen Prinzen mit den übrigen Generalen der Infanterie und Kavallerie, sammt den kommandirenden Generalen und den General- und Flügeladjutanten des Königs, sowie dem Geheimen Kabinetts-Rath u. Rechts und links vom Throne im Huldigungs- und Saale nahmen die Königlichen Prinzen ihren Platz; die Erbämter, die nicht bereits im Rittersaale gehuldigt, begaben sich in die Schranken, wo ihre Mitstände sich befanden. — Auch die Königin erschien vor dem Beginn der Huldigungsfeier im weißen Saale auf der Emportribüne.

Jetzt hatte sich der König auf dem Throne niedergelassen. Da trat der Staatsminister von Rochow auf eine der Stufen des Thrones, um folgende Anrede an die versammelten Stände des Reichs zu halten: \*)

Der König, unser Allergnädigster Herr, hat Sie, die Ritterschaft Seiner Deutschen Staaten, entboten, daß Sie, nach altem Recht und alter Ehre, den Eid der Treue, den Sie in Ihrem Herzen gelobt und mit der Hand schon gezeichnet haben, nun auch mit dem Munde noch bekräftigen. In diesem feierlichen Akte erfüllen Sie nicht bloß eine Pflicht, indem Sie zugleich ein Recht üben, sondern Sie vollziehen auch recht eigentlich eine Handlung Ihres eigenthümlichen Berufes. Eingewachsen mit den festen Wurzeln des Besizes in den Boden des Vaterlandes, dessen Geschicke zu theilen Sie sich nicht entziehen können, sind Sie vorzugsweise und gleichsam von der Natur selbst angewiesen auf festen Sinn und beharrlichen Muth, auf Bewahrung von altem, gutem Recht, Sitte und Ehre, auf den Schutz und die Vertheidigung des Bestandes und auf anhängliche Liebe und Hingebung an das Vaterland und an

\*) Wir theilen diese Reden ganz mit, da sie in so vieler Hinsicht sich auszeichnen, da unser Büchlein zugleich ein Denkmal sein soll für Viele, da einzelne Blätter, zumal Zeitungen, so leicht und schnell sich verlieren, da sie unserem Buche zur Erde gereichen und man ihren Inhalt nicht oft genug sich vergegenwärtigen kann. Zumal die Worte des Königs!

den Landesherren. Die Treue ist Ihr Beruf, die Freiwilligkeit eines edlen Gehorsams ist Ihr Amt, und das Gelübde jener Treue und dieses Gehorsams ist Ihre Ehre und Ihr Recht. Dieses Recht üben Sie heute wieder nach langem Zeitraume, den Gott, wie durch schwere Prüfungen bezeichnet, so durch großen Segen verherrlicht hat. Sie üben es mit theuren Erinnerungen, mit sicheren Hoffnungen, ja mit der festen Zuversicht, daß, welchen Weg uns zu führen es dem Lenker aller menschlichen Geschicke gefallen wird, dennoch Sein Segen nicht fehlen werde der Treue eines guten Volkes und der Vaterliebe eines edlen Königs, auf welchem die Verheißung ruhet: „auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden.“

Herr von Erleben, als Domdechant des alten Hochstifts Brandenburg, aus den Schranken hervortretend, erwiederte hierauf: Innig und tief erschüttert standen wir vor vier Monaten hier am Sarge unseres heißgeliebten Landesvaters, des in Gott ruhenden Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Königs und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm III.; unauslöschbar wird Sein Andenken in jedes Preußen Brust fortleben, und dankbar die Mit- und Nachwelt Seinen Namen nennen. Er hat Seinem Lande der Wohlthaten unzählige zurückgelassen; aber die größte aller ist, daß Er in Seinem vielgeliebten Herrn Sohn, unserm jetzt regierenden Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten König und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm IV., uns einen Nachfolger auf Seinem erhabenen Throne gegeben hat, der, reich an seltenen Geistes- und Herzensgaben, die Bürgschaft giebt, daß wir unter Seinem mächtigen Scepter die Wohlfahrt fortgenießen werden, die uns die weise Regierung unseres Hochseligen Königs Majestät bereitet hat. So stehen wir denn hier, die Stände der Ritterschaft vieler Provinzen Eurer Königl. Majestät großen Reiches, Keiner ist unter ihnen, ich darf es sicher aussprechen, der nicht mit wahrer Preußen-Treue bereit ist, heute Eurer Königl. Majestät mit dem feierlichen Eide die Treue zu geloben, wovon Preußens Wahlspruch: Mit Gott, für König und Vaterland! oft Proben bestanden hat. Geruhen Eure Königl. Majestät nicht nur die Huldigung unseres Mun-



des, sondern die wahre Huldigung unserer Herzen gnädig aufzunehmen, und möge der Allmächtige Gott unsere Gebete erhören, die zu ihm emporsteigen für die Wohlfahrt Eurer Königlichen Majestät geheiligten Person, für Ihre Majestät die Königin und das ganze hohe Königliche Haus.

Hierauf forderte der Staatsminister von Rochow zur Eidesleistung auf, indem er sprach:

Jetzt, meine theuern Mitstände, ist der erhebende Augenblick gekommen, wo wir in althergebrachter Weise den Eid unserer Treue ablegen wollen.

Als sodann der Geheime Ober-Regierungs-Rath Mathis die Vorlesung der Vorhaltung und der Eidesworte beginnen wollte, erhob sich Seine Majestät der König von seinem Throne und richtete an die Stände folgende Worte:

„Es war früher Herkommen, daß die Stände der Deutschen Lande ihre Erbhuldigung nicht eher leisteten, als bis die Huldigungs-Affekuranzen eingegangen waren. Ich will mich gleichsam dieser Sitte anschließen. Ich weiß zwar, und ich bekenne es, daß Ich Meine Krone von Gott allein habe, und daß es Mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! — Aber Ich weiß auch und bekenne es vor Ihnen Allen, daß Ich Meine Krone zu Lehn trage von dem Allerhöchsten Herrn, und daß Ich Ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und von jeder Stunde Meiner Regierung. Wer Gewährleistung für die Zukunft verlangt, dem gebe Ich diese Worte. Eine bessere Gewährleistung kann weder Ich, noch irgend ein Mensch auf Erden geben. — Sie wiegt schwerer und bindet fester, als alle Krönungs-Eide, als alle Versicherungen auf Erz und Pergament verzeichnet; denn sie strömt aus dem Leben und wurzelt im Glauben. — Wem von Ihnen nun der Sinn nicht nach einer glorreichen Regierung steht, die mit Geschützesdonner und Posaumenton die Nachwelt ruhmvoll erfüllt, sondern wer sich begnügen lassen will mit einer einfachen, väterlichen, ächt Deutschen und christlichen Regierung, der fasse Vertrauen zu Mir, und vertraue Gott mit Mir, daß

er die Gelübde, die Ich täglich vor Ihm ablege, segnen, und für unser theueres Vaterland erspriesslich und segensreich machen werde!"

Der Eindruck, den die Königlichen Worte auf die Herzen der Stände machten, offenbarte sich durch ein stürmisches, nicht zu stillendes Lebehoch, welches von den Kanonensalven begleitet wurde, während im weissen Saale von den Ständen die Eidesformel, welche der Geheime Ober-Regierungs-Rath Mathis nunmehr verlas, feierlich nachgesprochen wurde. Die Eidesworte lauten folgendermaßen:

Ich gelobe und schwöre für mich und Kraft habender Vollmacht in die Seele derer, von denen ich die Vollmacht dazu habe, zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß ich dem Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Markgrafen zu Brandenburg, souveränen und obersten Herzog von Schlesien, wie auch der Grafschaft Glatz, Großherzog von Niederrhein, Herzog zu Sachsen und Westphalen, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Pommern, der Cassuben und Wenden, Burggrafen zu Nürnberg, Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen der Ober- und Nieder-Lausitz, Fürsten zu Rügen, Paderborn, Halberstadt, Münster, Minden, Müns, Eichsfeld und Erfurt, Grafen zu Hohenzollern, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg und Lingen, Herrn der Lande Lauenburg und Bitow, meinem allergnädigsten Könige, als meinem rechtmäßigen Landesherren und Erbkönige und dem gesammten Königlichen Hause in allen Zeiten treu, gehorsam, gewärtig und unterthänig sein, Höchstdero Bestes nach Vermögen fördern, Schaden und Nachtheil aber abwenden, und mich überhaupt so verhalten will, wie es treuen Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Landesherren überall eignet und gebühret, getreulich ohne alle Gefährde, so wahr mir Gott helfe zur ewigen Seligkeit durch seinen Sohn, Jesum Christum, Amen!

Sofort nach diesem Amen erscholl ein dreifaches Lebehoch, in solcher Begeisterung, daß von dem Rufe des Erbmarschalls

(Gans Edler von Puttk): Es lebe der König Friedrich Wilhelm IV.! kein Laut vernommen werden konnte. —

Von dem weißen Saale, unter Vortragung der Reichsinsignien, schritt jetzt der König nach dem Rittersaale zurück, um die Huldigungsanrede im Namen der abgeordneten Rectoren und Dekane der Universitäten zu Berlin, Greifswald, Halle, Breslau, Bonn und Münster, aus dem Munde des zeitigen Rectors der Universität von Berlin, Dr. Zwesten, zu vernehmen. Sie lautete, wie folgt: Es giebt kein glücklicheres Verhältnis eines Standes zu Fürst und Vaterland, als wenn derselbe, indem er seine eigenthümliche Aufgabe zu erfüllen strebt, gewiß sein darf, den Anforderungen, die jene an ihn richten, zu genügen. In dieser glücklichen Lage befindet sich in unserem Vaterlande der Lehrstand überhaupt und insbesondere der Theil desselben, der durch die Universitäten repräsentirt wird. Die erlauchten Vnherren Eurer Königl. Majestät, vor Allen Höchstherr in Gott ruhender Herr Vater, durch den die Mehrzahl der Hochschulen gestiftet oder neu gegründet worden, deren Huldigung darzubringen wir gewürdigt sind, haben denselben ausdrücklich den Zweck angewiesen, daß Wissenschaft und höhere Geistesbildung durch sie erhöht und erhalten werden solle, haben dieses ausdrücklich als eine Angelegenheit bezeichnet von höchster Wichtigkeit für die Grundlage aller wahren Kraft des Staats und für die gesammte Wohlfahrt aller Unterthanen; haben es ausdrücklich für ihre Absicht erklärt, das Wohl und Gedeihen des Preussischen Staates auf die sorgfältig geleitete Entwicklung aller seiner geistigen Kräfte zu gründen. Wer könnte daher freudiger, als wir, das Gelübde ablegen, Ew. Königl. Majestät und dem erhabenen Königshause den Dienst, zu welchem wir demselben verpflichtet sind, mit höchster Treue und mit Aufbietung aller Kräfte zu leisten? Wir geloben dadurch nur, was jedem wahren Standesgenossen, als solchem, Ziel und Inhalt seines Lebens und Strebens ist. — Es ist aber mehr, was dieser feierliche Augenblick in sich faßt. So hoch auch Wissenschaft und Geistesbildung geehrt, so hoch die Wirksamkeit derselben angeschlagen wird, so giebt es doch ein höheres Ziel,

worauf auch sie bezogen werden müssen, eine tiefere Quelle, von der auch ihre Kräfte ausströmen. Dieß ist das Ziel eines wahrhaft christlichen Gemeinlebens zu Gottes Ehre und des Vaterlandes Bestem; es ist die Kraft der reinen selbstvergessenen Liebe. Wo aber in allen irdischen Verhältnissen tritt jenes sichtbarer hervor, wo feiert diese einen schöneren Triumph, als wo um den hochherzigen geliebten Monarchen ein edles, treues Volk sich versammelt, um an dem Throne desselben mit tausend Stimmen einstimmig nicht bloß zu versprechen, sondern auszusprechen, was alle Gemüther erfüllt, jenes lebendige, stetige, begeisternde Gefühl treuester Anhänglichkeit, was in dem Rufe: Mit Gott für König und Vaterland! seine siegende Macht so herrlich bewährt hat. In diesen Ruf des ganzen Volkes auch unsere Stimmen mischen, beitragen zu dürfen, daß er voller und lauter zum Ohr und Herzen unseres geliebten Königs dringe, damit er, seines Beifalls gewürdigt, desto mächtiger auch in uns wiedertöne, und das Bewußtsein, von dem er ausgegangen, noch steigern und verklären, daß Ew. Königl. Majestät auch hierzu uns berufen haben, darin erkennen wir ein Zeichen Höchstherrlicher Huld und Gnade, das uns für immer gegenwärtig sein und antreiben wird, zu zeigen, daß wir derselben nicht unwürdig waren. So geloben wir denn, Ew. Königl. Majestät treu, hold und gewärtig zu sein, wie in Allem, was gehorsamen Unterthanen gebührt, so auch in unserem besonderen Stand und Beruf, indem wir mit Gottes Hilfe, so viel in unseren Kräften steht, mitwirken wollen, daß Ew. Königl. Majestät eines Volkes froh werden, werth des erhabenen Hauses, dessen glorreiche Häupter zu dem Ruhme der größten Kriegeshelden und Regenten auch Den hinzusetzen, in höherer Geistesbildung, ihren Zeitgenossen vorzuleuchten; würdig des Herrschers, der mit den übrigen glänzenden Vorzügen seiner erlauchten Vorfahren auch Diesen uns von Neuem vor Augen stellt; eines Volkes, welches der Weisheit seines Königs mit erleuchtetem Vertrauen entgegenkommt, fähig, die landesväterlichen Absichten und die Königlichen Gedanken desselben zu fassen, und in treuem, durch Einsicht erhobenen und geleiteten Gehorsam zu verwirklichen.

Se. Königl. Majestät geruhten, den Ausdruck der Richtung und Gesinnung zu genehmigen, mit der die Universitäten ihren Beruf zu erfüllen gelobt hatten, und gnädigst zu versprechen, daß sie bei dieser in „Allerhöchstdenselben immer ihren“ wärmsten Freund und Beschützer finden würden.

Mit einer ganz besonders innigen Betonung ward von dem liebenswürdigen Könige das Wort: „wärmsten Freund“ ausgesprochen, so daß es höchst erfreulich in des Herzens Tiefen drang.

### Die Huldigung der Städte und Landgemeinden.

Wenn irgend Etwas meine Seele erhoben hat, so war es der Eid, welchen die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden vor dem Könige leisteten. Des Königs freundliche Güte hatte es den Städtedeputirten anheimgegeben, ob sie, wie die Ritterschaft, im weißen Saale des Schlosses oder im Freien mit Denen der Landgemeinden huldigen wollten. Nach einigen Erwägungen unter ihnen beschloßen sie, mit Jenen im Freien den Huldigungseid zu sprechen. Das darüber aufgesetzte Protokoll lautet also: „Se. Majestät der König haben an den versammelten Stand der Städte der sechs Provinzen durch Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern Allergnädigst die Frage stellen lassen: ob derselbe gleich der Ritterschaft im weißen Saale des Königl. Pallastes, oder aber mit der Bürgerschaft von Berlin und dem Stande der Landgemeinden der sechs Provinzen unten im Freien zu huldigen wünsche? Der Stand der Städte der sechs Provinzen, dankbar anerkennend die Königl. Huld und Gnade dieser Gleichstellung mit der Ritterschaft, wählt nichts desto weniger die Huldigung im Freien,

weil er es für feierlicher hält, mit der Bürgerschaft Berlins und den Repräsentanten der Landgemeinden aller sechs Provinzen nach alter deutscher Sitte unter Gottes freiem Himmel zu huldigen."

Diesem zufolge hatten sich die Städteabgeordneten, aus der Domkirche zurückgekehrt, nicht, wie die Geistlichkeit und die Ritterschaft, in das Schloß, sondern sofort auf ihren Platz in die ihnen bestimmten Schranken verfügt; sie standen also dem Throne am Nächsten vor dem Angesicht des Königs, mit ihren vor den Schranken aufgestellten Fahnen. — Jetzt erschien der König auf der vor dem Pfeilersaale errichteten Throntribüne, umgeben von den Erbämtern; (— um den Thron wurden die Reichsinsignien niedergelegt —) die Königin aber in dem für Sie an der Throntribüne errichteten Fenster, begrüßt vom lautjauchzenden Zurufe der Versammelten. Der Staatsminister von Rochow trat nun zur Eröffnung der Hauptfeierlichkeit vor. Die Abgeordneten aller Stände, die Bürgerschaft Berlins, die ganze hier gegenwärtige Volksmenge (50 — 60,000 an der Zahl) sollten und wollten freudigen Sinnes, mit treuem Gemüth, den Eid des Gehorsams und der Treue ablegen. — Mit lauterhobener Stimme redete Se. Excellenz die Versammelten folgendergestalt an: —

Der König, unser Allergnädigster Herr, tritt heraus, um auch von Ihnen, den ehrenwerthen Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden, sowie von Ihnen, den Bürgern dieser guten Stadt, den Schwur der nämlichen Treue zu empfangen, den Sie dem verewigten Monarchen geleistet und gehalten haben. So erblickt denn der König sich in der Mitte aller Stände Seiner deutschen Staaten, umgeben von Seinem Volke, von Seinen Kindern. Ja, Sie wissen es schon, wie Sie hier in Einem Raume versammelt sind, Sie, die Söhne vieler Provinzen, die Vertreter der weiten Landesstrecke von der Mosel bis zur Weichsel: so sind Sie auch versammelt in Seinem Königlichen, in seinem Landesväterlichen Herzen. Denn es ist nicht bloß die Erbschaft der Krone, die der König angetreten, es ist

auch die schönere Erbschaft jenes väterlichen Regimentes, jener fürsorglichen Liebe, welche die Regenten aus dem Hause Hohenzollern seit Jahrhunderten ihren Völkern zugewendet und wodurch sie gewußt haben, die mannigfaltige Eigenthümlichkeit so verschiedener Länder und Stämme zu jener einmüthigen Gesammtheit zu verbinden, die der Ruhm unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes und die Bürgerschaft seines Bestandes ist. So aus vielen Bächen und Flüssen zusammengeschwollen, rollt der königliche Strom seine mächtigen und ruhigen Wellen befruchtend und segnend durch die Ebene der Zeit, und an seinem wirthbaren Gestade wohnen der Fleiß und die Rüstigkeit und der Wohlstand und die Einsicht und die Ehre und die Tapferkeit und die Treue. Das wissen Sie, das fühlen Sie, und, wie gesondert unter einander Sie auch erscheinen in Heimath, Vorzeit, Sitten, in den Gaben der Natur und in den Beschäftigungen des Lebens, ja in der Mundart selbst: in diesem Gefühle sind Sie einig und Eins, und in diesem Gefühle werden Ihre Herzen das Gelübde thun, welches auch Ihr Mund abzulegen jetzt berufen ist, und welches Sie, die treuen Bürger dieser Residenz, gewiß an eben dieser Stelle vor wenigen Monaten im Stillen schon geleistet haben, als der ehrwürdige König, der nun fortlebt in dem Erben seines Thrones, schmerzlich von Ihnen beweint, Seinen letzten Eingang hielt in jene heiligen Räume.

Diese Rede wurde vom Geheimen Justizrath Krausnick, als Oberbürgermeister der Hauptstadt, der einige Stufen der Freitreppe heraufgestiegen war, im Namen gedachter Stände also beantwortet: Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster König! Ew. königliche Majestät sehen Sich hier umgeben von der gesammten Bürgerschaft Ihrer getreuen Stadt Berlin, umgeben von den Stellvertretern aller andern getreuen Stadt- und Landgemeinden Ihrer gesammten Deutschen Lande. Mit Deutschem, d. h. mit treuem, redlichen, wahrhaftem Sinn, wie solcher jedoch nicht ihnen allein, nein, wie er allen, allen Unterthanen unseres Preussischen Vaterlandes zu eigen ist, sind sie vor den Thron Eurer Majestät getreten, um an diesem feierlichen

Tage in dem Angesicht des Allerhöchsten zu ihm empor das Gelübde der treuesten, unverbrüchlichsten Hingebung an König und Vaterland zu leisten. Der König, den wir verehrten und liebten, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch das Glück und der Stolz seines Volkes, der allen Königen ein Vorbild ächter königlichen Tugenden, der Frömmigkeit, Weisheit, Milde, Gerechtigkeit war, dem sein Land, dem Deutschland, dem ganz Europa der Wohlthaten so viele verdankt, er ist, tief und innig betrauert, von uns geschieden. Aber, er hat uns nicht verwaiset zurückgelassen; denn er ließ uns einen Sohn, einen ihm gleichtreuen Vater, — einen Vater zurück, der, von dem ersten Augenblicke seines königlichen Waltens an, uns, seine Kinder, wie ja ein Vater gegen seine Kinder so gern thut, — mit der hingebendsten, wahrhaftesten väterlichen Liebe umfaßt hat, und von dem wir wissen, und zu dem wir fest vertrauen, daß er bis zu dem letzten Augenblicke seines hohen königl. Berufes, den Gott die Kinder unserer Kinder aber vereinst erst spät erleben lassen möge, uns mit gleicher landesväterlicher Gesinnung umfassen wird. Ihm, unserem neuen Vater, wollen wir heute das Gelübde der reinsten Unterthanen-Liebe, der treuesten Anhänglichkeit und Ehrfurcht, des unwandelbarsten Gehorsams zu Füßen legen, heute, an dem Tage, der Ihn uns einst, zu der Seinen und des Vaterlandes Freude, zu unserem und der Unseren Heil geboren werden sah. Ja, — Eure Majestät, dieselbe Liebe, Treue und Hingebung, welche wir unserem früheren königlichen Herrn durch alle Verhältnisse hindurch treu bewahrt haben, wir haben sie Alle, Alle, so viel unserer hier am Orte persönlich, und so viel ihrer durch uns, ihre Stellvertreter, hier gegenwärtig sind, ganz und ungetheilt auf Eure Majestät, unseren nunmehrigen gnädigsten Herrn, übertragen, und werden sie durch alle Zeit treu wahren und halten! Mag Freude, oder auch, was Gott verhüte, mag Leid über uns kommen, wir halten aus in dieser Liebe und Treue! — wir halten aus darin bis zu dem letzten Hauche unseres Lebens! — sie kann, sie wird, sie soll nur mit uns enden! Eure Majestät haben vor wenigen Wochen bei gleicher feierlicher Gelegenheit unseren theuern Mitunterthanen in jener alten Königsstadt am Strand



der Ostsee verheißten, „ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König zu sein,“ wie Allerhöchstderen, in Glück und Unglück hoch bewährter, unvergeßlicher Königlicher Vater uns gewesen; — wohlan! wir wissen, daß diese Verheißung auch uns, die wir heute von jenseits des Rheins bis hin zur Ostsee hier versammelt sind, daß sie allen getreuen Unterthanen Eurer Majestät mit gegeben wurde, — und wir preisen deshalb uns, wir preisen das ganze Vaterland darob glücklich! Denn, fest ist die Wohlfahrt jedes Landes und dauernd ist sie gegründet, wo solche hohen königlichen Eigenschaften den Thron einnehmen: — da ist, da bleibt unangetastet, unwandelbar, die Einheit an Fürst und Volk, an Haupt und Gliedern, die — so haben Eure Majestät Allerhöchselfelbst das Zeugniß uns gegeben — bei uns besteht; — da streben alle Stände nur nach dem Einen, von Eurer Majestät uns bezeichneten Ziele, dem allgemeinen Wohl; — und da stehen zwar Alle, daß die Segnungen des Friedens, „den uns einst im Schweisse seines Angesichts ein treuer Vater errungen hatte,“ auch fort und fort erhalten und sorgsam gepflegt werden; — da sind aber auch Alle Gut und Blut zu opfern stets bereit, wo es gilt, das Errungene zu wahren, und König und Vaterland gegen Andrang von außen und gegen Sturm zu umstehen! Ja! Allergnädigster König und Herr! — so stehen wir hier, und geloben dieß und damit unwandelbare, unverbrüchliche Treue, Liebe und Hingebung an König und Vaterland zu Gott empor, und werden dieß Gelöbniß mit unserem Gut und Blut wahren und halten, so wahr uns Gott helfe! Dieß wollen wir jetzt eidlich bekräftigen!

Jetzt sollte der Geheime Ober-Regierungs-Rath Mathis die der Eidesleistung vorangehende Vorhaltung verlesen, — da erhob sich Seine Majestät der König vom Throne, trat bis an den Rand der Freitreppe vor, und sprach mit einer Kraft und Klarheit der Stimme die nachfolgenden Worte, welche mindestens von zwanzig Tausenden der hier Versammelten deutlich vernommen wurden, und die auch auf diejenigen, die wegen zu weiter Entfernung außer Stande waren, sie zu hören,

durch die Lebendigkeit, mit welcher der König sprach, Eindruck machten.

„Im feierlichsten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner Deutschen Lande, der edelsten Stämme des edelsten Volkes, und eingedenk der unaussprechlichen Stunde zu Königsberg, die sich jetzt wiederholt, rufe ich zu Gott dem Herrn, Er wolle mit seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erschollen sind, die jetzt erschallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg gesprochen, die Ich hier bestätige. — Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt, mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt; Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit — wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Viertel-Jahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europa's sind. — Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschlands. In allen Stücken will Ich so regieren, daß man in Mir den ächten Sohn des unvergeßlichen Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht im Segen bleiben wird. Aber die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Hand gehen. Darum, in Begeisterung Meiner Liebe zu Meinem herrlichen Vaterlande, zu Meinem in Waffen, in Freiheit und in Gehorsam geborenen Volke richte Ich an Sie, Meine Herren, in dieser ernstesten Stunde eine ernste Frage! Können Sie, wie Ich hoffe, so antworten Sie Mir, im eigenen Namen, im Namen Derer, die Sie entsendet haben! Ritter! Bürger! Landleute! und von den hier unzählig Geschaarten Alle, die Meine Stimme vernehmen können — Ich frage Sie: wollen Sie mit Herz und Geist, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutschen, in der heiligeren Liebe der Christen

Mir helfen und beistehen, Preußen zu erhalten, wie es ist, wie Ich es so eben, der Wahrheit entsprechend, bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen soll? Wollen Sie Mir helfen und beistehen, die Eigenschaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit seinen nur vierzehn Millionen den Großmächten der Erde gefeilt ist? — nämlich: Vorwärts-Schreiten in Alters-Weisheit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in diesem Streben Mich nicht lassen, noch versäumen, sondern treu mit Mir ausharren durch gute, wie durch böse Tage — O! dann antworten Sie Mir mit dem klaren, schönsten Laute der Muttersprache, antworten Sie Mir ein ehrenfestes Ja! — (Dieses Ja ertönte mächtig von allen Seiten des Kopf an Kopf gefüllten Platzes). Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt — Ihr Ja aber war für Mich — das ist Mein eigen — das laß ich nicht — das verbindet uns unauflösllich in gegenseitiger Liebe und Treue — das giebt Muth, Kraft, Getrostheit, das werde ich in Meiner Sterbestunde nicht vergessen! — Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so Gott Mir hilft. Zum Zeugniß hebe Ich Meine Rechte zum Himmel empor! — — Vollenden Sie nun die hohe Feier! — — Und der befruchtende Segen Gottes ruhe auf dieser Stunde!“

Der Eindruck, den diese Königlichen Worte machten, ist nicht zu schildern; es muß nur noch bemerkt werden, daß der anhaltende, strömende Regen weder Seine Majestät zu sprechen abhielt, noch die Begeisterung der Tausende von Zuhörern minderte, die während dieser großen Stunde keine äußere Störung empfanden, und regungslos und lauschend auf ihren Plätzen verweilten. — Hierauf wurde von dem Geheimen Ober-Regierungsrath Mathis die Eidesformel verlesen und von dem hiesigen Magistrate, den hiesigen Stadtverordneten, den sämtlichen Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden und von der gesammten hiesigen Bürgerschaft, mit aufgehobenen Rechten, aber auch zugleich freiwillig von mehr als zwanzig Tausend Anwesenden, feierlich nachgesprochen. Dennoch tönte

dieser weit hinschallende Eid wie aus einem Munde; er tönte aber auch wie aus einem Herzen, aus einem Sinne. Wahrlich, es waren mächtige Augenblicke, wo so viele Tausend Männerstimmen den oben mitgetheilten Huldigungseid auf dem weiten Schloßplatz leisteten. Anfangs sprachen sie die Eidesworte, wie sie ihnen vorgesagt wurden, ruhiger nach; weil sie aber die ganze Eidesformel gedruckt vor sich hatten, so riß die Begeisterung, der Eifer, der Trieb, sie bald so gewaltig fort, daß sie rasch und immer rascher, ohne das Vorsprechen abzuwarten, sahweise den ganzen Eid ablegten. Es war wie Wellenschläge am Meeresgestade, ein freudiges Stimmengebrause, das weithin erscholl, auch diejenigen ergreifend, welche jetzt diesen Eid nicht zu leisten hatten.

Aufgefordert vom Könige, die Feier zu vollenden, verkündete der Staatsminister von Nochow, daß die Bekanntmachung der Standeserhöhungen und Ordensverleihungen im Schlosse selbst stattfinden sollte. — Deswegen rief nun der am Fuße der Freitreppe zu Pferde haltende Herold:

„Es lebe Friedrich Wilhelm IV.!“

in welchen Huldigungsruf alle Versammelte fröhlich einstimmten, und dann auch, unter Pauken- und Trompetengeschmetter, der Königin ein begeistertes Lebehoch zuriefen.

Zum Schlusse dieser hehren, unvergeßlichen Feierstunde stimmten, unter Kanonendonner und Glockengeläute, die Tausende der vor dem Könige Versammelten das Lied an:

„Nun danket Alle Gott ic.“

Und unter diesem Dankgesange hellte sich der Himmel auf; hellere Sonnenstrahlen umschimmerten die in Scharlach prangende Tribüne und den königlichen Thron, vor welchem nun alle Gewerke, Innungen und Korporationen mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen vorüberzogen, um sich an ihre respectiven Aufenthaltsorte zurückzugeben.

Die eigentliche Huldigungsfeier, die öffentliche, war zu Ende. Aber wie lange wird sie noch im Herzen aller Anwesenden wiedertönen!

Es war etwa Ein Uhr geworden. Die meisten Abgeordneten eilten nach Hause, ihre durchnästen Kleider zu wechseln, um alsdann zu dem großen Fest-Diner, zu welchem sie auf Befehl des Königs durch Herrn Hofmarschall v. Meyerinck eingeladen waren, und welches um 3 Uhr beginnen sollte, sich zu verfügen. Zuvor aber fand noch die Verlesung der Ständeserhöhdungen und Ordensverleihungen statt, und ich, dabei gegenwärtig, freute mich herzlich, auch hier die Namen geliebter und verehrter Männer ausrufen zu hören. Z. B. der Domdechant und Geheime Regierungsrath D. von Krosigk auf Poplitz bei Magdeburg, welcher zum Erbtruchseß, und Graf von Beltheim auf Harbke, welcher zum Erbmarschall ernannt worden; der Kreisdeputirte von Alvensleben auf Erleben, der Freiherr von Houwald auf Straupitz in der Niederlausitz, der Freiherr von Seherr-Thoss auf Hohensriedberg, welche, nebst mehreren Anderen, in den Grafenstand erhoben wurden. Ich hörte mit Freuden, wie der so verdienstvoll-thätige Rittergutsbesitzer Nathusius auf Hundisburg, welcher Hundisburg und das ehemalige Kloster Althaldensleben in ein Paradies verwandelt (s. Conversationslexicon u. d. N. Nathusius), wie die Regierungspräsidenten Cuny zu Aachen, und Gerlach zu Köln, wie die mir so theuern Männer, Consistorialrath von Dven, und die Rittergutsbesitzer Joh. Pet. vom Rath auf Pauersfort bei Crefeld, und Bethmann-Hollweg, Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Bonn und Erbauer der herrlichen Burg Rheineck, in den Adelsstand erhoben wurden, nachdem sie längst durch Gesinnung und Verdienste, nach dem Urtheil jedes Edeldenkenden, wahrhaft und innerlich geadelt waren. Ernennen hörte ich zum wirklichen Geheimenrathe mit dem Prädikat Excellenz den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, den allgemein verehrten Herrn von Bodelschwingh-Belmede, hörte, wie der rastlos-thätige Graf von Seyßel d'air, Landrath des Elberfelder Kreises, wie die in der gelehrten Welt weithin genannten Professoren Steffens, Neander, Goldfuß, mit dem Character: Geheimer Regierungsrath geschmückt, wie der Fabrikherr Feldmann-Simons in Elberfeld zum Commerzienrath ernannt wurde,

welche Alle, als mir wohlbekannt, dieser ihnen verliehenen Auszeichnungen würdig erschienen.

Daß der schwarze Adlerorden auch den väterlich regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode, der rothe Adlerorden erster Klasse (mit Eichenlaub) auch den Fürst-Bischof von Breslau, den Grafen von Sedlnitzky, sowie den evangelischen Bischof Dr. Eylert und den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode, daß der Stern zum rothen Adlerorden zweiter Klasse (mit Eichenlaub) auch den evangelischen Bischof Dr. Neander und den wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath v. Laddenberg, Director im Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten; daß der rothe Adlerorden zweiter Klasse (mit Eichenlaub) den Geheimen Ober-Regierungs-Rath Streckfuß im Ministerium des Innern und der Polizei, sowie den Geheimen Regierungs-Rath und Professor Dr. Böckh schmückten, und daß manche Andere mir als hochverdiente und hochgeehrte Männer, z. B. Professor Dr. Twisten, Josua Hasenclever, Ebbinghaus u., an diesem unvergeßlichen Guldigungstage ausgezeichnet sind: deß freut sich meine ganze Seele und wünscht ihnen von Herzen Glück dazu. — Da ich nun alle diese mir wohlbekannten Männer einer solchen Ehre würdig erkennen kann, so darf ich mit gutem Fuge schließen, daß auch die vielen andern, mir nicht genau bekannten, hier nicht genannten Männer der ihnen an diesem Tage gewordenen Auszeichnung ebenso würdig sein werden. Welch eine Reihe verdienter Männer findet sich also im Preussischen Staate? Und läßt sich nicht voraussetzen, daß noch weit mehrere durch stillen Verdienst, durch Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Vaterlandsliebe und Treue, ähnlicher Ehrenbezeugungen sich werth gemacht haben? — Heil also einem solchen Staate, einem solchen Volke! —

Doch auch von dem großen, festlichen Mittagessen im Königlichen Schlosse, an welchem nahe an Drittehalbttausend Gäste Theil nahmen, muß ich Einiges erwähnen. In 32 Sälen und Zimmern wurde gespeist. Es ist dabei gewöhnlich,

daß, wenn sich die höchsten Herrschaften auf Ihren Sitzen niedergelassen, die übrigen Gäste sich setzen, wo noch Platz ist. So erzählte mir mein lieber mitabgeordneter Wohnungsnachbar K. von D. bei A., daß er neben dem neuernannten Cultusminister Eichhorn zu sitzen gekommen, der sich auf eine höchst freundliche, vertrauenerregende Weise mit ihm unterhalten. Auch ich hatte Ursache, mit meinem Tischgenossen zufrieden zu sein. Obwohl für dieses große Fest die Huldigungsdeputirten nach ihren Provinzen geordnet werden sollten, so ließ sich doch diese Ordnung nicht festhalten und ausführen. So kam ich mit Brandenburgischen, mit Schlesiſchen, mit Sächſiſchen Deputirten an Einem Tische zu sitzen. Uebrigens war es dieses Mal ausdrücklicher Wille des Königs, daß an seiner Tafel vorzugsweise so viele Abgeordneten der drei Stände sich befänden, als irgend der Raum gestatten würde; diese saßen dann dem Könige und der Königin möglichst gegenüber. Ich aber unterhielt mich mit meinem gelehrten Tischgenossen auf das Unangenehmste. Eine löbliche Weise muß ich es nennen, daß auf jedem Tische ein Verzeichniß der Speisen lag, welche zu erwarten waren; es konnte also ein Jeder zuvor in Absicht auf die Auswahl derselben mit seinem Geschmack und Magen Rath nehmen — ein nicht übles Mittel gegen das zu Viel oder zu Wenig.

Für jede der drei Haupttafeln war ein Musikkorps bestellt, welches besonders die Preußenlieder vortrefflich ausführte. Für alle Tafeln brachte der dazu gewählte Marschall den Toast auf den König aus, welcher denselben auf die sämtlichen Stände erwiederte.

Unter vielen angenehmen Gesprächen war mir besonders erfreulich, was an unserer Tafel Herr v. G. von unserem Könige erzählte, welchen er kennen zu lernen vielfache Gelegenheit gehabt. Er reist einmal auf der Post mit einem oberflächlichen Menschen, der sich folgendergestalt äußert: Ich weiß doch gar nicht, was ich über unseren König urtheilen soll! Einige sagen, er sei ein Pietist; Andere wieder, er sei aufgeklärt. — Herr v. G. erwiederte ihm: Sie werden am Richtigsten über den König urtheilen, wenn Sie ihn für beides halten. — Und dieser

Meinung bin ich auch; so hat sich der König bei unzähligen Veranlassungen erwiesen! Was sollen bei wahrhaft gebildeten Menschen solche untergeordneten Gegensätze? Erleuchtete Frömmigkeit und fromme Erleuchtung — das ist die wahre Bildung, und diese besitzt unser König im vollsten Maaße! —

Wie manches Schöne, Lehrreiche, Erfreuliche, wurde sonst noch mitgetheilt — und wie mag denn auch an den anderen Tischen es an geistiger Unterhaltung, an Nahrung für Geist und Gemüth, nicht gefehlt haben! —

Jetzt war die Tafel aufgehoben. Noch einmal wurde von den Gästen das: Nun danket Alle Gott &c. angestimmt; König und Königin gingen hierauf durch alle Säle und Eßgemächer, und unterhielten sich hier und da und dort mit den hocheufreuten Gästen auf das Leutseligste und Theilnehmendste. O wie reich, wie weit, wie liebevoll ist das Gemüth unseres Königs! Und wie steht ihm auch hierin seine Gemahlin würdig zur Seite!

Als nun die beiden Majestäten mit ihrem Gefolge freundlichst grüßend vorbeigeschritten, und wir, von unseren Sitzen erhoben, den Gruß, uns ehrerbietig dankbar verneigend, erwidert, da eilten die Meisten sofort aus dem Schlosse, um noch (es war zwischen 6 — 7 Uhr) die überall reichlich und glänzend erleuchtete Stadt in ihren einzelnen Straßen zu beschauen. Ueberfüllt und geblendet wurde man fast von dem Glanze und der Pracht aller dieser Erleuchtungen! Schien es doch fast, als wenn die Stadt in einem Lichtstrome schwimme! Vorzüglich konnte ich nicht müde werden, das lange und weite Zeughaus zu bewundern — seine Mauern schienen aus Lichtsteinen erbaut, und nur die Fenster, sonst der hellere Theil des Gebäudes, waren dunkel gelassen, jedoch von Lichtrahmen umsäumt. — Es wunderte mich, daß so wenige transparente Inschriften zu sehen waren. Eine las ich mit Wohlgefallen: Dem König Heil, der heut' uns ward geboren! Und Heil dem Volk, das Treu' ihm heut' geschworen!

Auch Ihre Majestäten sah ich bei dieser Gelegenheit unter den Linden an mir vorüberfahren; sie wurden auch hier wieder



erkannt und mit einem jauchzenden Lebehoch empfangen. Aus einem der nachfolgenden Wagen flatterten Blätter heraus, welche vom Winde ein wenig emporgetragen, dann niederfallend von den Anwesenden begierig aufgefangen wurden. Auch mir wurde ein solches Blatt zu Theil; es war überschrieben:

### Preussenhuldigung.

Am 15. October 1840.

Ich will aus demselben nur die erste und dritte Strophe mittheilen:

Was kommt das Volk aus Fern' und Nah? —  
 Es zieht zur Königs-Weihe. —  
 Wie heißt dieß Land? — Borussia,  
 Das Vaterland der Treue,  
 Die Heimath deutscher Thatenkraft,  
 Der edlen Kunst und Wissenschaft. —  
 Hurrah!

Dem (wackern Preußensohn) huldigen wir, treu zu sein,  
 Auf Seinen Ruf zu hören! —  
 Und dringt ein Feind von Außen ein,  
 Wir wollen's ihm schon wehren!  
 Noch wie im Februar und März  
 Von Dreizehn fühlt der Preußen Herz.  
 Hurrah! &c.

So endete dieser große, dieser feierliche, dieser auf immer unvergeßliche Huldigungstag! — Ein ruhiger, erquickender Schlummer umfing mich in meinem stillen Schlafgemach. — „Diesen Kuß der ganzen Welt!“ —

### Drittes Tagebuchblatt

vom 16ten und 18ten October.

### Die Huldigung, der Königin geweiht.

Bereits am Huldigungstage hatten wir uns erquicken können am Anblick der Königin in der Königlichen Loge der

Domkirche. Am folgenden Tage wurden wir zu einer stillen Huldigungsverbeugung im Königlichen Schlosse zugelassen, und es war bei dieser Huldigung, wo die Königin auf einem Thronessel im weißen Gewande, eine ideale Gestalt, saß, und reizend, ihr Angesicht, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, von Nahem zu schauen. — Hiermit aber war das Herz und Gemüth der Mildten und Freundlichen nicht zufrieden gestellt; sie wollte auch mit den Einzelnen sprechen. — Dieß geschah heute, Sonntags Nachmittags um 1 Uhr, ebenfalls im Schlosse. Wer sie nun hier besonders auf längere Zeit sah in ihrer so milden, lieblich = freundlichen, ich möchte sagen, ätherischen Erscheinung; wer den sanften Ton ihrer Stimme vernahm, der fühlte sich wunderbar angezogen und mußte ihr sich ganz eignen. Dieß ist, wir dürfen es kühn versichern, das einhellige Gefühl aller derer, die ihr je nahe gewesen, und die solch eine Persönlichkeit aufzufassen und zu würdigen wissen. Undeutend habe ich dieß in einem Sonette auszusprechen gewagt, welches ich der theuren, innig verehrten, rein bewunderten Königin den Tag vor meiner Abreise mit einem Briefe zugesendet. In dem Briefe machte ich aufmerksam, daß wir im Lande der Berge, zur ehemaligen Churpfalz gehörend, schon bei ihrer Geburt uns gefreut und daß wir sie daher mit allem Fug und Recht als unsere angestammte Fürstin ansehen dürften, und daß unsere Huldigungsfreude ihren Höhepunct erreichen werde, wenn wir in unseren Bergen das Glück haben würden, ihr in unserer Mitte persönlich zu huldigen. —

### Sonett.

An Ihre Majestät, die Königin.

Am 18ten October 1840.

Ich sahe Dich auf königlichem Throne,  
 Ich sahe Dich in Gottes Heiligthume  
 Stillschimmernd, mild, wie eine Himmelsblume,  
 Gepflanzt, gepflegt in einer höhern Zone.

Auch lauscht' ich Deiner Stimme sanftem Tone,  
 Hoch schlug mein Herz und jauchzte Dir zum Ruhme,  
 Gewonnen Dir zum Lob, zum Eigenthume;  
 Ja, Dir gebührt die schönste Königskrone!

Doch, was noch mehr als Guldbreiz dich verschöne,  
Dich mehr, als Glanz und Erdenkrone, kröne,  
Was mich entzückt an Deinem hehren Bilde —

Wohl weiß ich es: Es sind die heil'gen Triebe  
Für Gott; es ist die zarte Gattenliebe,  
Und Demuth, fromme Freundlichkeit und Milde. —

Wie sehr die hier angedeuteten Gefühle den, der in die Nähe der Königin zu kommen das Glück hat, mit Macht ergreifen und erfüllen, das hat auch ein anderer Rheinländer in gleicher Weise, ja fast mit denselben Worten ausgesprochen, in einem Gedichte, aus welchem ich nur folgende Strophe heraushebe:

Aus Deinem Auge — also sprach die Kunde,  
Strahlt Huld und Milde nur in sanftem Glanz;  
Leutseligkeit nur tönt aus Deinem Munde,  
Und Unmuth ist Dein holdes Wesen ganz,  
Mit Hoheit zarte Weiblichkeit im Bunde,  
Ein ächter Sproß des edlen Vaterlands:  
So zeigt Du Dich, die herrlichste der Frauen,  
Den Hochbeglückten, die Dich dürfen schauen.

Und so ist es denn auch von ihrer Seite erklärbar, wie sie durch solche Eigenschaften das herrliche, das tiefe Gemüth ihres Gemahls an sich zu fesseln vermochte, so daß wohl kaum irgendwo ein innigeres Eheverhältniß gefunden werden mag, als wir jetzt auf Preußens Thron gewahren.

Daß solch ein Beispiel, solch ein Anblick auf recht viele eheliche Verbindungen in und außer unserem Vaterlande von recht gesegnetem Einfluß sein möge!

Dieser Wunsch wird auch bei uns am Rhein immer in Erfüllung gehen, besonders wenn wir erst Alle am Rhein das Königliche Paar von Angesicht schauen werden, wozu der König, von allen Seiten mit Bitten gleichsam bestürmt und gedrängt, uns Hoffnung gemacht hat. Ich gönne einem jeden redlichen Preußen den Anblick seiner Königin! —

(Nachträglich, Anfangs November: Die Königin hat mein Schreiben und mein Sonett mit Ihrer gewohnten Huld aufzu-

nehmen geruht und dieses mir auf die erfreulichste Weise durch ein Handschreiben bezeugt. Dasselbe gehört fortan zu den Familien-Heiligthümern. —)

Ich weiß dieses Blatt und diesen Abschnitt nicht besser zu beschließen, als mit einigen Zeilen aus einem Gedichte von Kopisch, am 21sten September 1840 der Königin in prachtvollstem Drucke überreicht:

Vermöcht' ein Mensch zu einigen das Süße all,  
 Was Dir Dein Volk entgegenruft, laut oder still:  
 Es töneten die Lippen ihm wie Engelslaut!  
 Nur thöricht wär' es, Heiliges mit Menschenwort  
 Entfalten wollen . . . Königin, wir grüßen Dich!  
 Blick' um Dich her, wohin Du schau'st, strahlt Liebe Dir,  
 Erwiederte, die Deine Huld entzündete;  
 Denn längst begriffst Du, Liebe sei das Göttlichste,  
 Was Kön'gen wird, und Edelstein und Goldgeschmeid'  
 Und Diadem sei taubes Erz, wenn Lieb' es nicht  
 Durchglühen will mit Gottes Blut, der Glanz gewährt.

## Dritter Abschnitt.

### Nachfeier.

Ebenfalls dem größten Theile nach aus meinem Reisetagebuch entnommen.

---

1. Den 17ten October. Ich schreibe dieses Datum hin, und muß mich besinnen, ob ich denn wirklich erst fünf Tage, oder nicht vielleicht schon 15 Tage, hier gewesen? So reich an Erfahrungen, Anschauungen, Empfindungen, Gedanken, sind mir die letzten Tage vorübergegangen! — Wie viel mehr muß dieses bei meinem Könige der Fall sein! Mit Recht, mit Freude, mit Stolz nenne ich ihn meinen König, und wie Viele, wie Viele nennen ihn in gleicher Gesinnung mit mir unsern König! — Erzählte mir doch Prof. Fr. in H., der in Süddeutschland kürzlich gereist, daß selbst diese Süddeutschen ihm bewundernd zugerufen: Was für einen König habt Ihr Preußen! —

2. Und was für einen König hatten wir! Ich war am 20sten October zu einem vertraulichen Abendessen geladen. Gar schöne Züge von Herzengüte, Menschenfreundlichkeit und Humanität erzählte besonders unser gütige Wirth von „dem alten, lieben Herrn,“ dem hochseligen Könige. Ich will nur einige kurz hier wiedergeben, nicht wissend, ob sie bereits bekannt geworden.

Der Proceß zwischen jenem Müller und Friedrich II. ist bekannt. Diese Mühle ist noch im Besitze der Erben jenes

Müllers, der seinen Proceß gewann, aber jetzt verschuldet ist. Friedrich Wilhelm III. hätte sich nun dieser Mühle auf irgend eine Weise bemächtigen können. Aber nein! Diese Mühle hat eine „geschichtliche Bedeutung,“ so urtheilte der König, und schenkte den Verschuldeten 4000 Thaler, damit ihnen dieselbe noch ferner verbliebe. —

Es ist wohl Wenigen genau und glaubhaft bekannt geworden, auf welche unwürdige Weise der Obrist von Massenbach in gewissen Memoiren oder Denkwürdigkeiten den reinen Namen der verewigten Königin Luise bes Flecken wollte. Ich habe selbst Jemand gesprochen, der sie in der Handschrift gelesen und mir einige darin enthaltene Verläumdungen der Königin daraus wiedererzählte. — Diese Handschrift nun sendete v. Massenbach mit staunenerregender Dreistigkeit an den Königlichen Wittwer, versichernd, es seien ihm von einem Buchhändler 5000 Thlr. (oder 6000 Fl.?) dafür versprochen, doch sich erbietend, die Handschrift dem Könige zu überlassen, wenn Hochderselbe die gleiche Summe dafür ihm auszahlen würde. Entrüstet hierüber, verwies der König die Sache an das Staatsministerium. Massenbach wird in Frankfurt am Main, von wo er das Manuscript an den König abgesendet, gefangen genommen und nach der Festung Glaz abgeführt. Als nun der König im Jahre 1827 das Bein brach und in großen Schmerzen schlaflos und an das Gemach gefesselt lag, da gedachte er mitfühlend an so manche Gefangene, besonders an Massenbach, der, getrennt von den Seinen, in Banden schmachtete. Hat er doch eigentlich nicht den Staat, sondern nur meine Person beleidigt, so dachte der König, und das darf — das will ich ihm verzeihen. — Deswegen sendete er in aller Stille dem Festungscommandanten den Befehl zu, diesen Gefangenen auf freien Fuß zu stellen und ihn seiner Familie wiederzugeben. —

Dabei ereignete sich nun noch folgender rührende Auftritt: Michel tritt in das Gemach des noch nicht ganz geheilten Königs: Ew. Majestät, ein junger Herr v. Massenbach will durchaus Ihnen danken; er scheint verwirrt im Kopf zu sein, denn er behauptet, Ew. Majestät hätten seinen Vater begnadigt

und auf freien Fuß gestellt, und er sei gekommen, Ew. Majestät dafür seinen Dank zu bringen. Er will sich durchaus nicht abweisen lassen. — „Des Dankes bedarf es nicht; die Sache verhält sich aber wirklich so“; und nun giebt der König dem Herrn v. Nüchel den eben erzählten Aufschluß. —

Wie schön, gemüthlich, ist die Geschichte mit dem Prediger, dem der König ganz überraschend die Pfarrstelle in Paretz verlieh, weil dieser Prediger, in der Vacanz hier vor dem Könige das ächte Evangelium verkündend, einfach und offen und gewissenhaft sein Amt verwaltete. Der König gab ihm schon bei der Anhörung der Predigt Zeichen des Beifalls, und äußerte später: „Der Mann ist brav; er gefällt mir, er erschoffirt sich nicht in Redensarten.“

Ueberhaupt versichern Alle, die vor dem Könige, besonders in seiner Hauscapelle, gepredigt, daß Er stets mit voller Hingebung und großer Aufmerksamkeit zugehört. So predigte in der letzten Zeit einmal der Bischof Ros vor ihm in gedachter Capelle, weil der Leibarzt den Besuch der Kirche für bedenklich erklärt. Und in der That erschien die Gestalt des Königs schon sehr zusammengefallen; es zeigte sich schon etwas Hippokratisches in seinen Zügen. Dieser Anblick rührte den Bischof schon unter der Liturgie so mächtig, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. — Als die Predigt zu Ende war, dankte ihm der König und äußerte dabei selbst: Es ist meine letzte! —

Ähnliches erfuhr auch der Hofprediger Strauß, der bei dem Tode des Königs gegenwärtig war — und der, auf Verlangen des jetzt regierenden Königs, den Morgen nach dem Tode des Vaters vor der königlichen Familie und den Ministern u. die ersten Worte des Trostes und der Hoffnung zu reden gewürdigt ward. Auch hierüber wäre so manches Schöne und Rührende zu erzählen! —

Wie dankbar der König der Fürstin Siegnis, seiner Gemahlin, die mit der größten Aufopferung Tag und Nacht um den lieben Kranken geschäftig war, sich erwiesen in Wort und Werk, davon wurde auch manches Liebliche mitgetheilt.

Auch die letzte Labung des Königs, durch eine vom Volke schnell herbeigeschaffte Apfelsine, bereits vielfach bekannt besonders durch ein Gedicht von Kopisch, wurde erzählt und mit Theilnehmung vernommen.

Die diese schönen Züge und Beweise der Milde und Freundlichkeit, der Theilnehmung und Gemüthlichkeit — sie verdienten nicht minder sorgfältig gesammelt zu werden, wie man sonst wohl mehr witzige Anekdoten sammelt. — Besonders lieblich war das Verhältniß des Königs zur Kronprinzessin, seiner Schwiegertochter. Bezeichnend für dieses Verhältniß, rühmlich für Beide, ist es, daß der König einst bei einer gewissen Veranlassung innig gerührt ausrief: Die gute Kronprinzessin! —

Es war in der That eine schöne Nachfeier bei diesem Abendessen, solche Erzählungen, die königliche Familie betreffend, zu vernehmen. Doch müssen wir auch hier uns Stillschweigen für jetzt auferlegen.

3. Ich komme noch einmal auf den Cultusminister Herrn Eichhorn zurück. Mit welcher Achtung, mit welchem Lobe er in einer Audienz, die er den abgeordneten Geistlichen von Rheinland-Westphalen gab, vom Könige gesprochen, und wie er auch diese Männer zu begeistern und ihr volles Vertrauen zu erwecken gewußt, das ist mir glaubhaft bekannt geworden. In seiner Ansprache an sie sagte er unter Anderem: Der König glühete für das Beste der Kirche, und es liegt ihm sehr am Herzen, daß sie von Innen heraus sich bilde. Und auch ich fühle einen Trieb, einen Drang in mir, den ich nicht auszusprechen vermag, das Meine zu diesem heiligen Zwecke beizutragen. Was nur irgend möglich ist, soll geschehen, um Ihre gerechten Wünsche zu befriedigen. — Durch diese und ähnliche Zusicherungen und durch die ganze Persönlichkeit des hochverdienten Mannes begeistert, rief beim Abschiede einer der Geistlichen aus: Gott segne unsern Herrn Minister! —

4. Sonntags den 18ten October. Ich muß doch ein Weniges von der Predigt des Hospredigers Dr. Theremin



erwähnen, welche derselbe heute, also am nächsten Sonntage nach dem Huldigungstage, vor dem Könige, der Königin, vor mehreren Hohen Herrschaften und vor vielen Tausenden anderer, besonders fremder Zuhörer hielt. Das Evangelium des Tages erinnerte an das Gebot aller Gebote, an das königliche Gebot der Liebe (Du sollst lieben Gott deinen Herrn ic.), und berichtet von einer Frage Christi: wie denn David den verheißenen Messias seinen Herrn habe nennen können, da er doch zugleich als sein Sohn (oder Nachkomme) betrachtet würde? Der Redner ließ die Ungläubigen sagen: „Ja, das Gebot der Liebe erkennen wir an, als verpflichtend für uns; aber Christus als den Sohn Gottes anzuerkennen — das vermögen wir nicht!“ — Und doch, entgegnete der Redner, will ich Euch beweisen, daß es unmöglich ist, jenes Gebot der Liebe zu erfüllen, wenn Ihr nicht an die Gottheit Christi glaubt. Nun zeigte er, daß man ohne diesen Glauben 1) Gott nicht lieben, 2) auch den Nächsten nicht lieben könne. — Die Beweisführung war gründlich, und jeder Gläubige in seinem Glauben gestärkt. Ob aber auch die Ungläubigen von ihrem Irrthum überführt worden?? —

Ein wunderbarer Contrast mit dieser Predigt, vor dem Hofe, vor den Gebildeten in der Hauptstadt gehalten, lag für mich in jener rationalistischen Consequenz des Predigers Sinentis zu Magdeburg, der in einer Morgenbetstunde des Montags vor 3 — 4 alten Frauen und einem alten Manne die ehrwürdige, dort übliche Formel am Schlusse der Predigt zu beten sich nicht überwinden konnte: Herr Gott, Vater im Himmel, erbarme Dich über uns! Herr Gott Sohn, der Welt Heiland ic., Herr Gott, heiliger Geist ic., sondern der diese Formel in wirklich wunderlicher Verstümmelung ächt socinianisch vorzutragen sich erdreistete. — Es ist wohl den Meisten bekannt, wie dieser sonst gutmüthige Mann heftig und bitter auf der Kanzel und in der Magdeburger Zeitung polemisiert hat gegen die betende Anrufung des Namens Jesu, und wie er diese Anrufung eine Abgötterei genannt. Daß auch bei dieser Veranlassung ein langwieriger Streit entstanden, ist in den

öffentlichen Blättern zu lesen und wird zu seiner Zeit wohl im Zusammenhange, actenmäßig, ausführlich bekannt gemacht werden. Zu Anfang dieses Zwistes strömten alle Neugierigen und Nationalistischnesinnten in seine Kirche. Jetzt aber hat sich dieser Strom schon wieder verlaufen. — Theremin und Sintenis — Theremin und die sich selbst vergötternden Hegelianer — welche Contraste!! —

5. Diesen kirchlichen Contrasten füge ich noch hier einige politische bei.

Während das Preussische Volk in seiner Hauptstadt sich in frohester Begeisterung um seinen König scharte, ihm von ganzem Herzen zu huldigen, während es — bei dem Mittagsessen, welches er in seinem Schlosse seinen Getreuen gab, fröhlich und gemüthlich saß, geschah ein neuer Mordversuch auf den König von Frankreich. Preußens König ist ein König von Gottes Gnaden; aber Louis Philipp ist nur König durch des Volkes Gnade, — und welches Volkes! wo Unglaube und Irreligion, Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit sich frech und schamlos in tausend Gestalten, besonders in so vielen Schriften, offenbaren! ein Volk, in Auflösung begriffen, das auch nach dem linken Rheinufer seine lüsterne Augen wendet, und seine raubgierigen Hände wieder ausstrecken möchte. Aber wir Alle singen, wie mit Einer Stimme: Sie sollen ihn nicht haben — den lieben, deutschen Rhein u.

Während in Berlin 50 — 60,000 Stimmen im Lustgarten, und Tausende von Gästen beim königlichen Mittagsessen im Schlosse ein fröhlich-frommes: Nun danket Alle Gott! sangen, stimmten jene mord- und eroberungsfüchtigen Revolutionäre in Frankreich jenen Blutgesang, die Mar-seillaise, an, welcher sich eher für den Neuseeländer und Cannibalen paßt, als für eine Nation, die sich die große nennt und vorgiebt, daß sie sich zu der Gipfelhöhe der Civilisation erhoben habe. — Während der Preussische Staat seine treuen Diener bis zu dem letzten Athemzuge mit Dank und Liebe zu gebrauchen weiß, muß Frankreich alljährlich, ja öfter, seine Minister wechseln, so daß die Arbeit der Besten unter ihnen eine wahre

Sisyphusarbeit, ein Danaidengeschäft zu nennen ist! — Es ist noch immer das alte Frankreich von 50 Jahren her; — ihre Vernunft ist noch immer jene elende Buhldirne, die man als Vernunftgöttin zu Anfange der Revolution in Procession umhertrug und die späterhin, an Leib und Seele zerrüttet, auf faulem Stroh elendiglich umkommt. — Während Paris sich mit Mauern umgiebt, scharret sich das Preussische Volk um den König wie ein Mann, eine lebendige Mauer, fester als Erz und Marmor, ja, stark, wie der Tod. — Während Jene: Krieg! Krieg! schreien, trank unser König höchst befriedigend, im Tone der Hoffnung, auf den Frieden! —

6. Ein Vierteljahrhundert hindurch sind nun die Rheinprovinzen und Westphalen dem Preussischen Scepter theils zugeheilt, theils wieder vereint. Wie Vieles ist seitdem geschehen für Industrie, für Schulen, für Volksbildung, für Religion! Wahrlich, man müßte blind, man müßte ein Barbar sein, wenn man dieß übersehen oder gar verkennen wollte. — Doch — Undank, dein Name ist Mensch! — — Zu den Aeußerungen dieses Undanks möchte ich wohl die bitteren Erklärungen mancher Finsterlinge rechnen, zumal am Niederrhein. Ich möchte doch wissen, was in Frankreich für das Volksschulwesen Gedeihliches geschehen! — Als ich in dem Befreiungskriege von 1813 und 14 die Lazaretho auch der französischen Kriegsgefangenen besuchte, fand ich, daß kaum der dritte oder vierte Mann lesen konnte. Und ein solches Volk nennt sich selbst das civilisirte! Wir wollen es nicht so nennen und uns von seinen verderblichen Einflüssen immer mehr zu reinigen suchen. —

7. Gar vieles Schöne, Herzerhebende, wurde mir von Verschiedenen, welche dem Könige nahe stehen, über die Gesinnung anvertraut, mit welcher er seine Minister wählte. Ja, das allsehende Auge der ewigen Liebe kennt und segnet diese ehrwürdigen Geheimnisse! — Von allen Urtheilfähigen wurde denn in diesen Tagen die Wahl eines neuen Cultministers, in der Person des Directors Eichhorn, höchlich gepriesen. Ueber diesen Mann herrscht nur Eine Stimme. Wer ihn näher kennt, ja, wer ihn nur einmal sah und hörte, der kann, wenn

er es anders mit der Religion und mit dem wahren Heile der Menschen rechtschaffen meint, der evangelischen Landeskirche nur freudig Glück wünschen zu dieser Ernennung, der wird einstimmen in das Zeugniß, welches öffentliche Blätter von ihm ablegten: „Eichhorn ist ein reiner Character, der Nichts für sich will, lediglich der Sache lebt. Zudem besitzt er eine wissenschaftliche Bildung, welche auf der Grundlage der modernen Bildung überhaupt ruht, ohne durch deren Auswüchse getrübt zu sein. Davor ist er schon durch seinen sittlichen Ernst und durch die Klarheit und Schärfe seines Geistes geschützt. Es ist unmöglich, das Wohlwollen zu verkennen, das ihn beseelt und treibt. Wir finden bei ihm eine Frömmigkeit, welche von tiefempfundenen Bedürfnissen des Herzens ausgeht, von hier aus zum zusammenhängenden Begreifen der göttlichen Dinge frei — selbstständig emporstrebt und zur Wissenschaft wird. Frei ist er von den Fesseln menschlicher Systeme, seien es die altkirchlichen, seien es die neuerfundenen philosophischen oder unphilosophischen u.“

Auch der in das Ministerium berufene Generallieutenant Thile I. (an die Stelle von Lottum) ist durch christlich-gebiegene, ernste Frömmigkeit und durch redliche Gewissenhaftigkeit des Vertrauens nicht minder würdig, wie die Andern. — So wissen wir, mit welcher fast brüderlichen Liebe der König dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, dem Grafen Ant. von Stolberg-Wernigerode, zugethan ist. — O, schönes, himmlisches Band, welches die wahre Christusreligion, mit Herzenslauterkeit umfaßt, um Fürst und Diener und Unterthanen schlingt! — —

Von Mehreren wurden aber auch die mannigfaltigen Verdienste des mit Tode abgegangenen Cultusministers von Altenstein anerkannt. Gar Manchem ist er freundlich gewärtig und gefällig gewesen; aufgeregte Gemüther hat er zu beschwichtigen gewußt. Möge auch Vieles ihm als Unentschiedenheit ausgebeutet werden — so war er doch rechtlich und gerecht, wohlwollend und wohlgesinnt. Frieden seiner Asche! —

Am 21sten October Morgens.

Wie fröhlich habe ich ausgeruht, nach einem höchst vernünftigen Abendessen beim Könige! Wohl an 4 — 5000 Festgenossen drängten sich in den Prachtgemächern des königlichen Schlosses! Was Alles hat da mein Auge geschaut! Den König — mehr als einmal — mit wie gemüthlicher Fröhlichkeit und Behaglichkeit schritt er mit der königlichen Familie an uns vorbei — ein Vater unter seinen Kindern! Sein ganzes Wesen war erhöht, erweitert; er erschien mir gerade hier mächtiger, gewaltiger, königlicher! Wenn sonst seine Gestalt und besonders sein Angesicht mehr mit einem Raphaelsbilde verglichen werden konnte, so war er jetzt viel großartiger, heroischer, gleichsam ein Michel-Angelo-Buonarotti.

Mit Staunen, mit Bewunderung über alle diese Herrlichkeiten, über die prächtigen Anzüge der Herren und Damen, über alle die Schönheiten, bewegte ich mich von Gemach zu Gemach. Die größten Verschiedenheiten, die mannigfaltigsten Abstufungen der Stände, der Gestalten, der Anzüge, der Individualitäten bewegten sich an mir vorüber. Wenn ich schon im Anfange meiner Reise mir noch ein Paar Augen und Ohren mehr, und eine erhöhte Beobachtungsgabe gewünscht, so hatte ich hier volle Ursache dazu. Wahrlich, auch dieses „Souper“ gesehen und mitgenossen zu haben, gehört mit zu den herrlichsten Festfreuden, die mir in diesen Tagen so reichlich zu Theil geworden! — Aber es ist unmöglich, dieß Alles zu beschreiben — solche Ueberfülle von Anschauungen war mit dem stärksten Geist und Gemüth nicht zu bewältigen. Prachtgerüstete Fürsten, Prinzen, Generale, Offiziere, lieblichgeschmückte Damen, ehrwürdige Greise, hohe, kriegerische, mächtige Heldengestalten — neben schwächeren — einfach gekleideten Gelehrten und Staatsmännern in ihrer „frommen Magerkeit,“ und dazwischen schlichte Bürger, Handwerker, Bauern, Halloren, — alle diese tausendfach abgestuften Menschen bunt durcheinander bewegt im Schlosse des Königs: welch ein Gemälde! Welcher Pinsel vermöchte, es in Farben darzustellen! Und vollends welche Feder! Darum — manum de tabula! — Nur Ein Gefühl, das in mir

sich geregt, hier anzudeuten — frage ich kein Bedenken — es ist das Gefühl der Demüth. Wie sehr ich mich durch die ehrenvolle Berufung meiner Vorgesetzten, wie sehr ich mich durch die wohlthuende Nähe meines Königs auch erhoben fühlte: — dennoch erschien ich mir so klein, so gering, so unbedeutend mitten unter so vielen kräftigen Geistern, verdienstvollen, energisch und weithin wirkenden Staatsmännern, hochberühmten Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern, Künstlern! — Aber in meinem Festgenuß fühlte ich mich gern also gedemüthigt. Begegneten mir doch unter den Mitfeiernden so viele mir liebe, wohlbekannte Menschen, die, höher stehend als ich, doch freundlich mit mir verkehrten, die Hand mir drückten, sich freuten, mich auch bei dieser schönen Gelegenheit wiederzusehen. So sah ich Bethmann-Hollweg, Professor in Bonn, aus Italien zurückgekehrt, nach Italien zurückgehend; ich sah Göschel mit seiner zweiten Gemahlin, der so herrlich Hegelsche Form und Methode mit christlichen Offenbarungslehren und Gesinnungen zu vereinigen weiß. Ich sah Kortüm, den freundlichen, rüstigen, der mir schon in Düsseldorf lieb geworden. Ich sah Kopisch hier zum Erstenmale, den kräftigen Mann, den malenden Dichter, den dichtenden Maler. Vor Allem wurde mir Böckh eine gar liebe Erscheinung, zumal, da er mir in frischer Freude erzählen konnte, welchen behaglichen, humoristischen Auftritt er mit dem geliebten Könige gehabt. Der König, huldvoll freundlich lächelnd durch die Reihen seiner Gäste schreitend, gewahrt den von ihm hochgeachteten Geheimen Rath und Professor Böckh, den scharfsinnigen, weit berühmten Philologen, den Herausgeber des Pindar &c. Wie geht es Ihnen, lieber Böckh? „D in Eurer Königlichen Majestät gnädiger Nähe geht es Einem immer wohl! —“ Das ist eine schöne Phrase, die sollte Spontini in Musik setzen, rief der König, auf's Wohlwollendste scherzend, aus! — Wenn irgend etwas die gemüthliche Stimmung bei diesem Königlichen Abendessen einleuchtend machen kann, so ist es dieser Vorfall. — Doch mir begegnete fast ein ähnlicher. Mitternacht war vorüber — die Tafeln in den Buffets waren abgesspeist, die Weinflaschen ausgetrunken; ich aber war, umherwandelnd, in die

Gemächer gerathen, wo der König mit den hohen Herrschaften gespeist. Eben hatte er die Tafel aufgehoben und ging mit seiner Begleitung an mir vorüber. Aus dieser rief mir, fast unmittelbar hinter dem Könige gehend (ich weiß nicht, war es Einer der Königlichen Prinzen oder Adjutanten) die Frage zu: „Haben Sie sich gut amüßirt?“ — „Sehr!“ — „Trinken Sie auf meine Gesundheit!“ — „Ich danke Ihnen für diese gnädige Erlaubniß und Aufforderung!“ —

Gar manche Wiße waren schon früher laut geworden über die Menge der Gäste, über die schwüle Hitze in den Gemächern. Z. B. hieß es: Im weißen Saale (wo getanzt wurde) wird Einem schwarz vor den Augen. — Man lernte allmählich sich leichter und bequemer in dieser Menschenfülle bewegen, indem man, so viel es gehen wollte, mehr gegen den Strom schwamm, weil man alsdann hoffen durfte, irgend weiterhin weniger Menschen und mehr Raum anzutreffen. —

Besonders angenehm war es, zu bemerken, daß, auf Sr. Majestät ausdrücklichen Befehl, dicht neben dem Throne, im Thronsaale, das silberne Schild mit vergoldeten reichen Bildwerken hing, welches den Tag zuvor, den 17ten October, Vormittags, eine Deputation im Namen der Stadt Berlin dem Könige als Weihgeschenk überreicht hatte. In der Mitte dieser Bildwerke, wie es mir ein mitarbeitender Künstler selbst beschrieb und vorzeichnend und deutend noch mehr vergegenwärtigte, sieht man den Genius des Volks, mit friedlichen Delzweigen umgeben, nebst vielen andern Sinnbildern und Emblemen der verschiedenen Stände und Gewerbe. Der Königin überreichte die Deputation eine breite silberne Schaale mit Gold und Juwelen geziert, um eine mit dem Diadem geschmückte Charitas (Huldin, oder die personificirte Liebeshuld) zu tragen. Wie hoch Ihre Majestäten diese Weihgeschenke zu schätzen gewußt, erkannte man eben daraus, daß man sie dicht neben dem Throne aufgehangen sah. Dadurch bekundete die Königliche Weisheit, daß sie in der Liebe des Volks und der Bürger den Thron am Schönsten geschmückt und am Festesten geschützt erkenne.

Am nämlichen Tage war das große Fest, welches die Stadt dem Könige und seinen Abgeordneten bereitet hatte. Lieder und Toaste erhoben die Feier. Als auf das Wohl des Königs der Becher geleert wurde, brachte der König, sich immer gleich in Huld und Freundlichkeit, den Toast auf das Wohl der Stadt Berlin aus, welche Er in Seiner Kindheit liebenswürdig, während der Trauer ehrwürdig, im Jahre 1813 heldenmüthig, und jetzt bei der Huldigung in ihrer Treue und Anhänglichkeit ausgezeichnet gefunden. — Es läßt sich kaum denken, wie wunderbar auch hier des Königs Wort auf das Gemüth der Hörenden wirkte. — Das Alles sind Wahrheiten, aus aufrichtiger Gesinnung entquollen, und keineswegs Redensarten.

Auch an diesem Abende war eine glänzende Illumination zu schauen. Auf der Kuppel der großen Rotunde der katholischen Hedwigskirche z. B. war ein hohes Kreuz errichtet, das in dem Widerschein seiner Lichte in jener dunkeln Höhe wunderbar auf die Gemüther der Schauenden einwirkte. Dießmal brannte auch, bei der größeren Windstille, das große, von 8000 Gasflammen erleuchtete Tableau am Halle'schen Thore in schönster Vollständigkeit, wie am Huldigungstage, so daß des Königs Namenszug in einer blendenden künstlichen Sonne strahlte. Doch wir enthalten uns billig der Beschreibung einzelner Illuminationen; dergleichen läßt sich nicht in Worten darstellen, man muß es sehen. Ebenso will ich die verschiedenen Festessen, welche die einzelnen Prinzen, die Minister, die Generale den ihnen näher stehenden Deputirten gaben, nicht ausführlich erwähnen, aus dem einfachen Grunde, weil ich dabei nicht zugegen gewesen.

Könnte ich und dürfte ich dagegen aussprechen, mit welcher Leutseligkeit, Freundlichkeit und Huld Prinz und Prinzess Wilhelm, Oheim und Tante des Königs, so wie deren Kinder, bei der Cour am 19ten October und bei dem darauf folgenden Abendessen uns begegneten! Sowohl der noch rüstige Prinz, wie die jugendlich blühende Prinzess Wilhelm, wie auch ihre Frau Tochter, unterhielten sich mit den Meisten auf das Leuts-



seligste und Speciellste. Was diese hohen Personen mir zu sagen wußten, überraschte mich in höchst erfreulicher Weise — es eignet sich jedoch, wie so vieles Andere, nicht zur öffentlichen Mittheilung. Höchst gemüthlich saßen wir auch diesmal an den Tischen als fröhliche Gäste Ihrer Königlichen Hoheiten. —

Den 23sten October.

### Meine Bekanntschaften.

1. Ich besuchte den berühmten Geschichtschreiber der Hohenstaufen und der drei letzten Jahrhunderte, von Raumer, dessen Werken ich so viel verdanke, nicht bloß den ebengenannten Schriften, sondern auch seinen Mittheilungen aus den verschiedenen Archiven von London, Paris u., sowie seinen Reisebriefen. Er äußerte sich sehr bescheiden, besonders über die Auszüge und Mittheilungen. Er meinte, es sei für ihn Zeit, aufzuhören. Ich war natürlich dieser Meinung keinesweges, vorzüglich, weil er durch Uebung eine so seltene Fertigkeit, Urkunden zu lesen und zu excerpiren, erlangt habe. Von Italien erzählte er manches nicht Ruhmliche, besonders daß die geistlichen Herren daselbst sich so überaus zärtlich und theilnehmend für die Findelhäuser erklärten, als herrliche Beweise der christlichen Barmherzigkeit; Honny soit qui mal y pense! — — Indes seien diese Findelhäuser so übel verwaltet, daß viele Kinder in denselben umkämen. Selbst auf die elterliche Liebe hätten diese Häuser verderblichen Einfluß; denn manche, versteht sich, ärmere Ehegatten, die wenigstens nicht Lust hatten, ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen, übergäben dieselben unnatürlicher Weise solchen Findelhäusern. — Mit hoher Achtung für die Geradheit, Frische und Derbheit dieses Mannes schied ich von ihm.

2. Auch Theod. Mundt lernte ich kennen. Sein gutmüthiges, etwas weiches Wesen sprach mich doch an. Ich hatte

mir ihn ganz anders gedacht. Seit mehreren Jahren ist er verheirathet, doch ohne Kinder. Der Gesang und das Fortepianospiel seiner Gattin hatte etwas Glänzendes. Ich wollte mir diesen Genuß späterhin noch öfter verschaffen, es blieb aber bei dem guten Willen. Von dem Dichter Stieglitz erzählte er, daß derselbe in Venedig Studien mache, um die Geschichte Venedigs episch zu bearbeiten. Wie Gutzkow ist wohl auch er von traurigen Jugendverirrungen in schriftstellerischen Erzeugnissen zurückgekommen. —

3. Von Eichendorf, den ich bei Hitzig traf, und den ich ohnehin besucht hätte, war mir durch seine Einfachheit, Biederkeit und gemüthliche Kindlichkeit eine gar liebe Erscheinung. Er wird eine Sammlung seiner Werke, der poetischen und prosaischen, etwa in 6 Bänden, herausgeben. Bedeutenden Geldgewinn haben sie ihm bisher noch nicht gebracht. —

4. Kopisch, den ich schon bei dem Abendessen im königlichen Schlosse kennen gelernt, wurde von mir in seiner Werkstatt aufgesucht. Er ist ein malender Dichter. Besonders lehrreich war mir, was er mir aus seinem noch nicht gedruckten Commentar über Dante, den er italienisch mit deutscher Uebersetzung herausgab, mittheilte. Man verzeihe, daß ich hier noch einmal auf diesen mir lieb gewordenen Mann zurückkomme. Er zeigte aus den Werken Dante's, dieses gewaltigen Dichters, dieses dichterischen Michel Angelo, daß derselbe einen entschiedenen Haß gegen alles Parteiwesen empfunden und ausgesprochen. Er sei daher weder ein Guelfe, noch ein Ghibelline gewesen, und habe deßhalb in seiner Verbannung ohne Zweideutigkeit so wohl bei Anhängern von beiderlei Parteien sich aufhalten können. Ebenso suchte Kopisch aus Dante's Werke zu zeigen, daß es ganz auf der Bibel basirt sei, welches er durch viele Bibelstellen zu beweisen suchte. Ich glaube, daß er hierin wohl zu weit geht, und daß Dante die ganze damalige Theologie zum Grunde seines Gedichts gelegt. Dieser Ansicht ist auch Karl Witte in Halle, der so vertraut ist mit Dante's Dichtungs- und Sinnes-Weise. Man darf von dem Commentar

des kräftigen Kopisch gewiß etwas Tüchtiges und Gründliches erwarten.

5. Ihm gegenüber, unter demselben Dache, ist die Werkstatt eines andern Künstlers, des Herrn v. Klöber, welchen ich im Gegensatz von Jenem einen dichterischen Maler nennen möchte. Er beschrieb mir zeichnend den Schild, den die Stadt dem Könige von Preußen geschenkt, sowie die Schale mit der Charitas, das Huldigungsgeschenk für die Königin. Mehrere Erfindungen von ihm sprachen mich an. In der sehenswürdigen Gemäldesammlung von Wagner in Berlin ist ein Subal von ihm auszuzeichnen.

6. Sehr lieb wurde mir der unter dem Namen Willibald Alexis bekannt gewordene Schriftsteller und Dichter. Haering ist sein, freilich sehr profaischer Familienname. Er theilte mir viel Angenehmes und Belehrendes über seinen Cabanis und Roland mit, und bemerkte, daß gerade sein erstes und schlechtestes Werk am Meisten Aufsehen gemacht, nämlich der Balladmor, der, in der Manier des Walter Scott geschrieben, wirklich für ein Werk dieses Romantikers gehalten ist!! Charakteristisch scheint es mir für ihn zu sein, daß er gern Fußreisen macht. Er ist Mitgründer des trefflich eingerichteten Lese-Cabinetes in der Behrenstraße, wo ich auch den sanften und zarten

7. G. Kletke kennen lernte, der sich jetzt mit der Sammlung neuer christlicher Poesien beschäftigt.

8. Wie viele andere in mannichfaltiger Hinsicht merkwürdige Männer lernte ich sonst noch kennen, oder sah ich wieder. Deutschlands Chrysostomus, den Bischof Dräseke, den Bischof und den Professor Neander, zwei Männer eines Namens, und doch wie verschieden an Gesinnung und Eigenthümlichkeit! Der Bischof, ein tüchtiger, realer Geschäftsmann, der Andere, ein grundgelehrter, idealer Theologe. — Wie lieb ist mir Bischof Mitschl geworden, und Rosß und Mohnike, Brescius, Spiecker, Couard, Lisco, Arndt, Bachmann, Kunze, Sydo, Ziehe ic. Auch Göschel sah ich wieder, den geistreichen Vermittler zwischen Christenthum und

Hegelianismus, den frommen Commentator des Göthe. Auch den tüchtigen gelehrten Philologen Böckh muß ich hier nennen, sowie den frommen und sanften Juristen Bethmann-Hollweg. Ebenso die drei Abgeordneten der Universität Bonn, die Professoren Goldfues, Plücker und Böing. — Vor Allen sah ich meinen lieben, gastlichen Domprediger, Consistorialrath Mänß, welchen ich schon am Rheinstrom liebgewonnen und welcher, von diesem an die Elbe nach Magdeburg versetzt, sowohl hier, als in Berlin wieder, um mich seiner auf's Neue recht innig zu erfreuen.

Doch wie vermöchte ich alle die mir so theuer gewordenen Männer auch nur namhaft zu machen, die mir auf dieser so herrlichen Huldigungsreise begegnet sind! Sie werden meinem Geiste wichtig, meinem Herzen theuer, ja unvergeßlich bleiben.

Nur eines würdigen, bereits vier und achtzigjährigen Greises ausführlicher zu gedenken, sei mir vergönnt. Es ist der Baron von Kottwitz, der es sich schon so lange als Lebensaufgabe gestellt, sowohl in Schlessien, seinem Geburtslande, als in Berlin, seiner zweiten Heimath, dürftige Familien häuslich und wohllich unterzubringen, und sowohl für ihre äußeren, als inneren Bedürfnisse väterlich zu sorgen. Bereits bei dem hochseligen König stand er in hohen Ehren; und auch Friedrich Wilhelm der Vierte hat ihn vielfach ausgezeichnet, indem er ihn schon mehreremale zu sich beschied und sich lange mit ihm unterredet. Und in der That — man kann kaum etwas Rührenderes, etwas Erhebenderes, sich denken, als diesen noch jugendlich-kräftigen Greis, diesen klaren Geist, diesen wahrhaft frommen, innigen Christen. Seine Urtheile über den vorigen und über den jetzigen König, über gestorbene und noch lebende Minister sind mir als richtige, begründete, gediegene erschienen. — Vor geraumer Zeit hat ihm Tholuck in seinem Werke: die Weihe des Zweiflers, unter dem Namen Abraham ein kleines Denkmal der Anerkennung und Dankbarkeit gesetzt. Mit vielen für christlich geltenden Zeitgenossen scheint er nicht einverstanden zu sein. Möge diese innige Christenseele noch lange wohlthätig

wirken, sowohl für sein Institut in Berlin, als in Schlesien! —

Am 24sten October.

(Dem Tage meiner Abreise von Berlin.)

### Nachträge. Betrachtungen. Resultate und Segnungen durch die Huldigungsreise.

Die heilsamen Wirkungen dieser Huldigungsfeier sind nicht zu ermessen, noch zu berechnen. Wie bereichert an Erkenntniß, Lehren, Anschauungen, Erfahrungen kehren die Abgeordneten heim! Wie geehrt und erfreut und erhoben fühlten sich die Städte, die Landgemeinden, die Familien, aus deren Kreisen die Deputirten abgeordnet sind, und wie Vieles, wie Herrliches werden sie in den weiteren und engeren Kreisen zu erzählen wissen! Selbst die vom Könige ihnen geschenkte Huldigungsmedaille wird noch für Kinder und Kindeskinde, ja bis in die spätesten Zeiten für die Nachkommen ein theures Andenken bleiben. Wie eng, wie innig ist auch hierdurch das Band zwischen König und Unterthanen geknüpft worden! —

Außer diesen und ähnlichen Wirkungen, die auch ich erfahren, möchte ich noch manche Segnungen für meine Person rühmen.

1. Ich fühle auf der einen Seite mich in meiner geringfügigkeit und Unbedeutendheit, und auf der andern fühle ich mich zugleich erhoben als Mitglied eines großen, herrlichen Ganzen.

2. Als ein solches ist ein neuer Eifer in mir angefacht, auch an meiner Seite jede Kraft und Gelegenheit gewissenhaft anzuwenden, um das Meine für das Wohl des mir so unendlich theuer gewordenen Preussischen Vaterlandes beizutragen.

3. Auch begeistert und beflügelt mich die freudigste Hoffnung für das Gedeihen und Heil desselben.

4. Besonders fühlte ich mich im Innersten oft gar mächtig angetrieben, für meinen König und meine Königin recht inbrünstig zu dem König aller Könige emporzulehnen. Ich weiß, daß Tausende dieses mit mir thun. Ja, ich will hierdurch auch noch Andere zu einer solchen Fürbitte ermahnt und aufgefordert haben, dem apostolischen Worte gemäß, „daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankfagung für den König und für alle Obrigkeit etc.“ Wie ich höre, hat Prediger Fr. Arndt am Sonntage nach der Huldigung in der Parochialkirche über diesen Bibelspruch (1. Timoth. 2. 1 — 4.) gepredigt, das Gebet für den König als unsere beste Huldigung darstellend, weil dadurch diese Huldigung erst 1) vollendet, 2) befestigt, 3) gesegnet werde. \*)

Welch eine schwere Bürde liegt, zumal in unseren Tagen, auf den Schultern eines Königs! Welche ungeheure Ansprüche werden an ihn gemacht — und welche Fülle, welche Gluth der Liebe gehört dazu, um jetzt die krankhaft zerfallenen, entbundenen Menschen zu Einem lebendigen, fröhlich gedeihlichen Staatsleben fest zusammenzuhalten! Welchen Undank erfahren besonders gerade die besten Könige, die menschenfreundlichen! — Möge denn mein König nie ermüden in seinem heiligen Werk und Beruf, für seine Unterthanen zu arbeiten, zu wirken, ihr äußeres Wohl, ja, ihr inneres Heil rastlos zu schaffen! — Keine Bosheit, kein Widerstand, keine Verkennung fühle jemals seinen christlich-frommen Eifer ab! Ja, er wirke, er schaffe unaufhörlich das Gute, und werde niemals müde! Gott, zeige ihm den reichen Lohn, die himmlisch-ewige Vergeltung, die du auch treuen Königen, als deinen Haushaltern, verheißest! Ja, ernten sollen und werden auch sie ohne Aufhören!

Wir haben unter den früheren Brandenburgischen Regenten schon einen Johann Cicero. Wie werden wir wohl unseren jetzt regierenden König, den christlich-beredten, nennen müssen? —

\*) Sie ist im Druck erschienen bei Dehmitzke (Jul. Bülow) und auch im Novemberstück der neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes. S. 519. ff.

Was man nun bei dieser großen, herrlichen, innigen Harmonie zwischen König und Volk von einigen Dissonanzen, der Vollständigkeit unserer Darstellung wegen, sagen möchte, so beruhten diese auf schnell und leichtgehobenen Mißverständnissen und waren ohnehin so unbedeutend, daß ich mich schämen mußte, wenn ich ihrer weiter erwähnen wollte. —  
Ohnehin

Gehören auch Dissonanzen

Zum schönen harmonischen Ganzen.

— Vertrauende Liebe und liebendes Vertrauen sind das köstliche Band, das Fürsten und Völker segnend umschlingt und den Staat zu Einem lebendigen, fröhlich gesunden Körper vereinigt. Wir aber lieben unseren König, und darum vertrauen wir ihm auch mit vollster, freudigster Zuversicht. 1 Corinth. C. 13.

Ich sah den Brief, welchen der König als Kronprinz an den Dichter Chamisso eigenhändig geschrieben und welcher in Chamisso's Leben von Hitzig abgedruckt steht. Welch eine feste, sichere, männlich-kräftige, charakteristische, schöne Hand schreibt mein König! Wie herrlich nehmen sich in diesen starken, nachdrucksvollen Zügen der Handschrift besonders die Worte aus: „Sie haben den gottlosen Beranger verdeutscht; ich wünschte, daß Sie ihn zerdeutscht hätten!“ —

Von seinen mannigfaltigen Kenntnissen wurde mir manches Staunenswürdige erzählt. Die Gelehrten, welche er des Abends gern und oft bei sich sah, zählen diese Stunden zu den genüßreichsten ihres Lebens. Jeder konnte hier ganz ungezwungen sich äußern und darstellen. Diese Abendgesellschaften bei dem Kronprinzen bildeten einen ziemlichen Gegensatz und Contrast mit den Tabackscollegien von König Friedrich Wilhelm I. — Andere Zeiten, andere Sitten! Wir, an unserem Rheine, wissen klar, was wir an unserem jetzt regierenden Könige zu schätzen haben: — er hat seine Zeit begriffen, und darum ist er recht eigentlich der König der Zeit. —

Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte der Kronprinz so erstaunliche Kenntnisse, z. B. von Ostindien, als wenn er

zehn Jahre General-Gouverneur daselbst gewesen, und von Rom, als wenn er daselbst zu Hause wäre. Einst waren Hirt und Niebuhr uneinig über den Ort, wo das Forum Trajani in Rom gestanden. Der Kronprinz sagt zu Niebuhr: Ich werde Sie Beide zusammen zu mir bitten; da können Sie die Sache mit einander ausfechten. O Ihre Königliche Hoheit, ruft Niebuhr aus, und wenn der selige Trajan selbst von den Todten auferstände, und sagte: Hier ist der Ort! so würde Hirt ihm dennoch widersprechen, und behaupten: Das muß ich besser wissen! —

Der Kronprinz, versicherte mich Jemand, der es wissen konnte, hat alle Kirchenväter gelesen, und des Eusebius Kirchengeschichte weiß er fast auswendig. —

Von der Leutseligkeit des Kronprinzen ward folgender Zug mitgetheilt:

Er pflegte sich der Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam fleißig zu bedienen, und stellte sich jedesmal zur bestimmten Zeit pünctlich ein. Nur einmal mußten die Mitfahrenden etwas warten — man sah den Kronprinzen endlich — aber er blieb stehen, anstatt sich dem Bahnhose desto eilender zu nahen. Man wunderte sich über dieses ungewohnte Verhalten; bald aber empfing man Aufschluß: er hatte von Weitem ein altes Mütterchen mit einer schweren Last herbeifahren gesehen, um noch mit diesem Wagenzuge mitzufahren. Eilen Sie! ruft jetzt der Kronprinz aus, man wartet nicht auf Sie, aber auf den Kronprinzen. — Mit welcher Begeisterung dieser schöne Zug der Humanität von den Reisenden aufgenommen, läßt sich denken. —

In welcher Hinsicht Friedrich Wilhelm IV. vor Friedrich II. den Vorzug zu haben scheint, ist, daß er durch und durch deutsch ist, deutsch, d. i. gemüthlich, empfindet und denkt, und ein herrliches Deutsch spricht und schreibt; vor Allem, daß er ächte christliche Ueberzeugungen und Gesinnungen in sich trägt.



Unter diesen Umständen: welcher Deutsche, welcher Christ, wäre nicht mit Freuden ein Preuße? Ich wenigstens bin es von ganzem Herzen!

„Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“

Am 22sten October.

**(Huldigungsgemälde.)**

Eine köstliche Nachfeier ward mir zu Theil — ich ließ mir die Verhandlungen wegen eines großen Huldigungsgemäldes erzählen, und mit wie tiefer Rührung der König den Antrag vernommen, mit welcher edlen Bereitwilligkeit und Freude denselben genehmigt! Dauch diese Scene ist unbeschreiblich! Zum Andenken nämlich an diese ewig denkwürdige Feier haben die Stände einen großartigen Plan zu einem mächtigen Kunstwerk entworfen — dasselbe soll die Huldigungshandlung selbst vorstellen — sein Preis ist vorläufig auf 15,000 Thaler festgesetzt, und die Ausführung dem berühmten Maler Krüger anvertraut.

Doch ich will lieber die Verhandlung einfach so mittheilen, wie ich sie von gütiger Hand aus den Sitzungs- und Berathungsprotokollen abschriftlich empfangen habe.

Schon in einer am 18ten October im Odeum stattgehabten Versammlung städtischer Huldigungsdeputirten aus verschiedenen Provinzen ward der Antrag formirt:

der Stadt Berlin, sowie der Ritterschaft der Provinz Brandenburg, für die Beweise der Aufmerksamkeit und der freundlichen Gesinnung durch eine Deputation einen Dank abzustatten.

Zur Beschlußnahme über diesen Antrag waren die Deputirten aus den verschiedenen Provinzen darnach auf den 20sten October eingeladen worden; wegen unvollständiger Bestellung fand jedoch die erwünschte Mehrzahl nicht ein.

Mit dem obigen Antrage vollständig einverstanden, beschloßen die Anwesenden:

eine Generalversammlung aller Deputirten der Stadt- und Landgemeinden auf den 21sten October im Saale des Englischen Hauses anzuberaumen, und derselben den von dem Bürgermeister und Stadt-Syndikus Herrn Schulz aus Rathenow außerdem gemachten Vorschlag vorzutragen:

zur andauernden Vergewärtigung des erhebenden Augenblicks, wo die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden aus den huldigenden sechs Provinzen den Eid der Treue vor Seiner Majestät dem Könige ablegten, ein diesem Gegenstand angemessenes, würdiges, großartiges Gemälde von einem der ausgezeichnetesten vaterländischen Künstler, auf Kosten der Stadt- und Landgemeinden der obigen Provinzen, exclusive Berlin, deren Vertheilung zu gleichen Theilen auf die sechs Provinzen erfolgen, die weitere Aufbringung in jeder Provinz aber dieser überlassen bleiben solle, anfertigen — zugleich aber dieses Gemälde in angemessener Form für jede der huldigenden Stadt- und Landgemeinden lithographiren zu lassen; zur Ausführung dieses Antrages einen Comité zu wählen, und endlich, wenn derselbe genehmigt sei, jenes Gemälde durch eine Deputation, zusammengesetzt aus Mitgliedern jeder Provinz, Sr. Majestät dem Könige, wo möglich am 15ten October 1841, ehrerbietigst zu überreichen.

In der Generalversammlung am 21sten October waren 88 Huldigungsdeputirte der Stadt- und Landgemeinden gegenwärtig, welche den vorstehenden Antrag einstimmig zum Beschlusse erhoben, und das Honorar für das Gemälde auf fünfzehn Tausend Thaler festsetzten.

Während des Laufes der Verhandlungen ward sodann eine Commission in den Personen:

- 1) des Herrn Oberbürgermeisters von Carnap aus Elberfeld,
- 2) des Herrn Bürgermeisters Schulz aus Rathenow,

- 3) des Herrn Bürgermeisters von Adlersfeld aus Meise,
- 4) des Herrn Oberbürgermeisters von Münstermann aus Münster,
- 5) des Herrn Gutsbesizers Dorenberg aus Hohnstädt,
- 6) des Herrn Magistrats-Assessors Karlstein aus Merseburg,
- 7) des Herrn Oberbürgermeisters Masche aus Stettin,
- 8) des Herrn Oberbürgermeisters Gensichen aus Frankfurt a. S.,
- 9) des Herrn Bürgermeisters Sochmann aus Liegnitz,
- 10) des Herrn Schulze Würdehoff aus Nordhoff,

zu Seiner Majestät dem Könige aus der Mitte der Versammlung entsendet, um Allerhöchst demselben die Wünsche der getreuen Stadt- und Landgemeinden allerunterthänigst vorzutragen und die Bitte um Annahme des Gemäldes auszusprechen.

Die Deputation, nachdem sie diesen ehrenvollen Auftrag vollzogen, und das Glück gehabt hatte, von Sr. Majestät Allergnädigst empfangen zu werden, kehrte in die Generalversammlung zurück, und theilte zur größten Freude aller Anwesenden mit, daß Seine Majestät geruhet hätten, die vorgetragene Bitte in den huldvollsten Worten und tief ergriffen zu gewähren.

Die Versammlung beschloß hierauf, der Stadt Berlin, welche den Hulldigungsdeputirten der Stadt- und Landgemeinden während ihrer Anwesenheit mit so vieler Liebe und Zuverlässigkeit entgegen getreten war, und der Ritterschaft der Provinz Brandenburg den Dank dafür abzustatten, und beauftragte auch hiermit die vorstehend benannte Commission. Sie schritt sodann zur Wahl des Comité, dem die Ausführung des Beschlusses hinsichtlich des Gemäldes zu übertragen war, und ernannte

a) für die Provinz Schlessien:

- 1) den Herrn Oberbürgermeister Lange aus Breslau,
- 2) den Herrn Bürgermeister Polenz aus Frankenstein;

b) für die Provinz Sachsen:

- 1) den Herrn Oberbürgermeister Franke aus Magdeburg,

- 2) den Herrn Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath  
Kette aus Magdeburg;
- c) für die Rheinprovinz:
- 1) den Herrn Oberbürgermeister Steinberger in  
Cöln,
  - 2) den Herrn Stadtrath Diez zu Coblenz;
- d) für die Provinz Brandenburg:
- 1) den Herrn Director Fröhner zu Berlin,
  - 2) den Herrn Commerzienrath Carl zu Berlin;
- e) für die Provinz Westphalen:
- 1) den Herrn Stadtverordneten-Vorsteher Hüffes in  
Münster,
  - 2) den Herrn Landrath Devens in Welheim, Kreis  
Necklinghausen;
- f) für die Provinz Pommern:
- 1) den Herrn Oberbürgermeister Masche in Stettin,
  - 2) den Gutsbesitzer Herrn Kewoldt auf Groß-Pollin  
in Neu-Porpommern.

### Aus Briefen.

Hier bei dieser Versammlung von mehr als hundert Schul-  
digungsdeputirten sah ich Mitschüler, Mitstudenten, ehemalige  
Collegen, besonders Gr. K. von Br., den ich wenigstens seit  
31 Jahren nicht gesehen; der unterdeß grau geworden, wenn  
auch rüstig geblieben war. Er versicherte mich: Die Zeit ist  
an Ihnen spurlos vorübergegangen! Und in der That, ich be-  
finde mich ungewöhnlich wohl und bin wie verjüngt. — Mein  
Gespräch mit Bettina war höchst, höchst characteristisch; sie  
faßte schnell Liebe und Vertrauen zu mir, und lud mich ein,  
wieder zu kommen. Sie wird mich mit v. Wahnagen zu-  
sammenführen. — Heute Abend bin ich zu Hengstenberg  
eingeladen, unserm lieben Landsmann aus Rheinland-Westpha-  
len, wo ich die drei Brüder von Gerlach zu treffen mich  
freue. — Der König sieht sehr wohl und besonders freundlich

aus. Auch Balette ist hier; er kann das heiße Klima von Neapel nicht vertragen, will eine Waisenanstalt errichten, d. h. bei dem Könige Betteln. In gleicher Absicht ist Reintaler von Erfurt hier, um für sein Martinsstift sich Gönner zu suchen. Die armen Fürsten und Könige! Jeder streckt die Hände nach ihnen aus und will haben — haben! Wäre es ein Wunder, wenn die Besten unter ihnen mit jenem Fürsten in Besings Emilie Galotti ungeduldig ausriefen: Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! Ja, wenn man Allen helfen könnte! &c.

Montag Abend war ich bei Strauß, wo auch Dräseke war, und Melas (d. h. Pfarrer Schwarz von der Insel Rügen), der Verfasser von Erwin, von Hymnen auf den Tod &c. Auch Goldmann lernte ich persönlich kennen, einen frischen, rüstig-kräftigen Mann aus dem Braunschweigischen, der mir schon durch seine ästhetischen und rhetorischen Schriften lieb und schätzenswerth geworden war. —

Dom 16ten October Morgens früh.

In aller Kürze nur noch Etwas von dem Zielen, was ich gesehen, gehört, erlebt! Mittwoch wurden wir also dem Könige vorgestellt. Er sprach mit Mehreren, auch mit mir; jedoch nur wenige Worte. Es ist ja gut so, und genug, wenn man das freundliche, milde, liebe Angesicht seines Königs gesehen hat und sehen kann &c. —

Auf dem Schlosse angelangt, mußten wir uns zusammenpressen lassen, einschichten in die Petits-appartements. Von hier ging's dann zur Domkirche, wo wir den König erwarteten. Die Kirche füllte sich mit den einzelnen Abtheilungen der Huldigungsdeputirten &c. —

Viele alte Freunde und Bekannte sind in der That höchst liebevoll — ich möchte fast sagen, zärtlich gegen mich. Ich

bin schon auf alle Mittage und Abende versagt. Gott stärke Euch, Gott erhalte Euch gesund! Ich bin's im höchsten Maße, und schlafe besonders trefflich auf meinem stillen Stübchen ic.

Wir sind in dieser Woche auch zum Souper beim Könige gewesen, welches bis Ein Uhr währte, wo wir den König oft, und zwar in sehr behaglicher Stimmung, sahen. Es sollen an 5000 Menschen im Königlichen Schlosse zu Abend gespeist haben. Dabei war denn entsetzliches Gedränge, und eine schwüle Hitze. Viele klagten darüber in den mannigfaltigsten Ausdrücken. Ich aber bildete mir ein, daß in diesen menschenvollen Gemächern eine angenehme Morgenfrische wehe, und fand mich ganz wohl und behaglich dabei! — Da sah man die Blüthe der Nation und den Schmuck, die Kleidertrachten so schön, so prächtig, so mannigfaltig, daß das Auge sich nicht satt daran sehen konnte und wie geblendet war. Das Abendessen wurde natürlich von den Meisten stehend genossen ic.

### (Schluß des dritten Abschnitts.)

Am 22sten October.

Unterm 20sten October erging vom Minister des Innern und der Polizei, Herrn v. Kochow, folgende Bekanntmachung an die Herren Ober-Präsidenten der Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen, und der Rheinprovinz.

„Des Königs Majestät haben mir aufzutragen geruhet, sämtlichen hier anwesenden Huldigungsabgeordneten in Allerhöchst Ihrem Namen nochmals zu eröffnen, daß die Begehung der auf ewig denkwürdigen, nunmehr beendigten Feier, welche die getreuen Stände zur Ablegung eines heiligen Gelübdes in der Residenz Berlin um den Thron versammelt hatte, in dem Gedächtnisse und dem Herzen des Königs niemals erlöschen

wird, und daß der dem Monarchen und dem Vaterlande Seitens aller Stände gewidmete, aus reinsten Quelle entsprungene Ausdruck unverbrüchlicher Treue und unerschütterlicher Anhänglichkeit von Seiner Majestät mit der höchsten Genugthuung und dem größten Wohlgefallen entgegengenommen worden ist. Allerhöchst Dieselben erkennen in dem Geiste, der die Feier beselte, ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart, und eine sichere Bürgschaft für die Zukunft.

Huldvoll und dankend entläßt des Königs Majestät daher die Deputirten in ihre Heimath, mit dem Auftrage, auch ihre Committenten der Allerhöchsten Huld und Gnade zu versichern, und ihnen zu schildern, wie jene unvergeßliche Feier das Band der Liebe und des Vertrauens, welches alle Provinzen des Vaterlandes umschlingt, wo möglich noch fester geknüpft hat.

Ich entledige mich des Allerhöchsten Auftrags, indem ich Ew. Excellenz ersuche, Vorstehendes den Ständen Ihrer Provinz mitzutheilen, und Ihnen auf etwaige Anfragen zu bemerken, daß Ihrer Abreise, wenn sie solche anders wünschen sollten, kein Bedenken entgegensteht."

Es lag in diesem Abschiede keineswegs der Befehl, nun abzureisen, weil die Huldigung vorüber sei, sondern nur die Erlaubniß, abreisen zu dürfen, für diejenigen, welche durch ihre anderweitigen Verhältnisse dazu vielleicht genöthigt waren. Gab der König doch selbst noch später den Abgeordneten ein Abschieds-Abendessen! Ja, mit dieser Humanität der höchsten Behörden vereinigte sich die schönste Liberalität, indem dieselben mehreren Deputirten erklärte: daß zwar ihrer Abreise Nichts mehr im Wege stehe, daß es aber gewiß Vielen angenehm sein würde, sich nun, bei mehr Muße, die Merkwürdigkeiten Berlins näher anzusehen. Und in der That, was konnte für uns lehrreicher und bildender sein, als eben dieß!

## Vierter Abschnitt.

### Die Rückreise.

1. Wie gern wäre ich noch wenigstens acht Tage in Berlin geblieben, um noch so manche alte Freunde zu besuchen, neue Bekanntschaften zu machen, und besonders mir einen noch vollständigeren Nachgenuß von dieser unvergeßlichen Guldigungsfeier zu bereiten! Aber die Pflicht mahnte; ich durfte nicht länger vom Hause wegbleiben, mußte selbst die so sehr gewünschte Reise nach Dresden auf der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn aufgeben. Auch in Dresden hätte ich mich an den herrlichen Kunstschätzen erfreuet, hätte so gern den Dichter L. Tieck, dessen erste Werke schon den Jüngling ergößten, persönlich kennen gelernt, besonders, um wo möglich sein weitberühmtes Vorlesetalent zu bewundern, und ihm von seinem Verehrer und Freunde Immermann, von H. Simrock, von F. Freiligrath u. c. zu erzählen. Es sollte nicht sein! Selbst in Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Halle, konnte ich nur flüchtige Besuche machen. In Magdeburg lag es mir ganz besonders am Herzen, einen Bruder von Immermann, den vielverdienten Professor am Pädagogium von Kloster U. L. Frauen, aufzusuchen, um ihm Einiges von seinem vollendeten Bruder mitzutheilen. Es war ihm wichtig und angenehm, zu hören, wie sein Bruder gegen mich einmal den Wunsch ausgesprochen, ein geistliches Pfingstlied machen zu können. Als er nun fragte: was ich wohl von seines Bruders letzten Stunden und Aeußerungen zu berichten wüßte? da konnte ich ihm denn leider! nichts eben Befriedigendes erzählen. — In Halle suchte ich die ehrwürdige Wittve des berühmten Kanzlers Niemeyer auf, die



Großmutter von Immermann's hinterlassener jungen Wittwe. Ich hatte sie im Sommer zu Düsseldorf gesehen und gesprochen, wo es mein Gemüth in allen seinen Tiefen bewegte, hier eine Enkelin schon als Wittwe neben der noch lebenden Wittwe-Großmutter zu sehen. O wie flossen unsere Herzen zusammen, als ich der vielfach leidenden Kanzlerin Tröstendes und Erhebendes zuzurufen vermochte! Zu dem vielfachsten Danke bin ich ihr, wie ihrem sel. Gatten, verpflichtet; — sie hatte bereits vor einigen Jahren gar theure Reliquien von ihm mir zukommen lassen. Auch ihr Vater, der Hofrath von Köpken in Magdeburg, der als Dichter nicht ganz unbekannt ist und der bereits im Jahre 1811 starb, war mein theurer väterlicher Freund. Solche und ähnliche Verhältnisse und Umstände knüpfen das Band der Liebe und Gemeinschaft zwischen den Lebenden immer fester, und machen es immer inniger. — Auch der mir so liebgewordene Professor Karl Witte, dessen Erziehungsgeschichte sein Vater in 2 Bänden herausgegeben, den ich schon als Knaben von 3 — 4 Jahren bei seinem Vater gesehen, und der mich vor einiger Zeit am Rhein durch seinen Besuch auf's Angenehmste überraschte, ward von mir wiederum aufgesucht. Wir sprachen natürlich auch diesmal Manches von unserem Lieblingsdichter Dante. — Den trefflichen Fulda sah ich ebenfalls wieder, den noch immer regsamem, gründlichen Kenner von Dichterverken, besonders von geistlicher Lieberpoesie. Ich konnte ihm erfreuliche Nachrichten von seinem trefflichen Schwiegersohn, W. Ribbeck zu Magdeburg, mittheilen. Derselbe hat früher am Rheine gelebt; von ihm ist das Gedicht auf jenes Gemälde, durch welches Pfarrer Sintenis sich veranlaßt fand, sich öffentlich gegen die Christusankbetung zu erklären. Von W. Ribbeck ist auch das in vielen Zeitschriften wiederabgedruckte, sehr witzige Gedicht gegen die Franzosen, in welchem er auch auf den Hahnenschlag anspielt. Bei meinem Besuche zeigte er mir das Transparentgemälde, das er am Huldigungsfeste des Königs ausgehangen: Eine Sonne war abgebildet, ein Adler, der ihr entgegenfliegt, und ein Hahn (d. h. auf lateinisch: Gallus), der gegen den Adler bitter und böse herankrähel. Darunter die Worte:

Fluch, Königdaar, zur Sonne frei,  
Und achte nicht des Thiers (Thiers) Geschrei.

Auch dieses Transparentbild ist viel in öffentlichen Blättern besprochen, und nicht selten auf eine sehr unvollständige, ja ungesalzene Weise.

Welch eine herrliche Sache ist es doch um eine Eisenbahn! Obwohl wir, unbegreiflicher Weise, eine gute halbe Stunde bei Cöthen aufgehalten wurden, so war doch unsere Fahrt von Magdeburg bis Halle in 3 Stunden vollendet. Wahrlich ein gewaltiger Contrast mit der frühern Zeit, wo man vielleicht 2 volle Tage auf dieser Straße zubringen mußte. — Wie lange mußte ich in Weissenfels verweilen, ehe ich mit der Post weiter geschafft werden konnte; doch benutzte ich die Stunden, um mich nach manchen einzelnen Schriftstellern und Dichtern, die Weissenfels verherrlicht haben, zu erkundigen. Hier lebte Novalis-Gardenberg, hier die zweite Sappho, Luise Brachmann; auch rühmte man mir eine Fräulein von Derno. Aber vor Allen ließ ich mir von Müllner erzählen, streitsüchtigen, tragisch-fatalistischen Andenkens! Glückseliges Weissenfels, das diesen weit berühmten Leukopeträer unter seine Bürger zählen durfte! Zu meiner größten Beschämung muß ich bekennen, daß ich in den Stunden meines Aufenthalts zu Weissenfels an den so rüstigen Seminar-Director Harnisch nicht gedacht! Wie gern hätte ich ihn besucht, zumal da er mir bei seinem Besuch am Rhein so theuer und werth geworden. Gar manches gemeinnützige Werk ist ja der Feder dieses vielthätigen Mannes entlossen! —

Vor Allem erfreulich war es mir, daß ich hier wieder mit recht vielen Huldigungsdeputirten zusammentraf. Mit Horaz hätte ich da in seiner poetischen Reisebeschreibung ausrufen mögen:

Welch ein Unnomen geschah, und Welch ein Entzücken  
genöß ich! —

B. Fuchsius, Meriandt von Mettmann; dann besonders die geistlichen Herren Deputirten aus allen Regierungsbezirken

des preussischen Rheinlandes: Weinmann, Lambert, Schmidtborn, Tremblen; später theilte ich auch so manches Reisevergnügen mit dem Bürgermeister Günther von Düren, sowie ich mich von Neuem mit Professor Plücker, Oberberggrath v. Deynhausen aus Bonn, erfreuen konnte. —

Ihr verzeiht es mir wohl, liebe Leser, daß ich Euch so manche Namen hier nenne. Noch weit Mehrere, die mir gleichfalls Freundschaft und Gefälligkeiten erwiesen, die mir theuer und schätzenswerth geworden, und die ich so gern hier namhaft machte, verschweige ich Euch. Ich habe auch hier die Erfahrung gemacht, daß gemeinschaftlich genossene Freuden, wie gemeinsam erduldeten Leiden, ein Band innigster Vereinigung um die Herzen schlingen, und daß schon eine Reise, die man miteinander macht, die Menschen einander näher bringt. — Eine andere Erfahrung scheint entgegengesetzter Art zu sein. Ich kam auf meiner Rückreise durch so manche Städte und Städtchen, in welchen nicht unberühmte Männer wohnen; aber von so vielen Eindrücken und Anschauungen auf meiner bisherigen Reise wie überfüllt, verspürte ich nicht eben großes Verlangen, neue Bekanntschaften zu suchen. — Und so freute ich mich denn von Herzen, in den gewohnten Kreis meiner Familie und meiner Amtsthätigkeit von Neuem einzutreten. Es versteht sich von selbst, und jeder Leser wird es sich leicht denken können, daß ich hier und da und dort von meiner Huldigungsreise gar Manches berichten mußte, und gern berichtete, und zwar nicht bloß das, was hier zu lesen ist, sondern auch vieles Andere, was zur öffentlichen Mittheilung sich nicht eignet. —

Es wolle denn der geneigte Leser noch sich zwei Gedichte auf die Dampfschiffe und auf die Eisenbahnen hier gefallen lassen, welche ich in der fröhlichsten Reifestimmung größtentheils auf der Reise selbst entworfen habe. Jede Sache, auch die allerbeste und gemeinnützigste, hat ihre Rehr- und Schattenseite, ich weiß es recht wohl, also auch diese wunderbare Weise, auf unserer guten Erde leicht und schnell weiter zu kommen. Doch wir wollen diese wichtigsten Erfindungen unserer Zeit lieber nur

von ihrer Reichtseite zeigen in folgenden Anapästien, welche in dem trefflichen Sylbenmaße der Parabasen des Aristophanes gedichtet sind.

### Reiseanapästien.

— — — — —

#### a) Das Dampfschiff.

Laut jubelnd beginnt, Anapästien, mir schnell, zu preisen der Menschen Erfindung!  
 Dampfschiffen geweiht den Feiergusang, die in fliegender Eile dahinziehen,  
 Wenn herab sie den Strom vom beflügelnden Dampf die bunten Gestade vorbeifliehn,  
 Wenn hinauf sie den Strom, trotz Gegengewalt, fortschäumen und zischen und brausen!  
 Ob zürnend du tobst, o bezwung'ner Neptun, du mußt in Geduld schon dich fassen,  
 Wenn, dir zum Troß, der Dämpfe Gewalt die Schiffe so mächtig hinantreibt.  
 Ja, wahrlich, du schäumst vergebens, vermagst nichts gegen der Menschen Beginnen!  
 Mit dir selber in Zwist, reichst Wasser du dar, das in Dampf dir die Bühnen verwandeln;  
 Dir feindlich gesinnt, hilft ihnen Vulkan, so gegen dich schmieden die Waffen. —

O herbei nun, herbei, Mitfahrende, kommt! Längst qualmt schon der Dampf aus dem Rauchfang,  
 Der schwarz und beruht in der Mitte des Schiffs erscheint, ein bescheidener Mastbaum.  
 Du herrliches Werk, Dampfschiff, du des Stroms hochmächtig gebietender Herrscher!  
 Wie ein Gott erscheint mir der sterbliche Mensch, die Kräfte sich dienstbar zu machen  
 Der reichen Natur! O reicherer Geist, der Solches ersinnt und erfindet! —  
 Sieh, siehe, da strömt schon die Menge des Volks! Es erfüllt sich mit Schaaren und Waaren

Das Verdeck ringsum, und es sucht sich den Platz ein Jeglicher, welcher  
ihm zukommt.  
Das Glöcklein erschallt zum letztenmale, horch! Majestätisch bewegt sich  
das Schiff nun,  
und langsam dreht's sich ganz herum, fliegt dann wie ein Pfeil durch  
die Wogen;  
Ha, wie fliegen vorbei die Dörfer umher, die Gestad' und die Berg'  
und die Fluren!  
Was ertönt denn auß' Neu' das Glöcklein so froh? Mitfahrende nahen  
im Nachen!  
Willkommen auch ihr, o ihr Theuersten, uns; wir haben genug noch  
des Raumes!

Da begegnet uns auch manch anderes Schiff, wir begrüßen's mit  
Lüchern und Hüten.  
Schon sind wir vorbei aneinander gestoh'n, entschwunden den Augen für  
immer! —

Wir sprachen gar traut mit Diesem und Dem aus allerlei Landen  
und Sprachen,  
Engländern zumal, Holländern auch wohl, so fehlt es nicht an Franzosen:  
Ein Babel fast scheint solch' fliegendes Schiff, bei solcherlei Sprachens-  
verwirrung! —

Nun vergesset auch nicht für des Leibes Genuß die gebotene Labung  
zu nehmen!  
Beut Vater Rhein doch Fülle des Weins, und es reizet den Hunger die  
Seelust, das Wasser, der Luftzug.  
Wie bequem man genießt die Speiß und den Trank, als wären im  
stillen Gemach wir!  
Da wird denn auch wohl im Freien gespeißt, an der Gegend das Auge  
geweidet,  
Die wechselt so schnell, und die Seele ergößt an den vielerlei Fluren  
sich trefflich!  
Doch begehrst du, zu ruhn? Ein unterer Raum nimmt willig dich auf  
in die Stille.  
Auch, wenn es beliebt, kannst lesen du hier; es gebriecht dir an keinem  
Genuß hier.

Da zuerst auf dem Rhein man gesehen solch' Schiff, ein höchlich bes-  
taunetes Dampfeschiff:  
Wie tief zum Gestad' die Menge herbei, wohl Tausende! Und Uner-  
fahrne,  
Die haben bekreuzt und gesegnet sich schier, hier witternd dämonische  
Kräfte. —

Da den Bosphorus auch zum Ersten ein Schiff, das Segel nicht führte,  
 noch Lauwerk,  
 Sinfahrend erschien: wie erstaunte der Türk', und rief mit erhobenen  
 Händen:  
 „Groß, groß ist Gott! Ja, Allah ist groß!“ — Wer wollt' es als  
 Christ nicht auch rufen?  
 Hoch preiset den Herrn, der den Menschen den Geist der reichen Erfin-  
 dung verliehn hat!

### b) Die Eisenbahn.

Nicht leiser gerühmt sei die Eisenbahn uns! Wohlta, euch beschwingt  
 Anapäste!  
 Was die Eisenbahn nun dem Reisenden ward, seid ihr, Parabasen, dem  
 Dichter;  
 Da bewegt sich wie leicht in des Rhythmus Tanz der Geist der entzück-  
 testen Lieder.  
 Schnell eilst du daher im beflügelten Schwung; o wie fliegst du so  
 fröhlich von dannen!  
 O Wonnegefühl, im tausenden Flug zu durchreiten die Ländergebiete,  
 So leise, so still, so sanft und so zart! Es sind ja die Pfade geebnet,  
 Die Höhe ward Thal, und das Thal ward erhöht, durchbrochen auch  
 Felsengebirge.

Siehst Wagen gereiht an Wagen du dort? Siehst strömen du Schaa-  
 ren an Schaaren,  
 Die Alle zumal soll jagen der Dampf, nicht rüstige Schenkel der Krosse!  
 Du gewaltige Kunst: Neptun mit Vulkan in Eintracht zugleich und in  
 Zwietracht,  
 Wie vom Himmel gebracht Prometheus, der Dieb, den sterblichen Men-  
 schen das Feuer,  
 Dem Zeus zum Verdruß, daß neidisch er ihn ließ fest an den Kaukasus  
 schmieden.

Mit dem Anfang beginnt, Anapästen, mir jetzt, und beschreibet die  
 Reise von vorn mir;  
 Sieh', Rauchqualm steigt empor in die Luft; hoch füllt sich mit Dampf  
 die Maschine;  
 Und ein Stöcklein ruft die Schaaren herbei; die laufen daher mit Ge-  
 päcken,  
 Und bezahlen den Platz, und harren gespannt mit ihren gelöseten Zet-  
 teln,

Im geräumigen Saal zu einander gesellt, und schwagen von Diesem und  
Jenem.

Auch schweigen sie wohl und sinnen gar tief, wie recht ihr Geschäft sie  
vollenden.

Zum Zweitenmal tönt das Glöcklein mit Macht. Zeit ist's, zu besteigen  
die Wagen.

Staatswagen, wie schön, sieh', harren auf dich, wenn genug du für  
diese bezahlt hast.

Die Kermeren auch, sie steigen hinein in ihre geringeren Räume. —  
Ein Drittesmal tönt das Glöcklein zum Schluß; nun wird sich das  
Wunder begeben!

Horch, horch, wie so hell jetzt gellert ein Pfiff, gleich freudigem Rosse-  
gewieher,

Dir betäubend das Ohr, und dir erschütternd das Herz mit Erschrecken,  
und bald mit Entzücken!

Noch langsam geht's, bald schneller sodann, hinsauset im Sprunge das  
Unthier;

Wie es stöhnt! wie es schnaubt! Wie es ächzt, wie es braust, unwillig  
dem Schwächsten gehorchend!

Sieh'st sieh'n du den Rauch, von dem Winde gejagt, die Felder und  
Wälder beschattend?

Rasch, rascher nun bald, auf das Rascheste jetzt ist vorbei die Erschei-  
nung geflogen.

O Wunder! Wie trug wohl Tausende fort die gewaltige Locomotive!  
Karavananen wie gleich! so bewegt sich der Zug, doch weniger langsam  
und mühsam.

Wohl herrlich hat doch uns Moses vordem von solcherlei Fluge geweis-  
sagt:

Das Leben vergleicht der Sterblichen er mit so schnellem Wodannens-  
entfliegen!

Ein Apostel auch spricht, o wie wahr, o wie wahr: Ein Dampf ist das  
Leben der Menschen!

Schon sind wir durchheilt die Hälfte der Bahn! Wie? Zögert der  
Zug? Ist's Ermüdung?

Der Adler des Zeus ermüdet wohl eh', des erhabenen Wolkenversamm-  
lers! —

Ward durstig das Thier vom Laufen vielleicht? So werd' es getränkt,  
daß von Neuem

Es erfrischt und mit Kraft vollende die Bahn, des ersehnten Ziels sich  
erfreuend.

So entrollen wir fort, und besprechen in Eil' uns mit allerlei Menschen  
und Völkern,

Mit Deutschen zumal und mit Böhmen wohl auch, und mit Ungarn,  
ja, selbst mit den Türken.  
Wenn anders die Zeit im Eisenbahnflug des Osmanischen Reiches Ge-  
staltung. —

Wie?! Sind wir am Ziel? Ja, wahrlich, wir find's! Es entlees-  
ren sich sämtliche Räume.  
Hier — dorthin zerstreut das Getümmel sich bald; da eilen die Schaa-  
ren von dannen! —  
Ist's Wanderung nicht der Völker, wie einst? Und wohin? O wer  
weiß es zu sagen? —  
Schnell ist ja, wie Dampf, das Leben entfloh'n; du gewahrst dich am  
Ziel, und — wir scheiden! —



## Fünfter Abschnitt.

### Anhang. Nachträge — Zusätze. Sonnettenkranz auf den König.

1. **W**ie sehr freue ich mich, daß meine schon im Jahre 1807 ausgesprochene Prophezeiung von Preußens herrlicher Wiedererhebung so ganz in Erfüllung gegangen! Damals herrschten und schalteten die Franzosen unumschränkt von der Seine bis zum Niemen. Der Friede von Tilsit wurde endlich abgeschlossen, und beraubte den hartgeprüften König Friedrich Wilhelm III. der besten, fruchtbarsten Provinzen seines Reichs, die nun einem — Hieronymus Buonaparte hingegeben waren. Ich lebte damals in dem von Franzosen beherrschten Berlin, und schrieb auf diesen Frieden, noch ehe die Friedensbedingungen bekannt wurden, eine Elegie, nämlich in griechisch-römischem Sinne des Wortes. — Das Wort Elegie ward selbst von vielen Deutschen mißverstanden. Ein Schreiber und Schreier, der ebenso wenig diese Elegie angesehen, als er die traurigen Bedingungen des Friedens ahnete, jauchzte, triumphirte, ich weiß nicht, in welcher Zeitschrift, daß Friede sei! Dann bemerkte er: Es ist auch eine Elegie auf diesen Frieden erschienen. Wie man jetzt Elegien dichten kann, ist unbegreiflich! Dithyramben sollte man singen!!! — War es da ein Wunder, daß die Franzosen ihre Spione in den Buchladen sendeten, wo meine Elegie zum Verkauf ausgebaut wurde? Ich war gerade gegenwärtig, als ein solcher forschte, was der eigentliche Inhalt dieser — Elegie sei. Ich antwortete ihm: »C'est la joie d'un pauvre poëte!« — »Ah!« rief er aus, und bezeugte sich zufrieden gestellt.

Doch wurde in dieser Elegie ziemlich freimüthig für jene Zeit und im prophetischen Geiste verkündigt:

Preußens Adler erneut sich nun bald die gewaltige Schwungkraft,  
 Fliegt mit den Edelsten bald wieder die Bahnen des Ruhmes.  
 Unsere Beschützer nun auch, und Vertheidiger, werden mit Weisheit,  
 Werden mit Muth dasteh'n, froh sich der Kräfte bewußt.  
 Höherer Würde Gefühl hebt neu den Busen des Bürgers,  
 Sieht er des Friedens Glück, sieht er der Krieger Gewalt,  
 Sieht er geöfnet die Bahn dem Verdienst zu lebendigem Wettstreit,  
 Winkt am Ziel ihm ein Kranz, welcher die Mähen belohnt.  
 Euch verschmelze die Liebe des Vaterlandes zur Eintracht;  
 Schließt zu Schutz und zu Trutz Alle den Bruderverein!

2. Diese Prophezeiung konnte ich denn auch schon als erfüllt ansehen, als ich, im Namen einer kleineren Landstadt, im Juli des Jahres 1814, den damaligen Kronprinzen, von dem zum Erstenmale überwundenen und eroberten Frankreich in die Preussischen Länder zurückkehrend, in einem Gedichte begrüßen konnte. (S. diese Huldigungsreise, Seite 2. und 3.) Möge dieses Gedicht, das weiter keine Ansprüche macht, und längst sich ganz verloren hat, noch eine bescheidene Stelle finden, als Erinnerung an jene Zeit der schmachlichsten Unterdrückung, aber auch der herrlichsten Siege über den jetzt wieder sich feindselig regenden Widersacher des deutschen Vaterlandes:

Heil Dir, Heil Dir, deß Strahlen uns umglänzen!  
 Du fehrst, ein Stern des Glücks uns, junger Held,  
 Geschmückt mit frischentsproßten Lorbeerkränzen,  
 Der Deinen Hoffnung und die Lust der Welt!

Sieh', stille Liebe, Dank und Ehrfurcht hegen  
 Dir All' auch hier, wie rings im Vaterland;  
 Die Herzen schlagen freudig Dir entgegen,  
 An Dich geknüpft durch jedes heil'ge Band.

Blick' huldreich her, wir weih'n Dir, was wir haben,  
 Dieß Herz, und heiße Wunsch' und fromm Gebet,  
 Und Du verschmähest nicht so dürft'ge Gaben;  
 Nimm sie doch auch die höchste Majestät.

Und Deine theure Mutter, ach! — Luise,  
 Uns Mutter auch, schaut den geliebten Sohn,  
 Schaut uns aus lichtem Freudenparadiese,  
 Und segnet Dich vor Gottes hohem Thron.

Gott ist versöhnt! Vollbracht der Krieg! Die Waffen —  
 Sie ruh'n! Du, Heldenjüngling, kehrest zurück,  
 Mit uns in Lieb' und Eintracht neu zu schaffen  
 Des Vaterlandes, Deiner Preußen Glück.

Deß freu'n wir uns, wir Jungen und wir Alten:  
 Der Hoffnung hellstes Licht strahlt hold uns an.  
 Verherrlichte Dich doch des Höchsten Walten,  
 Begannst Du doch so schön die Heldenbahn.

D sel'ger Tag, wir seh'n mit trunk'nen Blicken  
 Des Heldenstammes schönsten Sproßling blüh'n.  
 Bei Deinem Anblick fühlt das Herz Entzücken,  
 Und wird nun ewig Dir, Erhab'ner, glüh'n.

Hör' unsern Schwur: Dir uns, auch Dir zu weihen,  
 Wie Deinem Vater und dem Vaterland!  
 Dann läßt auch Friedenspalmen Der gedeihen,  
 Der ew'gen Ruhmes Lorbeern uns gesandt.

3. Zusatz zu S. 3. Als zu wenig Beziehungen auf die Gegenwart habend, gehört es nicht in diese Reihe; wir können uns jedoch nicht enthalten, die zwei Verse mitzutheilen, welche dem lieben Besuchenden vor seinem Schlafgemache nach einer Stille und Frieden athmenden Abendmelodie von einem Sängerschor noch gesungen wurden:

#### Abend - Choral - Gesang.

Wie fühlt in Abendstille  
 Das Herz noch Freudensülle;  
 Gott hat sie uns geschenkt.  
 O wie sich alle Treuen  
 Des Erstgebor'nen freuen,  
 Der Seinen Fuß zu uns gelenkt!

Sanft ruh' in unsrer Mitte,  
 Im Lande frommer Sitte,  
 Geliebter Gottes, Du!  
 Er säufte seinen Frieden  
 In's Herz Dir stets hienieden,  
 Bis noch zum letzten Abend zu.

4. Zu S. 35. Da auch die Rede vom Bischof Eylert seitdem gedruckt erschienen, so theilen wir auch aus dieser einige Stellen wörtlich mit. Seite 4. „Das reine Feuer einer heiligen Begeisterung, welches unsere Brust erwärmt, hat sich entzündet, nicht an der vorübergehenden Pracht dieses glanzvollen Huldigungsfestes; nein: wir haben mit Gebet es geholt, „vom Altare des Herrn,“ und darum kann und wird es nie in unserem Herzen erlöschen. Denn wir huldigen Ew. Königlichen Majestät nicht im Namen einer irdischen Macht; wir huldigen im Namen Jesu Christi, des Heilandes und Erlösers der Welt, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.“ Wir huldigen im Namen Dessen, „der alle Dinge, auch die Thronen der Fürsten, mit seinem kräftigen Worte trägt, und in dessen Namen sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde sind.“ Stehend vor dem ewigen Throne des Weltenrichters, würden wir Ew. Königlichen Majestät huldigen wahrhaft und treu auch dann schon, wenn wir in Ihrer Allerhöchsten Person nur den gewaltigen Machthaber, nur den unbeschränkten Herrscher ehren und fürchten müßten, und nicht auch zugleich den Christen, den angestammten, milden, gnädigen Landesvater lieben könnten. Das Evangelium Jesu Christi, und die auf ihn, wie einen Felsen, unerschütterlich gegründete evangelische Kirche, gebietet mit göttlichem Ernste allen ihren Bekennern, zuerst und vorzüglich ihren geweihten Dienern, unbedingten Gehorsam und Unterthänigkeit der Obrigkeit, die Gewalt hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, und wer sich ihr widersetzt, der widerstrebet Gottes Ordnung, und das rächende Schwerdt der Strafe wird ihn treffen. Darum verbindet unsere heilige Religion die Pflicht, Gott zu fürchten, und die Pflicht, den König zu ehren, mit einander, und verstärkt diese durch jene. Gott allein ist es, der Zeit und Stunde ändert, er allein, der Könige abrufft und einsetzt. Was sie sind, sind sie von Gottes Gnaden, und noch nie hat ein unrechtmäßiger Regent ohne geheimes Zagen den Thron bestiegen. Wie aber auch die Machthaber beschaffen sein mögen, wahre Christen sind von Stiftung des Christenthums an, durch alle Jahrhunderte, unter den verschiedensten Wechseln,

bis zu dieser Stunde, die redlichsten, treuesten, besten Unterthanen gewesen; — sie, die Ahnung einer höhern Ordnung der Dinge im Herzen tragen, sind es gewesen, auch da, wo sie nur gehorchen, tragen, dulden, schweigen mußten. Und was sollen wir nun sagen, wo sollen wir den rechten genughuenden Ausdruck für die Gefühle des Danks und der Freude, die unser Leben beglücken, finden? Wir, denen „durch Gottes Gnade das Loos auf's Lieblichste gefallen und denen ein schönes Erbtheil geworden!“

Seite 8. Seien Sie gesegnet, gesegnet von Gott, gnädigster Herr! Er hat Ihnen die Herzen Ihres Volkes zugeeignet, und unsere Herzen huldigen Ihnen in Ehrfurcht und Liebe, Gehorsam und Vertrauen. Eine neu angefrischte Kraft beseelt und belebt uns, im heiligen Dienste Jesu Christi, und an Eides Statt sprechen wir das theure Gelübde aus, das seligmachende Wort vom Kreuze rein und vollständig, und kräftig in Lehr' und Wandel, unsern Gemeinden zu verkündigen, und dadurch immer mehr zu stärken und zu befestigen das heilige angeborene Band, welches im Sonnenschein des Friedens und in den Stürmen des Krieges Ew. Majestät getreue Unterthanen an Ihre Allerhöchste Person, an das Königliche Haus und Vaterland, in reicher Mannichfaltigkeit und fester Einheit, treu bis in den Tod unauflöslich knüpft.

Seite 9. Staat und Kirche verknüpft ein wechselseitiges, heiliges Band, sie bedürfen einer des andern; ihr beiderseitiges Leben ist in einander verflochten; ihre heiligsten und höchsten Wünsche begegnen sich. Je ausgebildeter Staat und Kirche sind, um so inniger ist auch ihre Vereinigung zum Heile beider. Es ist wahr, der göttliche Stifter der Kirche ist ihr alleiniger Herr und nur Er regieret sie; und Er ist bei den Seinen bis an der Welt Ende. Er und sein untrügliches, ewiges Wort sind die höchste und allein entscheidende Autorität in der christlichen Kirche, und den Geist, der sie lebendig macht, kann nur Er allein geben. Aber er hat sie oft und vorzüglich seit dem sechszehnten Jahrhundert gesegnet durch christlich erleuchtete, fromme Fürsten, die ihm als seine Herolde den Weg bereiteten!

O! Seien auch Ew. Majestät ein Werkzeug seiner segnenden Hand. Möge es Ihnen, gnädiger Herr, mit seiner Hilfe gelingen, in der Verfassung unserer Kirche, in ihrer Stellung gegen die Welt und den Staat, Alles zu beseitigen, was ihre heiligen Kräfte lähmt, hemmt und beengt, und Alles herbeizuführen, was in hoher, edler Einfachheit, Kürze, Klarheit und Würde sie dem apostolischen Zeitalter, ihrem heiligen Urbilde, wieder näher bringt.

5. Zusatz zu S. 42. und 51.

Wir können uns nicht enthalten, die königlich-christlichen Thronreden unseres Friedrich Wilhelm IV. am Huldigungstage aus dem Journal des Debats vom 23sten October in der wohlgerathenen französischen Uebersetzung hier mitzutheilen, zumal, da sie in deutscher Sprache den gegenwärtig gewesenen französischen Gesandten innig gerührt und zu dem Wunsche begeistert haben soll, daß doch eine ähnliche Huldigung in Frankreich möglich sein möchte. —

Erste Rede des Königs nach dem Huldigungsseide der Ritterschaft, S. 42.: Suivant l'ancienne tradition, les états des provinces allemandes ne prêtaient le serment de foi et hommage qu'après la réception des assurances d'hommage. Je veux être fidèle à cet usage. Je sais à la vérité, et je reconnais, que je tiens ma couronne de Dieu seul, et qu'il m'appartient de dire: Malheur à quiconque y porterait la main! Mais je sais aussi et je reconnais devant vous tous, que je lui dois compte de chaque jour et de chaque heure de mon règne; à quiconque demande des garanties pour l'avenir, je réponds par ces mots; ni moi, ni personne ne peut donner une meilleure garantie sur la terre. Elle a plus d'autorité et une force plus obligatoire, plus grande, que tous les sermens de couronnement, que toutes les assurances données sur le parchemin et sur l'airain; car elle émane de

la vie, et a ses racines dans la croyance; que ceux d'entre vous, qui ne désirent pas un de ces règnes, qu'on appelle glorieux et qui rétentissent dans la postérité par le canon et les fanfares, mais qui veulent se contenter d'un règne simple, paternel, vraiment allemand et chrétien, prennent confiance en moi et en Dieu avec moi, pour qu'il exauce les vœux que je lui adresse chaque jour, les bénisse et comble de prospérités notre patrie. —

Zu S. 51. Die zweite Rede des Königs bei der Huldigung der Deputirten der Stadt- und Landgemeinden ist im Französischen so wiedergegeben:

J'invoque en ce moment solennel le Dieu tout-puissant. Puisse-t-il, avec son bras tout-puissant, confirmer les vœux, qui viennent de retentir dans cette enceinte, et qui vont retentir encore, les vœux, que j'ai prononcés à Koenigsberg, et que je confirme ici! Je promets de gouverner dans la crainte de Dieu et dans l'amour des hommes, avec les yeux ouverts, quand les besoins de mes sujets et de mon époque l'exigeront, avec les yeux fermés, quand il s'agira de la justice. Je veux, autant qu'il dépendra de ma puissance et de ma volonté, maintenir la paix sous mon règne, seconder sincèrement et avec toutes mes forces la noble tendance des hautes puissances, qui depuis un quart de siècle sont les fidèles gardiennes de la paix européenne. (Applaudissemens.)

Je désire avant tout assurer à la patrie la place, que la Providence lui a assignée par une histoire sans exemple, et qui a rendu la Prusse le bouclier de la sûreté et des droits de l'Allemagne. Je veux sous tous les rapports gouverner de telle manière, que l'on reconnaisse en moi le vrai fils d'un père, qui vivra à jamais, et d'une mère, dont le souvenir se transmettra de race et race, et sera béni par la postérité. Mais les voies des

rois sont fécondes en larmes et dignes de larmes, si le coeur et l'esprit de leurs peuples ne leur prêtent pas une main secourable. C'est pourquoi, dans l'enthousiasme de mon amour pour la patrie, pour mon peuple, né dans les armes, dans la liberté et dans l'obéissance (applaudissemens), je vous adresse, Messieurs, dans ce moment solennel, cette grave question. Si vous le voulez, comme je l'espère, répondez-moi en votre nom et au nom de ceux qui vous ont envoyés ici, chevaliers, bourgeois, hommes de campagne, et vous tous qui êtes agglomérés ici et pouvez entendre ma voix, je vous le demande, voulez-vous en coeur et en esprit, en paroles et en action, dans la sainte fidélité des Allemands, dans l'amour plus saint encore des Chrétiens, m'aider à maintenir la Prusse telle qu'elle est, telle que je viens de la caractériser conformément à la vérité, telle qu'elle doit rester, pour qu'elle ne périsse point; voulez-vous m'aider à développer d'une manière de plus en plus noble les qualités, par lesquelles la Prusse se place à côté des grandes puissances, bien qu'elle n'ait que 14 millions d'habitans? Voulez-vous m'aider à soutenir l'honneur, la fidélité, la tendance au progrès, le droit, la vérité, en combinant la sagesse ancienne (? de la vieillesse?) avec l'ardeur de la jeunesse? Eh bien! répondez-moi, avec un accent ferme: oui! (aussitôt mille voix répondent: oui!)

Le mot est pour moi, et m'attache à vous par des liens indissolubles. Il me fortifie et me console. Je ne l'oublierai pas à mon heure dernière. Je serai fidèle à mes vœux, tels que je les ai prononcés ici et à Königsberg, et que Dieu me soit en aide! — Et en témoignage je lève ma main droite au ciel. —



6. Zu Seite 65.

### Des Königs letzte Labung.

Es starb der gute König, der Friedrich Wilhelm hieß.  
Nings war das Volk in Trauer, als er die Welt verließ.  
Was war Seine letzte Speise, eh' Er die Augen schloß? —  
Es war eine süße Goldfrucht, die Er zuletzt genoß.

Er sprach am letzten Abend danach ein Sehnen aus;  
Allein es fand sich keine im ganzen Königshaus:  
Da sah man Boten laufen; allein des Volkes Meng'  
umstand das Schloß, man konnte nicht eilen durch's Gedräng'.

Da rief vom Schloß her Einer den Wunsch in's Volk hinein,  
Und bald erschien die Goldfrucht, man sah den glüh'nden Schein;  
Von Hand' zu Händen ging sie, durch's Volk daher zum Schloß;  
Sie war's, die der gute König als letztes Mahl genoß.

Ihr liebliches Erquickten ausfog Er ganz und gar:  
Nicht hold're Speise jemals für Ihn auf Erden war.  
Wie süß sie Ihn erlabte! — Das Volk hat sie gebracht:  
Des sei zu allen Zeiten von Fürst und Volk gedacht!

## Sechster Abschnitt.

### Sonettenkranz

für

Seine Majestät den König  
Friedrich Wilhelm den Vierten.

1.

Dem Preußenkönig Preis und Ruhm und Ehre,  
Von Allen, die dem Guten sich geweiht.  
Froh schau'n wir, daß in Dir die Herrlichkeit  
Der Hohenzollern glanzreich wiederkehre.  
Erfahrung gab Dir manche große Lehre!  
Ja, Gottes Geist erleuchtet Dich, verleiht  
Regentenweisheit Dir, macht Dich bereit,  
Daß ganz sich Deine Kraft für uns verzehre.  
Nicht widersteh' ich mächt'gem Herzensdrang;  
Rühn spann' ich Dir der Dichtkunst schwersten Bogen:  
Frisch töne Dir Sonettenkranzgesang!  
Wenn innig froh auf Dich mein Auge sieht,  
Fühlt stark mein Herz zu Dir sich hingezogen:  
Dem vierten Friedrich Wilhelm jauchzt mein Lied.

2.

Dem vierten Friedrich Wilhelm jauchzt mein Lied.  
Dich sah' ich schon als blüh'nden Knaben spielen,  
Geführt von treuen Lehrern! O vor Vielen  
Umfasste Deinen Delbrück Dein Gemüth.  
Er war mein Führer auch! Noch jetzt erglüht  
Das Herz für ihn! Nein, nimmer darf verkühten  
Der Dank, den wir für solche Freunde fühlen,  
Durch die auch Dir ein höh'eres Sein erblüht.  
Jetzt strahlen sie, als Himmlische verkürt,  
Mit Denen, die Dir einst, dem Erstlingsknaben,  
So weise, fromme, treue Führer gaben.

Heil Allen, die Dir Geist und Herz genährt!  
 Heil Dir, der treulich auch für uns sich müht!  
 Heil uns, die Nacht des Leids, der Zwietracht, flieht!

## 3.

Heil uns, die Nacht des Leids, der Zwietracht, flieht!  
 Willkommen! rief ich Dir, dem Königssohne,  
 Als von der Seine Strom, des Rheins, der Rhone,  
 Du kehrtest in Dein freies Reichsgebiet.  
 War Freiheit doch der Eintracht schon entblüht;  
 Und frommer Demuth, die am hohen Throne,  
 Im Lorbeerschmuck der frischen Siegestrone,  
 Vor Gott, dem Höhern, dankbar niederknie't:  
 Der tiefen Demuth giebt Gott reiche Gnade;  
 Sie führte Dich, den Jüngling und den Mann,  
 Der Gottes-Lieb' und Wahrheit heil'ge Pfade.  
 Welch ein entzückend Morgenroth bricht an!  
 Aufstrahlt das Licht, daß es die Nacht zerstöre;  
 Die Sonne steigt, daß sie das Herz verkläre.

## 4.

Die Sonne steigt, daß sie das Herz verkläre;  
 Sie leuchtet hier schon, strahlt erquickend dort,  
 Bis hin zum Rhein drang schon ihr Segen fort;  
 Du leuchtetest auch schon in unsrer Sphäre.  
 Bald fühltest Du des Scepters gold'ne Schwere —  
 Wir sah'n auf Dich, der unsrer Wünsche Hort,  
 Du hobst das Herz durch weises, frommes Wort,  
 Begreifend, was die Zeit von Dir begehre.  
 Auch ich war oftmals, Fürst, Dir liebend nah';  
 Ich habe Dir manch Jubellied gesungen,  
 Gejauchzt: Der Königssohn ist wieder da!  
 Sah'st Du stillschimmernd froh'ster Rührung Zähre;  
 Der Hoffnung Strahl ist uns in's Herz gedrungen;  
 Ja, uns umschweben Lichtgestaltenheere.

## 5.

Ja, uns umschweben Lichtgestaltenheere!  
 Zur Seite trat Dir traut Elisabeth,  
 Dir Lebenssonn', in stiller Majestät,  
 Die kindlich-fromme, sie, die freundlich-hehre.  
 Erfüllt ward Dir der tiefsten Sehnsucht Leere,  
 Gott schenkte Dir — denn er erhört Gebet, —  
 Den Engel, der Dir mild zur Seite steht;  
 Du weißt, wer uns ein fromm Gemahl bescheere.

Mit Wonne schau'n wir solch ein Gattenpaar,  
 So hoch gestellt, vereint manch glücklich Jahr. —  
 Bald werden wir Euch Beld' im Rheinland sehen,  
 Wir schau'n Euch, eh' sich's unser Herz versteht!  
 Wie wird uns dann unendlich wohl geschehen:  
 Ausbreitet sich dem Geist ein Lichtgebiet!

## 6.

Ausbreitet sich dem Geist ein Lichtgebiet!  
 Als wir in jauchzenden Begeisterungen  
 Am Thron Dir brachten uns're Huldigungen,  
 War unser Herz von Lieb' und Lust durchglüht.  
 In Deiner Liebe Strahl ist uns erblüht  
 Ein reich Gefühl', ein Jubelton erklingen,  
 Voll Gottgeföhls, von Himmelslust durchdrungen,  
 Daß fort und fort die heil'ge Flamme sprüht.  
 Befriedigt hat uns Deine Königsnähe,  
 Dein Königswort, Dein freier, frommer Schwur,  
 Ein Morgenlicht, das weithin zündend fuhr.  
 Seh't glänzen Hain, Gefühl' und Thal und Höhe!  
 Was treuer Sinn mit Gott begann, — getiebt.  
 Ahnt ihr, was Sängers Aug' entzückt schon sieht?

## 7.

Ahnt ihr, was Sängers Aug' entzückt schon sieht?  
 Kühn dürfen Höchstes, Herrlichstes wir hoffen: — —  
 Der Zukunft Thor steht unserm Blick schon offen;  
 Wir wissen, daß ihr Heil nicht lang' verzieht.  
 Du, König, bist für uns in Lieb' entglüht;  
 Schon ist so mancher Wunsch uns eingetroffen!  
 Heil, wenn für höchstes Glück aus reichen Stoffen  
 Ein frommer Fürst sein frommes Volk erzieht!  
 Das Reich der Lieb' und Wahrheit naht; ich wage  
 Zu kühnes Hoffen nicht; ja, frohgewiß  
 Begrüß' ich schon das Licht der bessern Tage.  
 Mit Gott tilgt aus Haß, Zwietracht, Finsterniß!  
 Ahnt ihr, was bald der Zeiten Schooß gebäre?  
 Ahnt ihr, was nahe Zukunft uns gewähre?

## 8.

Ahnt ihr, was nahe Zukunft uns gewähre?  
 Was Deiner Liebe Mund verheißend sprach,  
 Das tönt in Aller Herzen freudig nach,  
 Sieht Muth und Kraft, ist Schutz und Waff' und Wehre.

Was auch im Zeitgeist noch verderblich gähre:  
 Du schaffst dem Vaterland, was ihm gebrach,  
 Siebst Eintracht, tilgst den Wahn, tilgst deutsche Schmach,  
 Ziehst uns mit Gott zur immer höhern Sphäre.  
 Hell schwebt vor mir ein heilig Wonnebild; —  
 Könn' ich mein Anschau'n Allen doch entschleiern!  
 Germanien strahlt, ein schönes Lustgefeld.  
 Wie? sollt' ich segnend nicht die Zukunft feiern,  
 Die schon das Herz, weissagend, hoch erfreut?  
 Zum Paradies wird Gottes Welt erneut!

## 9.

Zum Paradies wird Gottes Welt erneut!  
 Germaniens Wunden laßt mit Gott uns heilen!  
 Die Hand an's Werk nun ohne Furcht und Weilen!  
 Wir steh'n zum Mittkampf, König, Dir bereit.  
 Für reine Sitt' und Zucht und Frömmigkeit  
 Wird gern Dein Volk der Arbeit Mühen theilen.  
 So wird herbei die bessere Zeit uns eilen,  
 Der frommen Weisheit, Lieb' und Eintracht Zeit.  
 Wir schau'n auf Dich; Dein Vorbild glänzt uns hell;  
 Gott gab Dich uns zum reichsten Segensquell;  
 Von ihm gestärkt, wird Schwerstes Dir gelingen.  
 Wir steh'n, wir staunen, Deine Werke schauend;  
 Das Herz erschwillt uns, muthig Gott vertrauend.  
 Viel Großes wird noch Deinem Geist entspringen!

## 10.

Viel Großes wird noch Deinem Geist entspringen!  
 Mit Weisen, Edlen, Frommen im Vereine,  
 In Gottes Kraft, Feind jedem Prunk und Scheine,  
 Wirfst Du, ein Adler, höher stets Dich schwingen,  
 Der Bosheit Hydra muthig stark bezwingen! —  
 Zum Tempelbau fügst rasch Du Stein' an Steine;  
 Gedeih'n wird so die heil'ge Christgemeine,  
 Daß jubelnd sie Dankopfer Gott kann bringen.  
 So ziemt's dem Deutschen! Geist, Gemüth und Sinn  
 Neigt sich bei ihm zur Goltanbetung hin,  
 Entfalt' er auch des kühnsten Denkens Fahnen,  
 Pfllegt Kunst und Wissenschaft; Dein Volk bezeugt,  
 Daß Du es bist, der Dieses groß gesüßgt,  
 Du, würd'ger Sprößling ruhmgekrönter Ahnen.

## 11.

Du, würd'ger Sprößling ruhmgekrönter Ahnen,  
 Der große Churfürst lebt verklärt durch Dich;

Du stehst uns näher, als einst Friederich;  
 Deutsch durch und durch; Feind eitlem Gallomanen.  
 Nicht täuscht mich meines Geistes frohes Ahnen:  
 Durch Dich erhebt das Volk der Deutschen sich,  
 Ausländeret bekämpfend ritterlich;  
 Hochehrend Dein, des deutschen Fürsten, Mahnen.  
 Du kämpfst voran, Du frommer Held und Streiter;  
 Das Losungswort heißt: Vorwärts! Rastlos weiter!  
 Mit Dir wird uns auch Herrlichstes gelingen.  
 Du wirst als wahr und treu stets mehr erprobt,  
 Wir halten Dir, was heilig wir gelobt:  
 Nimm Herz und Hand; wir helfen's Dir vollbringen.

## 12.

Nimm Herz und Hand; wir helfen's Dir vollbringen,  
 Wie Dir es jüngst schon Herz und Mund beschwor,  
 Als uns Dein Mund zur Huldigung erkor;  
 Wir werden Heil und Sieg mit Gott erringen,  
 Wenn Feinde Schlimmstes auch sich unterfingen:  
 Wir schau'n getrost zu Dessen Thron empor,  
 Der gnädig neigt aufricht'gem Flehn sein Ohr,  
 Zu dem wir betend nie vergebens gingen,  
 Entgegen kühn der Macht und Wuth der Bösen,  
 Entgegen allen feindlichen Gewalten!  
 Nie hat noch höchstes Streben uns gereut.  
 Wenn unser Wort wir treulich so Dir lösen:  
 Wie schön wird sich das Vaterland gestalten?  
 Nimm auch den Kranz, den Lieb' und Hoffnung beut!

## 13.

Nimm auch den Kranz, den Lieb' und Hoffnung beut!  
 Schau' auf zu Gott, der Deiner Liebe Saaten  
 In Still' und Sturm läßt reicher stets gerathen,  
 Und der zum Werk Dir seinen Geist verleiht.  
 Dir sei all' uns're Kraft und Hab' und Zeit,  
 Wettreifer Dir in allen edlen Thaten,  
 Dir uns're Hülff im Kampf mit Uebelthaten,  
 Dir uns're ganze Willensmacht geweiht.  
 Was auch sich Deinem Werk entgegenthürme:  
 Bald legen sich der Feinde Wuth und Stürme;  
 Gott selbst wird uns die steilsten Pfade bahnen.  
 Auf Dir ruh'n freudig treuer Liebe Blicke,  
 Daß tiefer sich an Dir das Herz erquickte,  
 Du, Preußens Wonne, Wonne der Germanen!

## 14.

Du, Preußens Wonne, Wonne der Germanen!  
 Undank laß nie, nie lästerndes Verkennen  
 Von Deinem Werk, dem heiligen, Dich trennen,  
 Mein muthig schwinde Deines Geistes Fahnen,  
 O wie entzückt mich sel'ger Hoffnung Ahnen!  
 Schon müssen wir Dich, Edelster der Brennen,  
 Des Vaterlandes Vater dankbar nennen;  
 Du gehst voran uns der Vollendung Bahnen.  
 Von Gottes Lieb' und Licht entflammt, erleuchtet,  
 Wirfst Du den Deinen höhern Schwung verleih'n,  
 Wirfst seh'n Dein Reich von Gottes Thau befruchtet.  
 Vernimm denn, was vor ihm ich neu Dir schwöre:  
 Dein bin ich, Dein! Stets werd' ich freud'ger weihen  
 Dem Preußenkönig Preis und Ruhm und Ehre!

## 15.

Dem Preußenkönig Preis und Ruhm und Ehre!  
 Dem vierten Friedrich Wilhelm jauchzt mein Lied!  
 Heil uns, die Nacht des Leids, der Zwietracht flieht;  
 Die Sonne steigt, daß sie das Herz verkläre.  
 Ja, uns umschweben Lichtgestaltenheere!  
 Ausbreitet sich dem Geist ein Lichtgebiet?  
 Ahnt ihr, was Sängers Aug' entzückt schon sieht?  
 Ahnt ihr, was nahe Zukunft uns gewähre?  
 Zum Paradies wird Gottes Welt erneut!  
 Viel Großes wird noch Deinem Geist entspringen,  
 Du, würd'ger Sproßling ruhmgekrönter Ahnen! —  
 Nimm Herz und Hand; wir helfen's Dir vollbringen;  
 Nimm auch den Kranz, den Lieb' und Hoffnung bent,  
 Du, Preußens Wonne, Wonne der Germanen!

3186

Lechner

41. ed

Lechner

3.3453

68



Magdeburg:  
Verlag von Wilhelm Heinrichshofen.  
1841.



07W2910